2

Christkatholischer

Unterricht

Wie man gut, und selig werden könne.

von

Sebastian Mutschelle

1 7 9 2.

Im Verlage der Normalschule in Freysing.

B

15 ... 6

Vorbericht

An die Aeltern, Erzieher, Lehrer und Kinder.

Dieß Werklein soll ein kleines Handbuch der Religion seyn.

Der Verfasser wiedmet es den Aeltern, Erziehern, und Lehrern der Jugend, damit sie sich selbst daraus erbauen, ihre Kinder und Schüler daraus belehren mögen.

Der Verfasser wiedmet es auch den lieben Kindern, die bereits so weit vorgerückt sind, daß sie einen vollständigern Religions-unterricht bedürfen, und fassen können. Sie mögen daraus, was sie in der Kirche und Schule erlernt, zur Festhaltung wiederholen, und das Büchlein

selbst aus der Schule, auch zum Gebrauch für ihr künftiges Leben mitnehmen.

Wer es seinem Unterricht für Kinder zum Grunde legt, der dringe vorzüglich darauf, daß alles recht verstanden, nicht bloß auswendig daher gesagt werde. Dazu wird's nöthig seyn, öfters aus faßlichen Beyspielen, aus alltäglich, den Kindern bekannten Vorfällen im Laufe der Natur und im Leben der Menschen, eine Erklärung beyzufügen, die man, ohne allzuweitläufig zu werden, nicht geben konnte, und sich auf ein größers, weitläufigers Handbuch der Religion vorbehalten mußte.

Es ist zwar gegenwärtiger Unterricht meistens in kurzen Absätzen vorgetragen, für welche die Fragen leicht zu finden sind. Doch ist, der Kürze wegen, in manchen noch zu vieles zusammen gedrängt, das man besonders entwickeln, und für Kinder in mehr einzelne Fragen auflößen muß.

Noch bemerke ich, daß vieles in diesen Absätzen vorkömmt, nicht damit es auswendig gelernt, sondern damit jenes, was dem Gedächtnisse vorzüglich einzuprägen ist,

ist, um so mehr erklärt, und verstanden werde. Die Lehrer, die Eifer und Fähigkeit haben, — und wer wollte vergebens für andre schreiben? — werden den gehörigen Unterschied zu machen wissen, und zur Erleichterung desselben mit diesem Werklein, oder auch besonders, noch eine kleine **Uebersicht** dieses christkatholischen Unterrichts im nähmlichen Verlage erhalten.

Innhalt

Einleitung.

Seite

Der Unterricht, gut und glückselig zu werden ist der wichtigste 1.

Es ist ein Gott, der den Menschen dazu erschuf und Mittel gab, gut und glückselig zu werden. 2 bis 15.

Erstes Hauptstück.

Der Glaube. 16. —

Was muß man insgemein glauben? 16 — 18.

Wie

Was besonders und ausdrücklich? 19 — 31.

Wie giebt uns das, was wir glauben, Ermunterung gut zu leben? 31. — 42.

Zweytes Hauptstück.

Hoffnung.

Was, und wie können und sollen wir von Gott hoffen? 43. — 52.

Drittes Hauptstück.

Liebe. 52. und 53.

Was sollen wir lieben, wollen und thun? — die zwey allgemeinen Hauptgebothe. 54 — 58.

Das erste Hauptgeboth, Liebe Gottes 58 — 63.

Innere Herzens-Seelenliebe und Verehrung Gottes 63 — 86.

Aeußere Erweisung der Liebe, und Verehrung Gottes. 86 — 110.

	Seite
Das zweyte Hauptgeboth, Liebe des Nebenmenschen. Allgemeine Anweisung dazu.	110 — 116.
Besondere Anweisung dazu	116 — 140.
Wie sollen und dürfen wir uns selbst lieben?	140 — 155.
Von den zehen Gebothen Gottes, und von der Sünde.	156 — 164.
Von den Mitteln, gut und tugendhaft zu werden.	164. —
Wie kann man seine natürliche Kraft dazu stärken?	165 — 177.
Wie die göttliche Gnade durch Gebeth, und die heiligen Sacramente dazu erhalten?	177 bis zu Ende.

Einleitung

in den Unterricht, wie man gut und glückselig werden könne.

Erster Abschnitt.

Der Unterricht wie man gut und glückselig werde, ist der wichtigste.

Das Schönste und Ehrwürdigste aus allen ist, gut, brav und tugendhaft zu seyn.

Das angenehmste und erwünschlichste aus allen ist, recht glückselig zu seyn.

Jedermann findet sich gedrungen, zu wollen, was gut und ehrwürdig, und zu verlangen, was glückselig macht.

Jener Unterricht, muß uns der wichtigste seyn, der uns lehret, wie wir beydes, wie wir gut und glückselig werden können.

Der Unterricht, der uns dieß lehrt, ist der Unterricht in der christkatholischen Lehre. Er muß uns also der wichtigste, aller Aufmerksamkeit würdig seyn.

Zweyter Abschnitt.

Der Mensch kann gut und glückselig werden, denn es giebt einen Gott, der ihn dazu erschuf, und Mittel dazu gab.

I. Was versteht man unter Gott, und wie erkennt man ihn?

Der Mensch muß gut und glückselig werden können, denn es giebt einen Gott, der uns dazu erschaffen, daß wir gut und glückselig werden sollen.

Was versteht man unter den Wort Gott? — Den Schöpfer, Regierer, und Erhalter Himmels und der Erde, und von allem, was daran und darauf ist, den allgemeinem Vater aller sichtbaren sinnlichen Dinge, den Vergelter des Guten und Bösen.

Gott

Gott hat zwar keinen Körper, und ist nicht sichtbar, wie wir, er läßt sich aber doch erkennen an seinen Werken.

Dieß läßt sich durch ein Gleichniß erklären: Man erkennt an einer Uhr, an einem Gemälde oder Gebäude einen Künstler und seine Geschicklichkeit, wenn man ihn gleich nie gesehen hat.

Woran und woraus erkennt man also Gott?

1tens Aus dem, was sichtbar am Himmel und Erde da ist und geschieht;

2tens Aus dem, was seyn, und von uns Menschen geschehen soll.

II. Der Mensch erkennt Gott aus dem, was sichtbar in der Natur da ist und geschieht.

Wie erkennt man Gott aus dem, was sichtbar um uns da ist und geschieht? — Man erkennt ihn,

1tens Aus der Menge und Verschiedenheit der sichtbaren lebenden und leblosen Dinge — Vom kleinsten Thierchen, derley hundert tausende auf einem Sandkorn Raum haben, bis zum größten Elephanten, bis zu Sternen, Erden und Sonnen, die tausendmal größer, als unsre Erde sind;

2tens Aus dem vortreflichen Bau, Eigenschaften, Nutzbarkeiten jedes einzelnen Geschöpfes — jeder Pflanze, jedes Thieres;

3tens Aus der beständig herrlichen Ordnung und Verbindung unter allen, — die seit Jahr tausenden herrscht; Es wechseln ordentlich Tag nnd Nacht, Frühling und Sommer, Herbst und Winter, Näße und Tröckne, Regen und Sonnenschein; es dient Sonne und Mond allen Erdgeschöpfen; die Pflanzen den Thieren; Pflanzen und Thiere dem Menschen, zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit.

Welches ist das erste unter allen sichtbaren Geschöpfen, aus dem man Gott vorzüglich erkennen kann? — Der Mensch selbst, der einen vortreflichen Bau des Körpers, der einen Geist, eine Seele hat, die den Körper belebt, die ihn bewegen, denken, wollen, allein die ganze Natur überschauen, sie genießen, gebrauchen, und Gott darinn erkennen und lieben kann.

Was schließt der Mensch aus dem Anblick aller sichtbaren Dinge, vorzüglich des Menschen? — Daß ein höchstmächtig, verständig, und weiser Urheber, ein Schöpfer und Vater aller Dinge sey, der dieß alles so gemacht und geordnet hat, und so erhält.

Warum

Warum schließt dieß der Mensch nothwendig aus dem Anblicke seiner und aller Dinge? — Weil kein Haus ohne Baumeister, keine Abbildung einer Pflanze, oder eines Menschen ohne einen verständigen Künstler entsteht. — Um so weniger also die Pflanze, und der Mensch selbst, diese Millionen verschiedene Geschöpfe, dieser große Bau der Welt mit all seiner herrlichen Einrichtung und Ordnung.

III. Der Mensch erkennt Gott aus dem, was seyn und von uns Menschen geschehen soll.

Wie erkennt man Gott aus dem, was seyn, und von uns Menschen geschehen soll? oder vor allem: was soll vom Menschen geschehen, was soll er thun? — Er soll nicht Böses, sondern Gutes thun; soll das thun, wodurch er würdig ist, verdient, glückselig zu werden.

Dieß sagt jedem seine Vernunft, sein Herz, sein Gewissen, die allgemeine nothwendige Achtung gegen gute, und der allgemeine Tadel über böse Menschen.

Jeder Mensch erkennt also eine unläugbare (unablehnliche, unerlaßliche) Pflicht — Gutes zu thun, Böses zu meiden, und sich so würdig zu machen, glückselig zu werden.

Wenn

Wenn der Mensch eine unläugbare Pflicht hat, sich der Glückseligkeit würdig zu machen, so muß es auch Glückseligkeit für ihn geben. — Er könnte ja sonst nicht verbunden, verpflichtet seyn, sich einer Glückseligkeit werth zu machen, die es nicht giebt.

Ein Gleichniß erklärt dieß; Wenn jemand eine Pflicht hat, sich durch Arbeit eines Lohns, durch Fleiß und Geschicklichkeit eines Amtes würdig zu machen, so muß es ja einen Lohn, ein Amt für ihn geben.

Wann giebt es nun für den Menschen, der sich würdig macht, glückselig zu seyn, Glückseligkeit? Wann jemand da ist, der ihm Glückseligkeit geben kann und will, und von dem er sie sicher hoffen darf.

Das vorige Gleichniß erklärt auch dieß: Für den, der sich eines Lohnes oder Amtes würdig macht, giebt es nur dann Amt und Lohn, wenn jemand ist, der ihm nach seiner Arbeit, und Geschicklichkeit Amt oder Lohn geben kann und will.

Wer muß dieß seyn, der allen Menschen nach ihrer Tugend und Würdigkeit Glückseligkeit geben kann und will?

1. Er muß allwissend seyn, daß er auch die geheimsten Gedanken, all Gutes und Böses im

Men-

Menschen einsehe, und so nach Verdiensten glückselig machen möge;

2. Er muß höchst heilig, gerecht, und gut seyn, damit er das Gute liebe, und jeden nach seinem Verdienst glückselig machen wolle;

3. Er muß höchst mächtig, und weise seyn, damit er alles gehörig schaffen, ordnen, und dadurch jeden, wie er's verdient glückselig machen könne.

Wer kann nun dieß seyn, der Allwissend, höchstheilig, gerecht und gut, ein höchst mächtig und weiser Schöpfer und Vater aller Dinge und Ordnung ist? — Gott.

Es giebt also einen solchen Gott, der nach Würdigkeit und Tugend Glückseligkeit geben kann und will, weil jedermann verbunden ist, daß er gut seyn, und sich der Glückseligkeit würdig machen soll.

So gewiß man also Böses meiden, Gutes thun soll, so gewiß wir Pflicht und Verbindlichkeit haben, durch Güte Glückseligkeit zu verdienen, so gewiß muß es eine Glückseligkeit und einen Gott geben, der sie nach Güte und Würdigkeit ertheilt.

IV. Kurze Uebersicht der Gründe, daß ein Gott sey.

Wenn wir die bisher vorgetragenen Gründe, daß ein Gott sey, kurz zusammen fassen wollen, was überzeugt uns vom Daseyn eines Gottes?

1. Außer mir eine Welt, voll herrlicher Geschöpfe und Ordnung: alles, was darinn auf eine festgesetzte Weise ist und geschieht. —

2. Inner mir ein Licht, eine Stimme, voll Gewißheit, die da sagt, was seyn, und von uns Menschen geschehen soll.

Warum überzeugen uns diese Gründe von der Wahrheit, daß ein Gott sey?

1. Wir könnten ja sonst nicht begreifen, wie alles in der Welt mit so viel Schönheit und Ordnung gemacht ist, wenn kein höchst mächtig und weiser Urheber davon wäre;

2. Wir könnten nicht glauben, daß wir gut seyn, und uns der Glückseligkeit würdig machen sollen, wenn es keine Glückseligkeit, und keinen höchst mächtig und weisen Ausspender derselben gäbe.

Müssen wir uns nicht recht freuen, daß ein Gott ist? — Ja, denn die Wahrheit, „es ist ein höchst mächtig gut und weiser Gott,“

giebt

giebt uns Licht, zu verstehen, wie alles sichtbare da ist, und geschieht;

Kraft zu thun, was gut ist, und geschehen soll;

Trost und Hoffnung bey Güte und Tugend sicher zu erwarten, was uns selig machen wird.

Müßten wir nicht trauren, und wären wir nicht die unseligsten Geschöpfe, wenn wir keinen Gott erkennen und glauben könnten? Allerdings, denn

Der Mensch irrte im Dunkeln, Finstern und Unbegreiflichen ohne Licht;

Er wäre schwach gegen das Böse, träge zum Guten, ohne Munterkeit und Kraft;

Er wäre bey jedem Unfalle niedergeschlagen, und kleinmüthig ohne Trost und Hoffnung.

Besonders aber ist das zu merken: die höchste menschliche Bosheit und Heucheley, die hier oft Glück genießt, hätte keinen sichern Richter, die höchste menschliche Tugend, die hier oft verfolgt wird, keinen sichern Belohner.

V. Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes.

Wir haben also einen Gott, der Schöpfer, Vater, Erhalter und Regierer der ganzen Welt,

und

und aller sichtbaren Dinge, der ein Vergelter des Guten nnd des Bösen ist.

Damit dieser Gott alles erschaffen, ordnen, und erhalten, alles Gute und Böse vergelten könne, so muß er seyn,

Ewig, d. h. nichts kann vor ihm, und nichts nach ihm, er muß immer da seyn.

Er muß seyn allmächtig, d. h. er muß alles was ihm gut dünkt, schaffen und ordnen, und ihm nichts wiederstehen konnen.

Er muß seyn allwissend, d. h. es kann seinem Auge nicht das kleinste Geschöpf, nicht der geheimste böse oder gute Gedanke entgehen; er muß alles, und aus allem, was das Beßte ist, kennen.

Damit dieser Gott alles so erschaffen, ordnen, und erhalten, alles Gute und Böse gehörig vergelten wolle, so muß er seyn:

Allheilig, der das Gute liebt, und das Böse haßt;

Allgütig, der gerne Unglück und Unangenehmes entfernt, und glückselig macht;

Allgerecht, der nach Verdienst und Würdigkeit glückselig macht.

Allweise, der das beßte höchste Gut, Tugend, Heilig = und Seligkeit kennt, und will, und alles durch weise Vorsicht darnach leitet.

Eben darum muß er aber auch seyn, Allgegenwärtig, der durch seine Allwissenheit um alles weiß; durch seine Macht überall wirkt, und erhält, durch seine Vorsicht und Weisheit alles regiert und leitet.

Wie kann man Gottes Eigenschaften und Vollkommenheiten kurz zusammen fassen? — so:

Gott muß die vollkommenste Macht und Einsicht haben, damit er alles schaffen, ordnen, erhalten, und nach Verdiensten vergelten könne;

Gott muß den beßten, gerechtest, und heiligsten Willen haben, damit er dieß thun wolle.

VI. Gott erschuf den Menschen, damit er gut und glückselig würde, und gab ihm Mittel dazu.

Wozu, zu welchem Ziel konnte dieser mächtig, gute und heilige Gott den Menschen erschaffen? Daß er gut und tugendhaft sey, und sich würdig mache, glückselig zu werden, — oder daß er durch Güte und Tugend Gott diene, und so durch ihn selig werde.

Gott

Gott erschuf den Menschen zu diesem Ziele: weil Tugend und Glückseligkeit das beßte und höchste Gut ist, was der Mensch Gotteskind erhalten, und ihm Gott der weisest und beßte Vater wollen kann.

Gott erschuf ihn zu diesem Ziele; weil der Mensch fähig ist, gut und glückselig zu werden, und Gott mächtig weise und gut genug, ihm beydes zu wollen.

Damit der Mensch dieß sein Ziel erreiche, darf er nur streben, gut und tugendhaft zu seyn, und dann sicher hoffen, daß ihn Gott glückselig machen wird. Er ist ein Belohner des Guten.

Um ernstlich nach Güte nnd Tugend zu streben, muß man das Gute kennen, und sich ermuntern, es thun zu wollen.

Gott gab uns Mittel, das Gute zu kennen, und uns dazu zu ermuntern.

Diese Mittel sind seine zwey höchst kostbaren Geschenke:

1tens Die Vernunft, das natürliche Licht, wodurch wir Gutes und Böses unterscheiden, und uns zum Guten ermuntern können;

2tens Ein göttlicher Lehrmeister, und mit ihm ein Licht vom Himmel, das unsrer schwachen Vernunft zu Hülfe kömmt, das Gute noch vollständiger kennen und lieben lehrt.

VII. Gott gab dem Menschen Vernunft.

Gott gab uns einen göttlichen Lehrmeister nicht darum, daß wir unsre Vernunft gar nicht mehr gebrauchen sollen.

Die Vernunft ist eine überausschätzbare Gabe Gottes, und seine Gaben soll man dankbar gebrauchen und anwenden.

Sie ist der Hauptvorzug des Menschen, wodurch er sich von Thieren unterscheidet, aber nur, wenn er sie gebraucht und anwendet, nach ihr vernünftig zu handeln, und zu leben.

Er soll sie also dazu gebrauchen, die Lehre des göttlichen Lehrmeisters so viel möglich, recht zu fassen, zu überdenken, und nach ihr gut, tugendhaft und vernünftig zu leben.

VIII. Gott gab dem Menschen einen göttlichen Lehrmeister.

Der göttliche Lehrmeister, der unsre Vernunft dazu erleuchten hilft, ist Jesus Christus.

Daß er ein göttlicher Lehrmeister sey, wissen wir aus der Geschichte seines Lebens oder den heil. Evangelien.

Diese Geschichte ist zuversichtlich wahr; denn sie rührt von Männern als Zeugen her, die alles genau wissen konnten, und redlich sagen wollten.

Sie waren Männer und Zeugen, die alles genau wissen konnten; denn zwey von ihnen Matthäus und Johannes waren als seine Jünger beständig um ihn; die zwey andern Lukas und Markus waren Jünger seiner Freunde.

Sie waren Männer und Zeugen, die alles redlich sagen wollten. Sie erzählen ohne alle Kunst einfach, verschweigen ihre eigene Fehler und Schwachheiten nicht; hatten für ihr Zeugnisse in diesem Leben wenig zu hoffen, viel zu fürchten, und starben darauf.

Ihre Geschichte von Jesu, sagt uns nun, daß er sich Gottes Sohn, Gottes Abgesandten zum Heile der Menschen nannte, und daß er sich auch als solchen bewies.

Er bewies dieß nach der wahren Geschichte seines Lebens, durch seine große Wunderthaten, durch seine heilige Lehre und reinen Wandel. Er starb darauf, stand von den Todten auf, zeigte sich lebendig, und fuhr im Angesicht seiner Jünger gen Himmel auf.

Jesus Christus war also gewiß der Sohn Gottes, für den er sich ausgab; gewiß ein göttlicher Lehrer dem man durchaus glauben muß.

Er hilft nun unsrer Vernunft, lehrt uns das Gute kennen; und ermuntert uns, es zu thun.

Er

Er ermuntert uns, daß wir gut und dadurch selig werden sollen — denn er sagt uns, was Gott für uns gethan, thut, und thun will — oder was wir von ihm zu glauben, und zu hoffen haben, wenn wir gut sind.

Er zeigt uns, wie wir gut und dadurch selig werden können — denn er sagt uns, was wir lieben, wollen, und thun müssen, damit wir gut und dadurch selig werden mögen.

Der Unterricht in der Lehre Jesu Christi hat also drey Haupttheile oder Hauptstücke;

Was wir von Gott zu glauben,
Was wir von ihm zu hoffen haben,
Was wir lieben, wollen und thun sollen.

Diese drey Hauptstücke muß man recht wissen und verstehen. Denn ohne dieß kann man nicht gut seyn, wie man soll, nicht selig werden, wie man wünscht.

Erstes Hauptstück.

Der Glaube.

Damit man heilsam und nützlich glauben möge, muß man vorzüglich zwey Stücke wissen;

1. Was man zu glauben habe, damit man recht glaube;

2. Wie man sich hiedurch zum Guten ermuntern könne, damit man recht lebe.

Damit man recht glaube, muß man einiges insgemein, einiges aber besonders und ausdrücklich glauben.

Erster Abschnitt.

Was muß man insgemein glauben?

Insgemein muß man glauben alles das, was uns Jesus Christus gesagt hat, und durch seine Kirche zu glauben vorträgt.

Man muß dieses alles glauben, weil Jesus Christus ein göttlich wahrhafter Lehrer ist; weil er seinen Beystand der Kirche versprochen, und sie zu hören befohlen hat.

Unter seiner Kirche versteht man die Gemeinde, Gesellschaft aller derjenigen, die an ihn, und seine Lehre glauben, sie als eine göttliche Richtschnur ihres Lebens annehmen, und darum Christen heißen.

Anfangs nannte man die Glaubigen oder Christen auch Heilige, und darum die Kirche auch eine Gemeinde oder Gemeinschaft der Heiligen.

Die Kirche Jesu Christi heißt

1. Allgemein, oder katholisch, weil Jesus haben wollte, daß seine Lehre überall hinkommen, und immer fortdauern sollte.

2. Heilig, weil die Lehre Jesu alle ihre Bekenner, die sie befolgen, heilig macht.

3. Einig und apostolisch, weil es nur eine wahre Lehre giebt, die von Jesu und seinen Aposteln herrührt; — weil alle, die sich zu dieser einigen Lehre bekennen, im Glauben eins sind.

Die Kirche Jesu, oder die Anzahl und Gemeinde der Glaubigen entstand durch den Unterricht Jesu, seiner Apostel und ihrer Nachfolger.

Jesus versprach den Aposteln und ihren treuen Nachfolgern zur Verbreitung seiner Lehre den Beystand des göttlichen heiligen Geistes —

Kraft und Licht, seine Lehre recht zu verstehen, rein und muthvoll zu verkündigen.

Jesus befahl, diese einsichtvollen erlauchteten Männer und Lehrer, wie ihn, zu hören; ihnen, wie ihm zu glauben.

Die Kirche hören, heißt, glauben, was uns Jesus durch seine Apostel, und ihre treuen Nachfolger von seiner Lehre vortragen läßt.

Für Nachfolger der Apostel erkennen wir erstens die römischen Päbste, die dem heiligen Petrus zu Rom im Lehramte und in der Aufsicht über die Kirche nachfolgten.

Wie Petrus der Erste aus den Aposteln war, so erkennen wir seine Nachfolger für die Ersten, oder das allgemeine Oberhaupt in der Kirche.

Für Nachfolger der Apostel erkennen wir weiter die Bischöfe, die ihnen ebenfalls im Lehramt und in der Aufsicht über die christlichen Gemeinden folgten.

Die Bischöfe weiden und lehren ihre Gemeinden theils selbst, theils durch aufgestellte Seelsorger und Priester.

* Wenn Streitigkeiten über die christliche Glaubenslehre entstehen, so pflegen die Bischöfe einstimmig mit dem römischen Pabste bald in Zusammenkünften oder allgemeinen Kirchenversammlungen, bald auch, ohne solche Zusammenkünfte, die Lehre Jesu auszulegen und zu bestimmen.

Zwey

Zweyter Abschnitt.

Was muß man besonders und ausdrücklich glauben?

Was muß man besonders und ausdrücklich glauben? was hat uns Jesus besonders eingeschärft? — Daß Gott unser liebvolle Vater sey; welches er auch besonders dadurch zeigte, daß er uns an Jesu Christo einen Heiland und Erlöser gab.

Jesus hat uns zwar auch gesagt, daß Gott ein Geist sey. Es fällt uns aber schwer, einen Geist uns recht vorzustellen. Darum wollte Jesus, daß wir uns Gott, als unsern beßten Vater vorstellen sollten.

Gott ist nach der Lehre Jesu,

Insgemein der mächtigst, weisest und beßte Vater aller Geschöpfe;

Besonders aber unser Vater, der beßte Vater aller Menschen.

Gott ist der Vater aller Geschöpfe, weil er allen ihr Daseyn, so vielen Millionen das Leben, Lebensunterhalt, und Lebensfreude giebt; jede Blume auf dem Feld kleidet; jedes Thier, jeden Vogel der Luft nährt; um jeden Sperling auf dem Dache weiß.

Gott ist nach Jesu Lehre aber besonders unser Vater, aller Menschen Vater. Immer sagt er im Evangelium zu den Menschen: Euer Vater, euer himmlische Vater, unser Vater, der im Himmel ist.

I. Gott unser Vater.

Gott ist besonders unser, aller Menschen Vater, weil er alles that, thut, und thun will.

1. Daß wir das Leben haben, erhalten, froh und unschuldig genießen —

2. Daß wir gut, tugendhaft und getrost leben —

3. Daß wir einmal ewig glückselig leben können.

Wir haben das **Leben** von Gott unserm Vater. Gott erschuf Anfangs zwey Menschen Adam und Eva, und ließ aus ihnen, und ihren Nachfolgern alle Menschen entstehen, die gewesen sind, jetzt sind, und noch seyn werden.

Wir haben von Gott unserm Vater Leib und Seele. — Die Seele, mit so vielen vortreflichen Kräften und Fähigkeiten; den Leib mit so vielen vortreflichen Sinnen, und nützlichen Gliedern.

* Die Seele, die den Körper belebt, kann ihn und alle seine Glieder, durchs bloße Wollen, augenblicklich bewegen — kann viel gutes und brauchbares lernen, im Gedächt-

dächtniß behalten, sich in der Einbildung vorstellen, darüber denken und nachsinnen, um das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden — kann immerhin noch weiser, verständiger, besser und vollkommner werden.

Der Leib enthält die sinnlichen Werkzeuge, oder fünf Sinne, durch die wir sehen, hören, fühlen und so vieles genießen; — hat eine Menge schöner und nützlicher Glieder und Abgliedungen, wodurch er allerley dienliches verrichten, erlernen, erarbeiten, sich schützen und vertheidigen kann.

Gott der Vater, der uns zu unserm Leben Leib und Seele gab, **erhält** dieß Leben auch durch alles das, was er uns am Himmel und auf Erde zum nöthigen Gebrauch, zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu allerley Geräthschaften, zur Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, zum frohen Anblick und Bemerkung seiner Hoheit und Liebe gab.

* Gott der Vater schuf am Himmel nebst den Sternen Sonne und Mond, die uns, Thieren und Pflanzen Licht, und Wärme geben — Er schuf die Luft, welche die Wolken hält, uns Athem für unser Leben, Regen für unsre Felder giebt. — Er schuf die Erde, die uns trägt, und ließ darauf Pflanzen und Bäume, Getreid und Flachs, nützliche Thiere und Früchte aller Art, das so nöthige Wasser und Feuer werden. — Er zeigt sich als einen großen und guten Vater, indem er nebst dieser Erde noch andre Erden schuf,

die

die wir Planeten, nebst dieser Sonne noch andre Sonnen, die wir Sterne nennen; wo noch weit mehr Kinder dieses Gottes leben, und seine Wohlthaten geniessen können.

Gott der Vater erhält unser Leben nicht nur durch die leblosen oder unvernünftigen Geschöpfe, durch Pflanzen und Thiere, durch Einrichtung und Ordnung der Natur; sondern auch durch vernünftige Mitgeschöpfe, und Mitmenschen. Er giebt uns Aeltern, Verpfleger, Freunde, Rathgeber, Beschützer und Wohlthäter.

Gott der liebe Vater will nicht nur, daß wir leben, sondern auch, daß wir **gut** und **tugendhaft** leben, immer besser, und vollkommen, wie er unser Vater ist, zu werden trachten. — Das heißt: Gott erschuf uns zu seinem Ebenbild, das wir durch Güte und Vollkommenheit werden sollen.

Dazu gab er uns Kräfte und Fähigkeiten, Verstand und Willen, die in uns liegen; dazu gab er außer uns Erzieher und Lehrer, Unterricht und Ermunterung, die uns dazu verhelfen wollen.

Gott der Vater thut auch alles, daß wir **getrost** leben können, nicht kleinmüthig werden dürfen in Unglück, verdrüßlich: und schmerzhaften Zufällen; nicht kleinmüthig über unsre Sünden und Schwachheiten.

Wir

Wir dürfen nicht kleinmüthig werden in Unglück, in verdrüßlich und schmerzhaften Zufällen. Denn nach der Lehre Jesu sorgt Gott der Vater für uns Menschen weit mehr, als für die Vögel des Himmels, die er speiset; als für die Blumen des Felds, die er kleidet; er hat alle Haare an unserm Haupte gezählt.

Dieß heißt so viel: Gott weiß um alle unsre Schicksale, leitet alles zu unserm Beßten: wir können uns, wenn wir vor allem nur gut und gerecht zu seyn streben, uns sicher auf seine Vaterliebe verlassen.

Wir dürfen nicht kleinmüthig werden über unsre Sünden und Schwachheiten. Denn nach der Lehre Jesu fällt Gott der Vater dem verlornen, aber reuigen Sohne um den Hals; freuet sich mit seinen Engeln über einen Sünder, der zur Buße und Besserung greift, mehr, als über die Gerechten.

Dieß heißt soviel: Gott verzeiht gern alle Sünden, und Schwachheiten, wenn man sich bessert, giebt uns gerne seine ganze vorige Vaterliebe und Gnade wieder.

Gott unser Vater thut auch alles, daß wir einst ewig glückselig leben. Denn nach der Lehre Jesu wird er den Menschen im Tode nicht ganz sterben lassen, sondern seine Seele unsterb-

lich

lich erhalten, und alle Gute und Gerechte ewig glückselig machen.

Gott unser Vater wird auch den Leib wieder zum Leben erwecken; es wird eine Auferstehung des Fleisches seyn.

Gott der Vater wird durch Jesum über alle Menschen Gericht halten, die Guten auf ewig glorreich an Leib und Seele in sein Reich, in die Gesellschaft aller Guten und Seligen aufnehmen, die Bösen aber, elend an Leib und Seele, davon ausschließen und verurtheilen, oder verdammen.

Der Ort, wo die Guten Glückseligkeit und Belohnung fürs Gute ewig genießen, heißt der Himmel — der Ort, wo immer fort die beharrlichen Bösen die Strafe fürs Böse dulden, heißt die Hölle.

Einige Menschen sterben zwar nicht als ganz boshafte Menschen und schwere Sünder, aber doch mit kleinern und verzeihlichen Sünden dahin — der Ort, wo sie von diesen gereinigt werden, heißt der Reinigungsort — auch das Reinigungs- oder Fegfeuer — Sie müssen da, um ganz gut und selig zu werden, erst rein und lauter werden, wie das Gold durch das Feuer geläutert wird.

Wenn Gott die Bösen straft, so streitet dieß nicht gegen seine Vaterliebe. Die Vergeltung

des Guten und Bösen ist vernünftige, gerechte Vaterliebe.

Wenn der Vater keinen Unterschied zwischen guten und bösen Kindern machte, so würde dieß unvernünftige ungerechte Väterliebe seyn.

Es würde dieß höchst schädliche Liebe seyn, und großes Unheil stiften. Denn der Vater würde dadurch den Guten den Muth zum Guten nehmen, dagegen den Bösen Muth zum Bösen, und zur Bedrückung der Guten machen.

* Wenn Gott Gute und Böse in den Himmel, in sein Reich aufnähme, so würde er eine Gesellschaft, ein Reich daraus machen, das kein Reich der Seligkeit seyn könnte, weil böse lieblose, Ruhe und Freude störende Menschen darunter wären.

Gott wird ein gerechter vernünftiger Vater gegen die Bösen nach dem Tode seyn, wenn er sie fürs Böse nach der Lehre Jesu straft, und ist in ihrem Leben ein guter liebvoller Vater, da er sie durch Jesum vor Unglück und Strafe warnet.

II. Jesus Christus unser Heiland und Erlöser.

Gott hat uns seine Vaterliebe ganz besonders dadurch bezeugt, daß er uns seinen Sohn Jesum Christum sandte, um durch ihn uns zu

einem getrosten, guten tugendhaften, und ewig glückseligen Leben zu verhelfen.

* Schon den ersten Menschen Adam und Eva verschaffte Gott Anleitung und Ermunterung, gut, getrost und glückselig zu werden — gleiche Anleitung und Ermunterung gab er ihren Nachfolgern, den alten Patriarchen, oder Hausvätern ganzer Familien, besonders dem frommen gerechten Abraham — Er ließ von Abraham ein ganzes Volk, das jüdisch oder israelitische Abstammen, und es durch besonders von ihm erläuchtete Männer, durch Moses und die Propheten zur Tugend und Glückseligkeit anführen — Er ließ auch von Zeit zu Zeit unter andern Völkern Männer entstehen, die schöne Tugendbeyspiele, und nützlichen Unterricht gaben. — Er sandte endlich aus übergroßer Vaterliebe seinen Sohn Jesum Christum auf die Erde, damit er uns von Sünde und Unglück erlöste, und gut, getrost und glückselig zu werden verhälfe.

Der kurze Inbegriff dessen, was Jesus Christus, und sein Vater durch ihn zur Wohlfahrt der Menschen auf Erde ausrichten ließ, besteht darin. Jesus Christus ward durch die Kraft des göttlich heiligen Geistes gebohren aus Maria einer Jungfrau, lebte im Lande der Juden etlich dreyßig Jahre — Lehrte und übte die reinste Tugend, und das vollkommneste Zutrauen auf Gott, verhieß und empfieng dafür ewige Seligkeit — Er verrichtete die schönsten wohlthätigen Tugend —

und

und göttliche Wunderwerke — Er sorgte durch Belehrung und Ausbildung seiner vorzüglichsten Jünger, der Apostel, für die Erlauchtung und Besserung, für die Zufriedenheit und ewige Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes — Er litt von seinen Feinden große Lästerungen, Schmerzen, Schmach und Tod — Er stand vom Grabe wieder lebendig auf, zeigte und offenbahrte sich und seine wohlthätigen Absichten zum Heil der Welt seinen Jüngern, und fuhr vor ihren Augen in den Himmel auf.

Jesus Christus ist durch seine Lehre und seinen Wandel, durch sein Leiden und Sterben, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt unser beßter Führer und Wegweiser, unser vollkommnester Heiland und Erlöser — oder Jesus.

Er hat uns zu einem getrosten, tugendhaften ewig seligen Leben angeführt, von Kleinmuth, Sünde, Verdamniß und Hölle erlöset.

Er hat uns zu einem getrosten Leben im Zutrauen auf Gott angeleitet, und von Kleinmuth und Niedergeschlagenheit erlöset: Denn er hat uns nicht nur von Gottes Fürsorge, Leitung und Vaterliebe in allen Vorfällen versichert, sondern selbst immer in Ergebenheit und Zutrauen auf Gott den Vater, gelebt und gehandelt, gelitten und den Tod erduldet.

Er

Er hat uns zu einem guten tugendhaften Leben angeleitet, und von der Sünde erlöset; denn er hat durch seine Lehre und sein Beyspiel, durch sein Leiden und Sterben alles gethan, um

1. Uns zu einem guten sündlosen Leben anzuweisen, und zu ermuntern;

2. Uns, wenn wir uns bessern, von der Verzeihung und Liebe Gottes zu versichern;

3. Uns diese Verzeihung und göttliche Vaterliebe zu verdienen.

Er hat uns zu einem ewig seligen Leben angeführt, und von der Verdammniß und Hölle erlöset. Er hat uns erlöset von der Sünde, für die er Strafe und unseliges Leben androhte; er hat uns angeführt zum Guten, für das er ewig seliges Leben verhieß; und hat dieß ewig selige Leben in eigner Person lebendig dargestellt, da er vom Grab erstand, und in den Himmel fuhr.

Weil Jesus nach dem Willen des Vaters so viel gethan und gelitten hat, um die Menschen zu erlösen, sie getrost, gut und selig zu machen; so hat ihn auch Gott der Vater über alles lieb, im Himmel über alles erhoben — das heißt: Er sitzt zur Rechten Gottes, ist der Christus, der göttlich gesalbte, unser göttlicher Herr und König.

Er leitet und besorgt auch im Himmel noch unsre Wohlfahrt, und unser Heil.

Er

Er hat von da aus seinen Jüngern den göttlichen heiligen Geist, die nöthige Erläuchtung und Stärkung mitgetheilt, um allen Menschen, was er gelehrt und gethan, zu verkündigen, und sie getrost, gut und selig zu machen.

Er versprach, diesen göttlichen Geist, Erläuchtung und Stärke, jedem, der das seinige thut, und noch weitere Kraft bedarf, auf seine Bitte zukommen zu lassen.

Er wird einst wieder als Richter über alle Menschen vom Himmel kommen, und die Guten und Bösen, die noch Lebenden, und vorher Verstorbenen richten.

Wie kann man das, was wir ausdrücklich glauben sollen, kurz zusammen fassen? — Wir müssen nach der Lehre Jesu besonders und ausdrücklich glauben:

1. Daß ein Gott sey;

2. Daß er der Vater der Menschen sey, der sie getrost, gut und ewig selig haben will, und zu diesem Ende sie erschuf, väterlich erhält, leitet und regiert;

3. Daß er sie besonders durch Jesum Christum seinen Sohn, und durch den Beystand des göttlich heiligen Geistes gut, getrost, und selig machen wolle.

4. Daß er alle Guten wirklich selig machen, sie ewig belohnen und die Bösen bestrafen werde.

Man pflegt dieß auch noch so auszudrücken: Wir müssen besonders und ausdrücklich glauben:

1. Daß ein Gott sey, der das Gute belohnt, und das Böse bestraft;

2. Daß drey Personen in der Gottheit seyen,

Die Erste der Vater des göttlichen Sohnes Jesu Christi, der auch unser Vater ist;

Die Zweyte der Sohn, der für uns Mensch geworden, unser Erlöser und Heiland ist;

Die Dritte der Heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, und durch Erläuchtung und Stärkung unser Tröster und Heiligmacher ist.

Dieß alles ist auch kurz enthalten in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnißes, welches schon den ersten Christen zur Richtschnur ihres Glaubens diente.

Es heißt also:

1. Ich glaube an Gott den Vater; allmächtigen Schöpfer des Himmels, und der Erde;

2. Und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn;

3. Der empfangen ist von dem heiligen Geist, gebohren aus Maria der Jungfrau;

4. Hat gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, und begraben;

5. Ist abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten;

6. Ist aufgefahren zu dem Himmel, sitzt zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters;

7. Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

8. Ich glaube an den heiligen Geist,

9. An eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen,

10. Nachlaß der Sünden,

11. Auferstehung des Fleisches,

12. Und ein ewiges Leben. Amen.

Dritter Abschnitt.

Wie giebt uns das, was wir glauben, Ermunterung, gut zu leben?

Wenn uns das, was wir glauben, ermuntert, gut zu leben, so heißt dieß ein lebendiger; wenn es uns dazu nicht ermuntert, ein todter Glaube.

* Der Mensch heißt todt, wenn er keine Lebenskraft mehr hat, etwas zu wirken; und so heißt auch Gleichnißweise der Glaube todt, wenn er keine Kraft giebt, Gutes zu thun. Beyde heißen lebendig, so lange Kraft und Ermunterung in ihnen ist, zu handeln und wirken.

Gott will von uns keinen Todten, sondern einen lebendigen Glauben. Der todte Glaube, der nicht zum Gutseyn ermuntert, hat vor ihm keinen Werth, und für uns keinen Nutzen.

* Der todte Glaube stiftet so wenig Nutzen, als der todte Mensch — beyde wirken nichts.

Da uns Jesus so manches eingeschärft, um es ganz besonders und ausdrücklich zu glauben, so wollte er, daß wir es lebendig glauben, daß es uns zur Ermunterung dienen sollte, gut zu leben. — Er wollte nicht, daß wir bloß glauben sollten, um zu glauben, sondern glauben, um recht zu leben.

Was wir nach der Lehre Jesu ausdrücklich glauben kann und soll uns ermuntern, gut zu leben, denn

1. Es zeigt uns die Möglichkeit, gut zu leben;

2. Hilft uns die Beschwerlichkeit dabey besiegen;

3. Und erweckt uns, was gut und recht ist, über alles zu lieben.

* Die

* Die Menschen sagen, oder denken oft: „Es ist mir nicht möglich, es fällt mir gar zu schwer, immer gut zu seyn, und der Neigung zum Bösen zu wiederstehen.„ — Diese Einwendung, wie die Neigung zum Bösen, schlägt der Glaube nieder, und weckt dagegen die Liebe zum Guten auf.

I. Was wir glauben, zeigt uns die Möglichkeit, gut zu leben.

Wir haben uns nicht zu klagen über die Unmöglichkeit Gutes zu thun, und Böses zu meiden. Denn wir sind weder so blind, daß wir das Gute und Böse nicht kännten, noch so schwach, daß wir das erkannte nicht zu thun oder zu meiden vermöchten.

Wir sind keine so arme Blinde, daß wir gutes und böses nicht kännten. Denn was wir glauben, zeigt uns ja nebst unsrer Vernunft

1. An Jesu einen Lehrer, der uns durch Worte,

2. An dem liebvollen Betragen Gottes und Jesu ein Muster, das uns durch Thaten und Beyspiele unterweiset.

Wir sind nicht so schwach und kraftlos, daß wir das Gute zu thun und das Böse zu meiden nicht vermöchten. Denn, was wir glauben, zeigt uns einen Gott, der

1. Uns zur Tugend und Seligkeit erschuf, Freyheit, Mittel und Kraft dazu gab;

2 Und was unsrer Kraft mangeln sollte, durch seine Gnade und Beystand, und durch die Verdienste Jesu gerne ersetzt.

II. Was wir glauben, hilft uns die Beschwerlichkeit im Guten, und die Neigung zum Bösen besiegen.

Wir haben uns nicht zu klagen über die Beschwerlichkeit, Gutes zu thun, und Böses zu meiden. Denn, was wir glauben, ermuntert uns hinlänglich, diese Beschwerlichkeit zu überwinden.

Die Hauptbeschwerlichkeit im Guten rührt daher. Wir sollen, wenn wir gut und nicht böse seyn wollen, oft etwas entbehren, was uns angenehm ist, und wohl thut; oft etwas übernehmen und tragen, was uns unangenehm ist, und wehe thut; da fällts uns dann schwer, gegen unsre sinnliche Neigung, oder Abneigung zu handeln.

* Wir lieben als sinnliche Menschen so sehr, was uns, in die Sinne fällt, wohl thut, sinnliche Freude giebt, oder verschaffen hilft; dergleichen sind Reichthum, Ehre, Wohlleben, allerley Vergnügen und Lust — Wir verabscheuen als sinnliche Menschen so sehr, was uns wehe thut, als Armuth, Verachtung

tung, lieblose feindselige Behandlung, allerley Unglück, Schmerz und Tod. — Wir werden versucht, auch durch unerlaubte sündhafte Wege das Angenehme erhalten, das Unangenehme entfernen zu wollen — da kostet es dann beschwerlichen Streit, der Sünde zu widerstreben, und der Tugend anzuhangen.

Das, was wir glauben, kann und soll uns ermuntern, nie böses zu thun, wenn wir auch Freude und Glück dadurch erhalten, oder manches Unglück entfernen könnten. Denn was wir glauben, zeigt uns einen Gott, der den Bösen nach einem kurzen Glück dieses Lebens in einem andern großes Elend erwarten, und dadurch gegenwärtig bey Glück und Freude nie ganz froh, bey Unglück aber noch Hoffnungslos, und doppelt elend werden läßt.

Was wir glauben, kann und soll uns ermuntern, gut und tugendhaft zu seyn, auch wenn wir manches Angenehme entbehren, manches Unangenehme dulden müßten. Denn was wir glauben, zeigt uns einen Gott und Vater, der des Guten und Tugendhaften alle seine Leiden väterlich bemerkt und leitet, ihm reichen Ersatz im ewig seligen Leben dafür giebt, und dadurch ihn schon gegenwärtig zu stets frohem Sinn ermuntert, jede Freude erhöht, und jedes Leiden mildert.

Was wir glauben, kann und soll uns ermuntern auch um Jesu Willen jede Beschwerlichkeit im Guten, jede Neigung zum Bösen zu überwinden. Denn es zeigt uns an ihm einen Gerechten und Heiligen, der gerne das Angenehme entbehrte; so viel Unangenehmes, Schmach, Marter und Tod übertrug, und dabey immer unverdrossen im Guten bis zum letzten Hauch verharrte.

III. Was wir glauben, erweckt uns, das, was gut und recht ist, über alles zu lieben.

Nach dem, was wir glauben, muß uns Liebe zu dem, was gut und recht ist, das erste, schätzbarste, höchste Gut seyn.

Liebe zu dem, was gut und recht ist, muß uns das erste und schätzbarste aus allem seyn; weil uns der Glaube sagt, daß Gott und Jesus selbst nichts so sehr verlange, nichts höher schätze und belohne, als Liebe zu dem, was gut und recht ist.

Gott hat Himmel und Erde, und den Menschen darum erschaffen, Jesus darum so viel gethan und gelitten, damit der Mensch lieben und thun soll, was gut und recht ist — Gott wird ihm dafür ewige Seligkeit ertheilen, wenn er liebt und thut, was gut und recht ist.

Liebe

Liebe zu dem, was gut und recht ist, hat also vor Gott einen so hohen Werth, daß er und unser Heiland so viel that, um diese Liebe zu befördern; daß er sein Himmelreich öffnet, um sie zu belohnen.

Die Liebe zu dem, was gut und recht ist, hat vor Gott einen so hohen Werth; muß also auch uns das erste, schätzbarste, höchste Gut seyn, nach dem wir trachten und streben. — Das heißt: Wir müssen nach dem, was wir von Gott und Jesu, von dem Zweck der Erschaffung und Erlösung glauben, das Gute über alles lieben.

* Mensch darum bist du; darum ist Himmel und Erde für dich; darum kam, lehrte, wirkte, litt und starb Jesus zu deinem Heile; damit du nicht böse seyn, sondern lieben, und thun sollst, was gut und recht ist — Liebe des Guten ist der Zweck, das Ziel aller Werke des Schöpfers und Erlösers; sey auch der Hauptzweck, das Hauptziel all deines Wollens und Strebens; und wird dann der Grund deiner Hoffnung auf ein ewig seliges Leben seyn.

Nicht nur der Glaube sagt uns, daß Liebe zu dem, was gut und recht ist, uns das Erste und Schätzbarste aus allem seyn soll — Auch unsre Vernunft, unser Herz und Gewissen, unsre innigste Überzeugung sagt uns dieß.

Es giebt für den Menschen überhaupt nur zweyerley Sachen, die er zu verlangen, zu wollen, und darum zu schätzen angetrieben wird.

Diese zweyerley Sachen sind im Allgemeinen,

1. Was angenehm ist, und seiner Sinnlichkeit wohlthut;

2 Was gut und recht ist, und den Beyfall seiner Vernunft, den Beyfall aller guten und weisen Menschen, den Beyfall Gottes und Jesu hat. *

Man kann weder sich, noch andere schon darum hochachten, für lob- und belohnungswerth halten, weil man nach dem trachtet, was angenehm ist — Man kann nur dann sich und andre hoch als lob- und belohnungswerth achten, wenn man liebt, was gut und recht ist.

Dieß zeigt sich auch aus dem noch: Der Mensch, der noch soviel Glück und Annehmlichkeiten des Lebens besitzt, ist uns doch ein nichtswerther, tadel- und strafwürdiger Mensch, wenn er böse ist — Dagegen der Mensch, der noch so arm, niedrig und unglücklich ist, erscheint uns doch als ein ehrwürdiger, ein lob- und belohnungswerther Mensch, wenn er gut ist, nnd liebt, was gut und recht ist.

* Mann kann reich, vom Adel, schön, auch geschickt, verständig und gelehrt seyn, einen guten Tisch, allerley Lust und Vergnügen haben, — man ist doch dabey ein nichtswerther, tadel- und strafwürdiger Mensch, wenn man böse, lieblos und ungerecht ist. Solche Nichtswerthe waren der reiche Mann

nach

nach dem Evangelium, die angesehene hohen Priester, die pharisäischen Gelehrten.

Man kann arm, geringen Standes übelgestaltet, verfolgt, gedruckt, und unglücklich seyn; wenig natürliche Fähig- und Geschicklichkeit, wenig Verstand und Gelehrsamkeit besitzen — man ist dabey doch ein achtungs- lob- und belohnungswerther Mensch, wenn man gut, liebvoll und gerecht ist. Solche Achtungswerthe waren der arme Lazarus; die unansehnlichen, ungelehrten Jünger Jesu; der arme, leidende Jesus selbst.

Nach unserer innigsten Ueberzeugung ist also Liebe zu dem, was gut und recht ist, das Einzige Schätzbare, das Einzige Ehren- Lob- und Belohnungswerthe.

Hieraus ergiebt sich manches, was eine Folge von der Hochschätzung der Tugend, und der Liebe zum Guten ist, und ihre Schätzbarkeit noch mehr beweiset; nammentlich folgendes:

1. Wir können an allen großen, weisen und heiligen Männern nichts anders hochachten und ehren, selbst an Gott und Jesu nichts so vorzüglich ehren und anbethen, als die heilige Liebe zu allem dem, was gut und recht ist;

2. Wir fühlen, wenn wir Tugend und Liebe zum Guten haben, daß wir dann eigentlich vernünftig und menschenwürdig, dem beßten Willen und der höchsten Vernunft Gottes gemäß

mäß handeln; daß wir allen guten und weisen Menschen im Himmel und auf Erde, selbst Gott und Jesu ähnlich, werth, und lieb seyen.

3. Wir sind dann bey Tugend und Liebe zum Guten, als dem Einzig und höchstschätzbaren Gute, mit uns selbst zufrieden, ohne Furcht vor Menschen, vor Unglück und Tod; voll Vertrauen und Zuversicht auf Gott und Ewigkeit.

So sagt uns also sowohl der Glaube, als unsre Vernunft, daß wir das Gute über alles, mehr, als alles angenehme dieses Lebens lieben; das Böse über alles, mehr, als alles Unangenehme dieses Lebens hassen sollen.

IV. Was uns allein hinlänglich ermuntern kann, gut zu leben, das muß man ausdrücklich glauben.

Es ist zum Heile nothwendig, ausdrücklich zu glauben, daß ein Gott sey, der das Gute belohnt, und das Böse bestraft. Denn als sinnliche Menschen, die so viel Neigung zum Angenehmen haben, bedürfen wir hinlängliche Ermunterung zum Guten, und können diese nur durch den ausdrücklichen Glauben an Gott einen Vergelter des Guten und Bösen erhalten.

Der

Der Glaube an Gott, und an die Vergeltung des Guten und Bösen kann uns allein hinlängliche Ermunterung zum Guten geben. Denn man würde sich wenig Mühe geben, durch gutes Leben sich der künftigen Seligkeit würdig, durch Böses nicht strafwürdig zu machen, wenn es keinen Gott und Vergelter, keine Belohnung und Strafe gäbe, an die man ausdrücklich glaubte.

Alle, die hinlänglichen Unterricht erhalten, müssen auch ausdrücklich an Jesum Christum unsern Lehrer und Heiland glauben. Denn was wir von Jesu glauben, giebt uns neues Licht und neue Stärke, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden.

Nicht alle Menschen genießen das große Glück, so guten Unterricht und Kenntniß, wie wir, von Gott, und einem künftigen Leben, von Jesu und dessen Erlösung zu erhalten. Es giebt noch viele Menschen, die von Jesu Christo nichts hörten, von Gott und dessen Vergeltung im künftigen Leben wenig ausführliches wissen.

Da diese Menschen nicht hinlängliche Kenntniß und Ermunterung zum Guten zu haben scheinen, dürfen wir sie verdammen? oder an Gottes Vaterliebe gegen sie zweifeln? Keineswegs.

Was sollen wir aber zu unserer Beruhigung darüber denken? — Wir sollen vor allem Gott für den Unterricht danken, den wir erhalten,

und

und ihn gut gebrauchen; die Unwissenden seiner Liebe und Barmherzigkeit empfehlen; dann sicher glauben, daß er sie nach seiner unerforschlichen Weisheit durch uns unbekannte Wege zum Heil leiten könne, nie aber anders, als nach ihrem Verdienste, gut und gerecht richten werde.

Es giebt selbst unter den Christen mehrere Kirchen, oder Glaubensgemeinden, die in allen Glaubenspunkten nicht übereinkommen, nicht alles, was die katholische Kirche zu glauben vorträgt, annehmen; aber doch an Gott, Jesus Christus, und ein ewiges Leben glauben.

Dürfen wir nun diejenigen, die über einige Glaubenspunkte ungleich oder irrig denken, verdammen? oder an Gottes Vaterliebe gegen sie zweifeln? — Keineswegs.

Was sollen wir aber zu unsrer Beruhigung über sie denken? Wir sollen denken, daß nur der vor Gott verantwortlich sey, der aus eigner Schuld irret, und daß nur Gott der Herzenskenner, nicht der Mensch darüber richten könne, ob und welche Schuld der Irrende an seinem Irrthum trage.

Wir sollen dann alle irrende Mitmenschen Gottes Vaterliebe empfehlen, daß sie von ihm erläuchtet, gut und selig werden.

Zweytes Hauptstück.

Die Hoffnung.

Erster Abschnitt.

Ob, und wie wir alles Nöthige zu unserm Heile, Gnade, Verzeihung und ewige Seligkeit von Gott hoffen können?

Es giebt manches, das wir, um gut und selig zu werden, nöthig haben, und uns selbst aus eigner Kraft nicht geben können.

Um gut und selig zu werden bedürfen wir erstens der göttlichen Gnade, der Erläuchtung und Ermunterung, damit wir gut werden, und uns bessern, wenn wir böse sind.

* Gnade Gottes zum Guten ist alles, was uns durch Gottes Anordnung zu theil wird, das Gute kennen und lieben lehrt — jeder Unterricht und jedes Beyspiel, jede Erläuchtung des Verstandes, jede Erweckung des Willens, sie mag von Außen oder von Innen, von Gott mittel- oder unmittelbar kommen.

Um gut und selig zu werden, bedürfen wir zweytens der Verzeihung und Aufnahme zu Got-

tes

tes Gnade, wenn wir böse waren, und uns bessern.

Um gut und selig zu werden bedürfen wir drittens, im künftigen Leben in einen ewig seligen Zustand versetzt zu werden.

All dieses können wir uns nicht selbst aus eigner Kraft geben; nicht alle nöthig Gnade, Erläuchtung und Ermunterung zum Guten; nicht die Verzeihung der Sünden, nicht das ewige selige Leben.

Da wir doch all dieß, um gut und selig zu werden, bedürfen, so müssen wir es anders woher zu hoffen haben. Sonst würde all unser Streben nach Tugend und Seligkeit vergeblich seyn.

Wir dürfen all dieß, was wir uns selbst nicht geben können, und doch nöthig haben, zuversichtlich hoffen von Gott unserm Vater.

Wir dürfen es hoffen von Gott unserm Vater. Denn der Glaube sagt uns, das er ein allmächtig, allwissender, allgütiger Vater sey, der uns alles Nöthige zu unserm Heile geben kann und will.

Wir dürfen die nöthige Gnade, Verzeihung und ein ewig seliges Leben von Gott zuversichtlich hoffen, weil er uns all dieses durch Jesum versprach, und getreulich sein Versprechen hält.

Es könnte uns etwa scheinen, als wären wir arme Menschen so großer Wohlthaten und so großer Vaterliebe Gottes nicht würdig genug. Wir dürfen aber darum in der Hoffnung nicht wanken, oder zweifelhaft werden.

Wir dürfen darum nicht wanken oder zweifelhaft werden, weil uns Jesus nicht nur ausdrücklich von dieser großen Vaterliebe Gottes versichert, sondern sie uns auch, soviel uns nöthig war, durch sein Leben und Leiden überflüßig verdient hat.

Es ist nun zwar allerdings gewiß, daß uns Gott seinen Beystand, Verzeihung und ewig seliges Leben ertheilen will; aber auch eben so gewiß, daß er uns nicht ohne unser Zuthun gut und selig machen wird.

Gott kann uns nicht ohne eigne Mitwirkung gut und selig machen wollen — Denn er würde so kein guter weiser Vater seyn, nur träge und faule Kinder aus uns machen, die selbst nichts thun wollten, und vermessentlich das vom Vater verlangten, was sie doch selbst thun könnten.

Gott als ein guter und weiser Vater will also, daß wir unsre Freyheit und Kraft gebrauchen, gut zu seyn; uns seiner Gnade, Verzeihung und Seligkeit fähig und würdig zu machen — nur dann können wir sicher hoffen, derselben theilhaftig zu werden.

Dieß läßt sich auch so ausdrücken: Gott will, daß wir, um gut und selig zu werden, thun, was wir vermögen; zu ihm um das bethen, was wir nicht vermögen, und dann zuversichtlich von ihm hoffen, was uns noch mangelt.

* Es ist eine leere Ausrede, wenn man sagt: ich kann nicht so gut, wie dieser und jener seyn; sie hatten größere Gnade, als ich habe — Fasse nur, und erfülle den ernsten Entschluß, zu thun, was an dir ist, und hoffe dann sicher von Gott, was du noch weiter bedarfst.

Im Kurzen sagt dieß die heilige Schrift so: Thu Gutes — und vertraue auf Gott! d. h. dann sollst du von Gott hoffen, was du dir nicht geben kannst, wenn du soviel thust, als du kannst.

Was wir hoffen, soll uns also nicht träge machen, sondern vielmehr ermuntern, darnach mit allem Eifer zu verlangen und zu streben, weil wir's nur dann, wenn unsre Mitwirkung dazu kömmt, zu hoffen haben.

Wir sollen um so eifriger und freudiger selbst arbeiten, gut, der Gnade Gottes und Seligkeit würdig zu werden, je schätzbarer Gottes Gnade und ewige Seligkeit ist, die wir dann zu hoffen haben; je größer die Sicherheit, die Zuversicht ist, mit der wir sie dann hoffen können.

Keine Arbeit, keine Anstrengung eigner Kräfte kann uns hier zu mühselig seyn; jede muß mit

Freu-

Freude übernommen werden; weil der Erfolg, der Frucht davon so groß, und so sicher ist.

Zweyter Abschnitt.

Ob, und wie wir auch zeitliche Güter von Gott hoffen können?

Wir verlangen so sehr nach zeitlichen Gütern, die uns so angenehm dünken, nach der Befreyung von zeitlichen Uebeln, die uns so lästig fallen.

Wir können uns den Besitz und Genuß zeitlicher Güter, die Befreyung von zeitlichen Uebeln nicht immer durchaus selbst aus eigner Kraft verschaffen. Es kömmt hier oft viel auf den Willen und die Macht anderer Menschen, viel auf den Lauf der Natur an. Beydes kann nur Gott, nicht wir, nach Wohlgefallen lenken und ordnen.

* Die Nebenmenschen sind oft böse, unbarmherzig, feindselig, wollen und können uns manches Nöthige oder Angenehme verweigern oder nehmen, durch Wort und Werk manches Herzleid, manchen Schaden an unserm Vermögen, an Leib und Leben zufügen. Nicht in unsrer, in Gottes Hand steht ihre Macht und Herz.

In der Natur können schädliche Thiere, kann Wind und Wetter, Feuer und Wasser

die

die Nahrungsfrüchte verderben, Haus und Vermögen aufzehren. Nicht in unserer, in Gottes Hand steht ihr Lauf.

Da wir zeitliche Güter, Befreyung von zeitlichen Uebeln so sehr verlangen, uns selbst aber nicht immer verschaffen können — dürfen wir solche von Gott hoffen? — Wir dürfen dieß nicht durchaus, und ohne Einschränkung hoffen. Es kömmt hier auf folgendes an.

Gott will uns als ein guter Vater gerne auch zeitliche Güter geben, und von zeitlichen Uebeln frey machen; aber als ein weiser Vater kann er dieß nur dann wollen, wenn die Güter dieses Lebens uns nicht an Tugend und Seligkeit nachtheilig, und die Uebel desselben nicht oft zuträglicher sind.

Können uns die zeitlichen Güter, die uns so angenehm dünken, schädlich werden? — Allerdings. Reichthum, Schönheit, Ehrenstellen, Ueberfluß und Wohlleben machen den Menschen gar oft stolz, eitel, hart gegen andre, träge und faul im Guten, gottvergessen und ausschweifend im Bösen.

Sind Mangel an zeitlichen Gütern, zeitliche Uebel, als Armuth, Krankheit, Verfolgung, und allerley Unglück nicht immer wahre, und lediglich Uebel für uns? — Nein. Sie können oft heilsame Mittel, oft zur Tugend und Seligkeit sehr zuträglich werden. Wir

Wie können sie dieß? — Nebst vielen andern Vortheilen, die sie bringen mögen, können sie uns erinnern, wie schwach wir seyen, wie sehr wir von Gott abhangen — Können uns aufmerksam, klug, vorsichig, arbeitsam für uns und die Unsrigen, und durch das Gefühl eigner Leiden mitleidig gegen andre machen — Können uns lehren, wie flüchtig jede Freude dieses Lebens sey, wie nur Tugend und Seligkeit des künftigen ewig bleibe — Können den Bösen zum Nachdenken und zur Besserung bringen, den Guten im Guten fester und an Verdiensten reicher machen — Sie werden uns und andern allemal nützlich werden, wenn wir durch Sanftmuth und Ergebenheit andre erbauen, und Gottes leitende Vaterhand ehren.

* Uberfluß an zeitlichen Gütern und Wohlleben sind oft, wie ein süsses, aber giftiges Getränk, wie zu viel Zucker, der angenehm schmeckt, aber den Magen verdirbt — Mängel, und zeitliche Uebel sind oft, wie stärkende Speise, die zwar nicht süß, oder wie Arzney, die auch bitter schmeckt, aber gesund erhält, und macht — Das Kind will freylich immer Zucker und Süssigkeiten; aber kann dieß der Vater auch immer geben, wenn ers gut und väterlich mit dem Kinde meynt? mehr auf seine künftige Wohlfahrt, als auf sein gegenwärtiges Vergnügen sieht?

Was können und sollen wir nun in Betreff der zeitlichen Güter von Gott hoffen? — Wir

 sollen

sollen, nach der Anweisung Jesu, nach Gottes Reich und Gerechtigkeit, nach Tugend und Seligkeit zuerst trachten; dann das Nöthige zum Lebensunterhalt, das tägliche Brod von Gott mit Zutrauen erbitten, und erwarten; weiter aber an zeitlichen Gütern nicht mehr, an zeitlichen Uebeln nicht weniger zu haben verlangen, oder hoffen, als uns zur Tugend und Seligkeit nöthig und zuträglich ist.

Wie viel uns an zeitlicher Wohlfahrt zur Tugend und Seligkeit nöthig oder zuträglich sey, das wissen nicht wir, sondern nur Gott.

Diesen Gott können und sollen wirs mit vollkommner Ergebenheit überlassen, was und wie viel er an zeitlichem Wohlergehen uns zutheilen wolle. Denn nicht nur weiß er, was uns wahrhaft zum Heile gut ist, sondern meynts auch mit uns immer gut — Ist unser guter und weiser Vater, er mag geben, oder nehmen.

Wenn er das Nöthige zum Unterhalt, zeitliches Glück geben, zeitliches Unglück entfernen will, so will er doch auch dieß nie ohne unser eignes zuthun und Mitwirken. Er wäre sonst ein unweiser, nicht guter Vater, der aus seinen Kindern lauter träge, faule Müßiggänger machen würde.

Er will keine träge und faule Knechte, sondern fleißig und emsige, die für ihren Unterhalt

halt, und zeitliches Glück unverdrossen arbeiten, und wird dann, soweit es ihrer Tugend und Seligkeit zuträglich ist, ihre Arbeiten segnen.

Nach allem, was bisher gesagt worden, besteht der kurze Inbegriff von dem, was und wie wir hoffen, wie auf Gott vertrauen sollen, darin:

1 Wir sollen emsig unsre Kräfte anwenden, vor allem durch Tugend der ewigen Seligkeit würdig, dann auch der nöthig zeitlichen Güter theilhaftig zu werden!

2 Sodann, was wir weiter an geistlich und leiblichen Gütern zum Gut- und Selig werden bedürfen, von Gott mit Zutrauen erbitten, und sicher erwarten;

3 Und uns durch diese zuversichtliche Erwartung und Hoffnung aufs neue zur freudigen Anstrengung unsrer Kräfte ermuntern.

Wer hat also ein gerechtes und wahres Zutrauen zu Gott? — derjenige, der sich vor allem um Tugend und Seligkeit, dann um zeitlichen Unterhalt bewirbt, nie freywillig in Uebel und Leibs- oder Seelengefahren stürzt, immer muthig dagegen kämpft, und dann von Gott bittet und hofft, daß er ihn ewig, und auch zeitlich, so vieles ihm nütz ist, glücklich machen wolle. — Dieser hat ein gerechtes und wahres Zutrauen zu Gott, eine wahre Hoffnung, die Gott ehrt, und ihn nicht zu Schanden werden läßt.

Wer hat ein sündhaftes vermeßenes Zutrauen auf Gott? — derjenige, der für Tugend, und Seligkeit, für zeitliches Glück nichts, oder träge arbeitet; sich in Leibs- und Seelengefahren freywillig stürzt, oder ohne Gegenwehre darin erliegt; und dann doch von Gott verlangt und hofft, daß er ihn gleichsam durch Wunder, und mit Gewalt retten, gut, glücklich und selig machen solle. — Dieser hat ein vermeßenes sündhaftes Zutrauen zu Gott, eine falsche Hoffnung, die Gott entehrt, und ihn betriegt.

Drittes Hauptstück.

Die Liebe.

Es kann uns nichts wichtigers seyn, als gut und selig zuwerden.

Aus dem Unterricht über Glaube und Hoffnung wissen wir, daß uns Gott gut und selig haben, aber nicht ohne unser Zuthun gut und selig machen will.

Es ist also noch die Hauptfrage: Was müssen wir selbst lieben, wollen und thun, damit wir gut und dadurch selig werden?

Ant-

Antwort: 1. Müssen wir alles das lieben, wollen, und thun, was wir als gut recht und gebothen; dagegen verabscheuen und meiden, was wir als böse, unrecht und verbothen anerkennen.

2. Müssen wir die nöthig und heilsame Mittel anwenden, in der Liebe des Guten in dem Abscheu vor dem Bösen immer fester und vollkommner zu werden.

Damit wir das Gute lieben und thun, das Böse fliehen, und meiden; damit wir die nöthig und heilsamen Mittel, gut zu werden, anwenden können; ist es nöthig zu wissen, was gut oder böse sey, was es für Mittel, gut zu werden, gebe.

Dieses Hauptstück hat also zwey Hauptabtheilungen.

Erstens über das, was uns gebothen, oder verbothen ist, oder was wir, als gut und recht lieben, wollen und thun, dagegen als böse und unrecht hassen und meiden sollen.

Zweytens, was es für vorzügliche Mittel, gut zu werden, gebe, und wie wir sie gebrauchen sollen.

Erste Abtheilung

Was ist dasjenige, das wir zu lieben, wollen und thun, oder zu hassen und meiden, verbunden sind?

Erster Abschnitt.

Was ist insgemein gut und böse, das wir wollen, und thun; oder fliehen, und meiden sollen?

Um gut, und dadurch selig zu werden müssen wir nur das lieben, wollen und thun, was uns als gut und recht gebothen ist, das Gegentheil davon aber, was unrecht und böse ist, hassen und meiden.

Wie erkennen wir nun, was gut oder böse, was uns gebothen, oder verbothen sey?

Erstlich sagt uns dieß unsre eigne Vernunft, unser Gewissen, unser Herz. In diesem steht nach dem Apostel Paulus gleichsam das Gesetz geschrieben, das uns sagt, was wir zu lieben und thun, was wir zu fliehen und meiden verbunden sind.

Die-

Diese Vernunft, dieses Gewissen, dieses Gesetz des Herzens sagt uns deutlich genug, was gut oder böse, gebothen oder verbothen sey, wenn es uns Ernst damit ist, unsre Pflichten von ihm kennen zu lernen, und auf dasselbe recht zu merken.

Will man sicher inne werden, was uns dieses Gesetz in uns, was uns Vernunft und Gewissen als gut gebiethe, oder als böse verbiethe; so muß man nie trachten, sich das als erlaubt vorzustellen, was uns ohnehin angenehm ist, und wozu wir von selbst Neigung haben. Man muß hier am allerwenigsten auf das achten, was man andre thun sieht, oder sagen hört, sondern einzig und strenge darauf merken, was unser Gewissen und Herz, was unsre Vernunft als erlaubt, oder unerlaubt darstelle.

Damit man sicher erkenne, was erlaubt, und unerlaubt sey, darf und soll man sich nur unpartheyisch fragen:

" Ist das vor Gott und Menschen, vor Himmel und Erde, nach meiner redlichst innigsten Ueberzeugung und auf mein Gewissen, für mich und alle Menschen, allgemein gut, recht, löblich, ehrbar und untadelhaft? oder ist es nicht so, ist's vielmehr böse, schändlich, tadel- und strafwürdig? — Könnte ich andre, wenn sie dieß thäten, darum loben, und werth achten, oder

müß-

müßte ich sie als tadel-und strafwürdig ansehen? „

* Mann kann diese Frage auch so ausdrücken, sich auch so fragen:
" Darf ich, wenn ich dieß will und thue, damit freymüthig allen guten und weisen Menschen, den Engeln und Heiligen, Gott und Jesu selbst unter die Augen treten, und zuversichtlich behaupten: das ist allgemein gut, recht, löblich und ehrbar? oder müßte ich vielmehr fürchten, ihnen mein Herz zu öffnen, von ihnen zu hören: Es ist nicht allgemein gut, es ist böse, schändlich, tadel- und strafwürdig?

Kürzer kann man alle diese Fragen so zusammenfassen: " Könnte mich niemand mit Recht darüber tadeln, wenn ich dieß will und thue, weder Mensch noch Gott? Könnte ich niemand andern mit Recht darüber tadeln, wenn er dieß wollt' und thäte? „

Wenn uns auf solche Weise unser Gewissen, und ein inneres Licht sagt, was wir als böse meiden, als gut lieben und thun sollen, so will es auch Gott, daß wir dieß meiden oder thun sollen.

Gott will es. Denn Er ist es, der uns dieß Gewissen und Vernunftlicht gab; der uns durch sie, was wir thun oder meiden sollen, sagt. Auch kann Gott unmöglich von uns das

wollen, was wir durch sie als böse, muß nothwendig von uns nur das wollen, was wir durch sie als gut und sündlos erkennen.

Der Ausspruch unsers Gewissens, unser inneres Gesetz und Licht muß uns wahr und heilig seyn. Denn was sie uns sagen, das sagt Gott, das will Gott, das verbiethet und gebiethet Gott.

Gott sagt uns nicht nur durch Vernunft und Gewissen, was sein Wille sey; was wir lieben, wollen und thun sollen; er ließ es uns auch durch Jesum Christum lehren.

Jesus Christus unser göttlicher Lehrer und Heiland faßt alles das, was wir als recht und gut lieben, wollen und thun sollen, in zwey allgemeine Hauptgebothe zusammen, die auch unser Gewissen und natürliches Vernunftlicht als Hauptgebothe anerkennet, und unterschreibt.

Wie heißen diese zwey allgemeine Hauptgebothe?

1. Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit deinem ganzen Gemüthe, und aus allen Kräften lieben — das heißt: du sollst Gott über alles lieben — dieß ist nach Jesu Lehre das erste und größte aus allen Gebothen.

Du

2. Du sollst deinen Nächsten, oder Nebenmenschen lieben, wie dich selbst. Dieß ist nach Jesu Lehre das zweyte Geboth, aber eben so wichtig, als das erste.

Dieß sind die allgemeinen zwey Hauptgebothe. Denn alles, was man als gut und recht lieben, wollen und thun soll; alles, was das Gesetz des alten und neuen Bundes, was alle erlauchtete Lehrer und Propheten vorzüglich einprägten, geht da hinaus, daß man Gott über alles, und den Nebenmenschen, wie sich, liebe.

Wir müssen recht verstehen lernen, was diese zwey Hauptgebothe in sich begreifen. Dann erst wissen wir, was wir lieben wollen und thun, was wir fliehen und meiden müssen.

Zweyter Abschnitt.

Was begreift das erste Hauptgeboth der Liebe Gottes in sich? oder was sollen wir nach diesen lieben, wollen, und thun?

I. Was versteht man unter dem Ausdrucke " Gott über alles lieben? „

Wir sollen Gott vom ganzen Herzen, über alles lieben. Wir müssen eben darum wissen, was dieß heiße " Gott über alles lieben „

Man

Man liebt zuweilen Menschen, und andre Dinge, und verlangt nach ihnen, weil sie durch Gestalt und Eindruck unsern Sinnen, dem Aug, Geschmack oder Gefühl angenehm sind. Gott kann man nicht so lieben, weil er kein sinnlich sichtbarer Gott ist, der einen sinnlich angenehmen Eindruck auf uns machte. Auch würde man durch solche Liebe nicht so viel Gott, als uns, sinnliche Lust, und Befriedigung unsrer Neigungen lieben.

Gott ist zwar kein sinnlich sichtbarer Gott; aber es ist doch oft das, was er uns giebt, sichtbar und angenehm, schön und ergötzend. Allein man muß auch Gott nicht bloß darum lieben, weil das, was er giebt, angenehm ist, sondern vielmehr darum, weil Er, der Geber, durch Ausspendung desselben gut ist; dabey gut, gerecht und weise verfährt. Sonst würde man nicht ihn wegen seiner Güte und Weisheit, sondern nur seine Gaben wegen ihrer Annehmlichkeit, nur abermahls sich, und seine sinnliche Lust über alles lieben.

Man erweiset zuweilen jemanden, weil er mächtig ist, schaden und nützen kann, äußere Liebe und Ehre, damit man seine Gunst gewinne. Auch dieß ist gar keine geziemende Liebe für Gott. Sie wäre nur Heucheley; nicht Liebe zu ihm, sondern zu dem, was man von ihm will; Lie-

be

be aus knechtlicher Furcht, und Eigennutz. Auch ist Gott kein schwacher, eitler Herr, der auf äußers Gepräng und Ehrenbezeugung, sondern ein Gott, der aufs Herz und wahre Verdienst sieht.

Man erweiset andern oft dadurch Liebe, daß man ihnen manches Nöthig und Angenehme giebt, oder ihnen, daß sie's erhalten, dazu hilft und dient. Auch so kann man Gott nicht lieben. Denn Gott ist und hat alles; wir können ihm also nichts geben, ihm nicht, daß er etwas erhalte, oder erwerbe, gleichsam wie ein Knecht seinem Herrn dienen.

Es giebt nebst diesen Arten von Liebe noch eine andre, da man zu jemanden verenünftige Liebe trägt, vernünftiges Wohlgefallen an ihm, Hochachtung für ihn hat, weil er selbst gut ist; liebt, was gut und recht ist; und andre vor allem gut, dann auch glücklich zu machen sucht.

Mit dieser vernünftigen Liebe, mit dieser Hochachtung und Verehrung können und sollen wir Gott über alles lieben. Denn nach dem, was uns das Vernunftlicht und die Glaubenslehre von Gott sagt, verdient Er unsre höchste Achtung und Verehrung; unsre höchste Liebe.

Gott verdient unsre höchste Liebe, Achtung, und Verehrung, weil er

1 Nicht nur allmächtig, allwissend, sondern auch allein ganz gut und heilig ist, der für sich nichts anders liebt, will, und thut, als was durchaus gut, recht, und vollkommen ist;

2 Weil er bey dieser seiner heiligen Liebe zu allem Guten nicht nur selbst höchstselig ist, sondern kraft derselben auch andre Geschöpfe glücklich machen, besonders aber alle vernünftigen Geschöpfe, alle Menschen gut und selig haben will, und zu diesem Ziele alles erschaffen und geordnet hat.

Warum verdient Gott dadurch unsre höchste Liebe, Hochachtung und Verehrung? — Weil es ja durchaus nichts giebt, was aller Liebe Achtung, und Verehrung so würdig wäre, wie ein Vater; der nebst aller Macht und Einsicht den besten Willen hat, durch die heiligste Liebe alles Guten selbst höchst gut ist, der seine Geschöpfe glücklich, und alle seine Kinder, die Menschen, gut und selig machen will.

* Nicht reich, mächtig, einsichtsvoll, und glücklich seyn — sondern gerecht, weise, und gut seyn, und andre glücklich, gut und selig machen wollen; dazu alle Reichthümer, Macht, Einsicht, und Glückseligkeit anwenden — das verdient allgemeine Achtung, Liebe, und Verehrung.

Gott über alles lieben, heißt also — ihn über alles achten und ehren, das innigste höchste

ver-

vernünftige Wohlgefallen an ihm haben — weil er die reinste heiligste Liebe zu allem Guten, die reinste wohlthätigste Liebe zu allen Geschöpfen, besonders zu den vernünftigen, zu allen Menschen hat; weil er durch alles, was er für sie thut, und ordnet, nichts anders als sie gut und selig, des höchsten Gutes, der Tugend und Seligkeit theilhafig zu machen sucht.

* Liebe Gottes besteht also nicht in sinnlicher Zuneigung und Empfindung. Diese steht nicht in unserer freyen Macht, läßt sich also auch nicht gebiethen. — Liebe Gottes besteht im vernünftigen Wohlgefallen, in höchster Verehrung und Hochachtung seiner vollkommnesten Liebe zum Gutseyn und Wohlthun. Diese steht in unsrer freyen Macht, und wird uns von Jesu, der göttlichen, und unsrer eignen natürlichen Vernunft gebothen.

Es ist die erste und Hauptpflicht für uns, Gott wegen seiner reinen Liebe zu allem Guten, wegen seiner wohlthätigen Liebe zum glücklich-Gut, und Seligmachen über alles zu achten, ehren, und lieben! Denn Gott verdient diese Liebe, und Jesus, die göttliche, und unsre eigne natürliche Vernunft befiehlt diese Liebe.

Wir müssen diese Liebe, Hochachtung und Verehrung Gottes zwar vorzüglich in der Seele haben und nähren; aber auch äußerlich zu bewei-

sen

sen, und überall zu befördern suchen. Denn Gott verdient alle mögliche Liebe und Achtung von innen und außen, verdient allgemeine Liebe von allen Menschen. Aeußere Lieb- und Ehrbezeugung erleichtert und befödert innere Liebe und Achtung bey uns und andern; und Liebe und Achtung Gottes, des Besten, befördert die Liebe zum Guten.

III. Wie liebt man Gott von ganzer Seele, von ganzem Herzen? oder wie erweiset man Ihm innere Seelenliebe und Verehrung?

A. Ehrfurcht, kindliche Furcht gegen Gott.

Zur innern Hochachtung, Liebe, Verehrung Gottes gehört es, daß wir von und an Gott nie anders, als höchstwürdig, mit innigster Ehrerbiethung, und Ehrfurcht denken. Er ist der allheilige, Allreine, Allgute, aller Verehrung und Achtung würdigste Gott.

Zur Ehrfurcht, und Ehrerbiethung gegen den Allheiligen gehört es, daß wir uns nirgends eine Gesinnung oder Begierde erlauben, die ihm dem Allwissenden, Allreinen und besten Vater in unserer Seele mißfallen könnte.

Da wir durch unsre Schwachheit leicht dazu können verleitet werden, so sollen wir behutsam seyn, auf uns achten, Herz und Seele bewachen. Dieß heißt, Gott kindlich fürchten, kindliche Ehrfurcht gegen ihn haben.

Unsre Ehrfurcht gegen Gott soll nie eine Sklavische, knechtisch ängstliche Furcht gegen Gott seyn — wie manchmahl Knechte sich vor mächtigen Herren fürchten, die ihre Untergebne nach Willkühr und Laune übel behandeln, bloß um ihre Macht und Hohheit zu zeigen, oder ihren Zorn auszulassen.

Wir sollen uns vor Gott dem Allmächtigen nicht so sklavisch und knechtisch fürchten: Denn Gott ist ein Vater, der seine Macht nie anders, als liebevoll, weislich und gerecht, nie anders, als väterlich äußern kann.

Wir müssen uns also auch von Gott nie einen Begriff machen, der seiner unwürdig wäre, und die Menschen ängstlich und knechtisch furchtsam machte. Wir müssen nicht denken, als wenn Gott leidenschaftlich handeln, zürnen, und rachgierig seyn, als wenn er bloß nach Wühlkühr, und nicht vielmehr nach Güte, Weisheit und Gerechtigkeit strafen oder belohnen, verdammen oder selig machen könnte.

* Wenn in der heiligen Schrift die Ausdrücke vorkommen, daß Gott zürne, Rache neh-

nehme; so ists nur so zuverstehen, daß er das Böse mißbillige, und gerecht strafe. Menschen pflegen dabey oft leidenschaftlich zu zürnen, rachsüchtig zu strafen; aber nicht Gott.

B. Dankbarkeit, Zufriedenheit, Zutrauen zu Gott.

Wir achten, ehren und lieben an Gott einen Vater, der bey allen seinen Werken und Anordnungen zum Hauptzwecke hat, daß der Mensch gut und glückselig werde.

Diese schöne, heilige wohlthätige Liebe und Absicht Gottes kommt allen Menschen zu gute, und verdient meine ganze Hochachtung, mein inniges Wohlgefallen.

Diese schöne, heilige, wohlthätige Liebe und Absicht Gottes kommt auch besonders mir zu gute, und verdient von mir eine Hochachtung und Wohlgefallen voll Dankbarkeit

Ich soll gegen Gott eine Hochachtung und Liebe voll Dankbarkeit haben, ihm dankbar seyn für den hohen Zweck, gut und selig zu werden, wozu er mich bestimmt; dankbar für alles, was er in dieser Absicht erschuf, für dieses und das künftige Leben giebt, zuläßt und ordnet. Denn es giebt kein höheres Gut für mich, als gut und

selig zu werden, und für Gott kein würdigers Ziel, wozu er alles einrichten und ordnen könnte.

* Man stelle sich die Wohlthaten Gottes nicht nur insgemein und überhaupt, sondern auch besonders vor. Man erinnere sich an das, was in der Einleitung, und im ersten Hauptstücke über Gottes Vaterliebe gesagt worden. — Man suche auch Gottes wohlthätige Leitung aus dem erkennen, was uns in unserm eignen Lebenslaufe begegnet. Wer aufmerksam ist, wird gewiß Merkmahle der göttlich leitenden Vaterhuld darin finden.

Unsre dankbare Hochachtung, Verehrung und Liebe Gottes soll sich nicht nur auf das, was uns angenehmes vorfällt, sondern auch auf das erstrecken, was uns unangenehmes begegnet. Denn nichts wiederfährt uns, was nicht Gott mit weiser Vatergüte dazu ordnet und zuläßt, damit wir gut, tugendhaft und selig werden.

* Man gewöhnt das Kind, daß es auch dann die Hand des Vaters dankbar küsse, wenn es davon leidet, und gezüchtigt wird. Warum? — Es ist ihm vom Vater nie böse, sondern gut gemeynet. Dieß gilt aber bey keinem Vater so sehr, so gewiß, und allgemein, wie bey Gott.

Wir sollen Gott dankbar lieben und ehren für alle seine Anordnung und Zulassung. Wir müssen also auch zufrieden seyn mit der ganzen Einrichtung der Welt überhaupt, und mit jedem unsern Schicksale besonders. Denn unzufrieden

mit

mit Gottes Einrichtung und unsern Schicksalen seyn, dieß hieße, mit seinen Wohlthaten unzufrieden seyn; ihm seine Vaterliebe absprechen; wäre grober Undank.

Wir sollen als dankbare Kinder Gottes mit seiner Einrichtung der Welt überhaupt zufrieden seyn — Dazu gehört, daß wir nicht murren, oder ungehalten seyn gegen irgend ein Geschöpf, daß er solches erschaffen hat, gegen irgend eine Begebenheit in der Natur, oder unter den Menschen, daß er solche zuläßt.

* Dawider fehlt man, wenn man unwillig darüber ist, daß Gott auch unangenehme Jahreszeiten und Witterung, Unglücke durch Wasser und Feuer, durch wilde Thiere oder böse Menschen, durch Erhebung der Ungerechten, und Bedrückung der Guten zuläßt. Man soll wünschen und arbeiten, daß nicht Böses geschehe, daß andre niemanden ungerecht und übel begegnen. Können wir's aber nicht hindern, so müssen wir darum nicht wieder Gott klagen, daß er solches geschehen läßt.

Wir sollen als dankbare Kinder Gottes besonders mit dem, was uns wiederfährt, mit allen unsern Schicksalen zufrieden seyn. — Dazu gehört, daß wir mit jedem Alter, Talente, Stande und Beruf vergnügt, im Mangel genügsam, in Schmerz und Leiden geduldig, über das, was morgen und künftig kommen soll, nicht

ängstlich, sondern durchaus voll Zutrauen auf Gott, und seine väterliche Leitung seyen.

So sehr wir Gott für alles danken, und mit all seiner Einrichtung und Anordnung zufrieden seyn sollen, so fallen uns doch oft allerley Einwürfe und Fragen dagegen ein, als: „ Warum läßt Gott so viel Unangenehmes, so viel Uebel und Unglück in der Welt entstehen? Warum ordnete er's so, daß der Mensch mühselig arbeiten, viel leiden, und dann sterben muß? Warum läßt er den Guten verfolgen, krank und unglücklich werden, frühe sterben; Dagegen den Bösen glücklich seyn, und lange leben? Warum nimmt er den reichen Aeltern die Kinder, die sie so leicht ernähren, und giebt und läßt sie den Armen, die sie so hart unterhalten? und dergleichen mehr.

Wir dürfen diese und dergleichen Fragen nie so für uns thun, als wenn wir damit Gottes Wege und Einrichtung tadeln wollten. Denn so würden wir ihn nicht für alles dankbar lieben und ehren, sondern lästern. Wir würden gleichsam sagen, daß er nicht recht verstehe, was er zu unsern Besten zu ordnen habe, oder daß er unser wahres Beste, Tugend und Seligkeit, nicht recht befördern und besorgen wolle.

Wir dürfen mit diesen Fragen nur soviel sagen, daß wir nicht genug einsehen, wie dieß

oder

oder jenes, was Gott zuläßt, dazu diene, die Menschen gut, und selig zu machen. Wir möchten es also gerne verstehen, und fragen deßwegen: Warum thut Gott dieß oder das?

Wir sehen Gottes Wege nicht genug ein, und möchten sie aus natürlicher Wißbegierde gerne ganz einsehen. Wie sollen wir uns nun bey diesem Mangel an Einsicht, bey diesem Verlangen darnach benehmen, damit wir ja dadurch nicht zum Undanke, zur Unzufriedenheit gegen Gottes Anordnung verleitet werden?

Wir können und sollen erstens gewiß überzeugt seyn, daß es Gott immer väterlich gut mit uns meyne, wenn wir auch nicht einsehen, wie jede besondre göttliche Anordnung zu unserem Besten gereiche. Denn Gott kennt das gewiß besser, und will das gewiß ernstlicher, was uns wahrhaft gut ist, als wir es wissen, und selbst wollen können. Wir müßten ja sonst gegen alle Vernunft und Glaubenslehre läugnen, daß wir an Gott den einsichtvollesten, besten und gütigsten Vater haben.

* Das Kind sieht es auch nicht immer ein, warum der Vater so und so mit ihm verfahre. — Genug, wenn es weiß: Der Vater ist verständiger, und sorgfältiger für mich, als ich bin, und seyn kann. — Dann wirft es sich ruhig, zufrieden, und dankbar in die Arme des Vaters.

Zweytens dürfen wir auch wohl nachforschen, und Nachfrage halten, wie, und auf welche Weise dieß und jenes zu unserm wahren Besten nöthig oder dienlich sey, ob es uns gleich dem ersten Anscheine nach nicht so vorkömmt.

Sollten wir's aber auch nicht erforschen oder erfragen können, wie und auf welche Weise etwas zu unserm besten diene, so dürfen wir darum doch nicht zweifeln, daß es von Gott dazu geordnet sey. Wir kennen ja schon in einem Uhr- oder Kunstwerke nicht, wie alle die Räder zum Zweck des Künstlers dienen, und zweifeln doch nicht, daß er alles dazu gehörig geordnet habe. Um wieviel weniger können wir dieß bey dem großen Kunstwerke, der Einrichtung der Welt, der Leitung unsrer Schicksale ganz übersehen? Um wieviel müssen wir unserm Gott mehr Einsicht Macht und Güte, als dem Besten aller menschlichen Künstler zutrauen?

* Wenn man so mit Ueberzeugung von Gottes Güte in seinen Anordnungen den Spuren derselben nachforscht, wird man manch Schönes und Herrliches davon entdecken, und dabey doch immer ruhig seyn, und an seine Vatergüte glauben, wo man sie auch nicht ergründen und ganz einsehen mag. Zum Beweise, und mehrerer Beruhigung will ich jezt einige Antworten auf obige Fragen über Gottes Anordnungen hersetzen.

Wa-

Warum läßt Gott soviel Unangenehmes, Uebel und Unglück in der Welt entstehen? — Es ist schon im Hauptstücke von der Hoffnung gesagt worden, wie nachtheilig oft uns die zeitlichen Güter und das Angenehme, das so leicht weich, träge, und böse macht; dagegen wie vortheilhaft Mangel an zeitlichen Gütern, zeitliche Uebel und das Unangenehme werden könne; da es den Bösen weckt, gut, und den Guten veranlaßt, noch besser zu werden; da es der Böse, wenn er's auch als Strafe für seine wirklichen Sünden anzusehen hat, doch als wohlthätig bessernde Strafe und Züchtigung ansehen muß. — Man kann auch beysetzen, daß man das Angenehme, als angenehme Jahreszeiten, gute Gesundheit, und derley anders wenig mehr fühlen, und gering schätzen würde, wenn nicht das Unangenehme damit abwechselte, wie kranke auf gesunde, wie Winter auf Herbsttage folgten. — Auch werden Tugend und Tugendbeyspiele erst dann recht dafür erkannt, erscheinen erst dann recht achtungswürdig und ermunternd, wenn der Tugendhafte viel Angenehmes zu entbehren, viel Unangenehmes zu leiden hat, und lieber sinnliche Güter und Freuden als Güte und Tugend verläßt; lieber Leiden und Tod, als eine Sünde und Ungerechtigkeit auf seine Seele nimmt. Solche Tugend und Tugendbeyspiele könnte es aber gar nicht geben, wenn es in der Welt nicht manches Uebel, manches zu dulden und leiden gäbe.

Warum

Warum hat es Gott so geordnet, daß wir in diesem Leben mühselig arbeiten, und endlich sterben müssen? — Soweit mit der Arbeit und dem Tode Mühseligkeit und Schmerz verbunden ist, gilt wieder alles das, was von zeitlichen Uebeln insgemein gesagt worden — Besonders aber entwickelt die Nothwendigkeit zu arbeiten alle Kräfte und Geschicklichkeiten an Geist und Körper, würzt Tisch und Schlaf, erhält den Körper gesund vor Krankheiten, die Seele vor Sünden und Ausschweifungen, knüpft das Band der Gesellschaft, und Nächstenliebe, indem einer des andern Arbeit und Dienste bedarf. — Der Müssiggang macht dumm, ungeschickt; macht verdrießliche lange Weile; Ruhe, Tisch, und Schlaf unschmackhaft; macht träge und faul, krank am Körper, und lasterhaft in Seele; unnütz, ungefällig, nud lieblos für Mitmenschen.

Auch was die Nothwendigkeit zu sterben betrifft, so ist schon der ernste Gedanke an sie sehr heilsam, und eine nützliche Lehrschale; zeigt uns den geringen Werth aller der Güter, die uns hier verlassen werden, und im Tode nicht trösten können; zeigt uns den hohen Werth der Tugend und der Liebe zum Guten, die allein Trost im Tode ertheilt, mit dem Körper nicht stirbt, sondern bleibt, und uns in ein anders Leben begleitet. Zugleich liegt es ja nur an uns, daß uns der Tod die erfreulichste Wohlthat werde. Wir dürfen nur gut seyn; allen Guten ist er ja Geburt zu einem neuen bessern Leben, Ein-

gang

gang in ein bessers Land, Ablegung der groben körperlichen Hülle, und Heimgehen zu Gott unserm Vater.

Warum läßt Gott den Guten oft verfolgen, krank und unglücklich werden, und frühe sterben? den Bösen oft glücklich werden, und lange leben? — Gott ist ja gut, wenn er eilet, dem Guten seinen Lohn zu geben, da er ihn frühe sterben läßt; gut, wenn er dem Bösen zuwartet, daß er sich auch würdig mache, und ihn leben läßt — gut, wenn er's zuläßt, daß Jesus, der ihm gewiß der Liebste aus allen Menschensöhnen war, schmerzhaft am Kreuze im blühenden Alter sterbe, dagegen das Volk, das über ihn, „Kreuzige" rief, zur Erleuchtung durch die Apostel, zur Besserung und Bereuung seiner Sünden lebe — Gott meynts gut, wenn er den Gerechten durch Verfolgung und Unglück in seiner Tugend bewährt, und gründet, seine Würdigkeit und Belohnung erhöhet, sein Beyspiel nur so liebens- achtungs- und nachahmungswerther darstellt — Gott meynts gut, und giebt selbst das Muster der schönsten, ehrwürdigsten Liebe, wenn er die bösen auch durch seine Wohlthaten, durch Glück und Annehmlichkeiten, wie ein Vater seine schwachen noch unverständigen Kinder, zu gewinnen sucht, seine Sonne und seinen Regen auch über die Felder des Ungerechten kommen läßt. — Endlich wäre der Gute schon hier immer glücklich, der Böse allezahl unglücklich, hätte Tugend schon hier allezeit angeneh-

nehme, Sünde und Laster allezeit unangenehme, unglückliche Folgen; man würde das Gute nur um des Angenehmen willen lieben, das Böse nur um des Unangenehmen willen meiden; es würde wenig, oder nirgends reine Liebe zum Guten, überall nur Lohnsucht und Eigennutz herrschen.

Warum versagt oder nimmt Gott oft reichen Aeltern Kinder und Nachkommenschaft, und läßt sie den Armen, die sie hart ernähren, zu theil werden? — Man bedarf ja in der Welt mehr solche, die dienen und arbeiten müssen, und dazu erzogen sind, als andre, die sich von dem Reichthum ihrer Aeltern ernähren können, meist nur bedient seyn, nicht dienen wollen, oft zur Arbeit unfähig gemacht und verzärtelt worden.

Auf solche Weise sieht auch oft schon der kurze Menschenverstand Gottes wohlthätige Absichten bey dem ein, was uns beym ersten Anblicke widrig vorkömmt. — Und wo er deß auch nicht einsieht, so ist er doch überzeugt, daß Gott viel weiter, als wir schwache Menschen sehen, und so gewiß allemahl Vater sey, so gewiß er Gott ist.

Dankbarkeit für alle Wohlthaten und Anordnungen Gottes, gänzliche Zufriedenheit damit, vollkommen kindliches Zutrauen zu ihm muß uns nicht nur heilige, sondern auch die erfreulichste Pflicht seyn.

Sie muß uns erfreuliche Pflicht seyn, weil sie uns das Angenehme doppelt angenehm macht; ein-

einmahl, weil es uns Freude schafft, und dann, weil es uns aus der Hand unsers lieben Vaters gereicht wird.

Sie muß uns erfreuliche Pflicht seyn, weil sie uns jedes unangenehme Schicksal erträglich macht, erleichtert, und mit Trost versüßt, von peinlichen Sorgen befreyt, und heitern Muth zu allem Guten giebt. Denn wir wissen, daß auch das Unangenehme uns zu unserm wahren Besten, zur Tugend und Seligkeit dienen könne, und einzig in dieser liebvollen Absicht von Gott unserm Vater verordnet und zugelassen werde.

Um die Pflicht der Dankbarkeit, der Zufriedenheit und des kindlichen Zutrauens zu Gott recht zu erfüllen, sollen wir in jedem Geschöpfe, zu jeder Weltbegebenheit, in jedem Schicksale Gottes Vaterliebe, Macht und Weisheit, seine väterliche Leitung und Anordnung betrachten, ehren, und lieben.

Das wird uns neue reine Freude und frohe Heiterkeit und Muth zum Guten geben. Denn so wird uns jedes Geschöpf und Schicksal als ein Ausdruck und Prediger seiner weisen Vaterliebe, jede Arbeit unsers Standes als von ihm uns angewiesne Arbeit, als Gottesdienst, die ganze Welt als Gottestempel erscheinen.

C. Anbethung Gottes, Gebeth.

Wenn man Gott als den heiligst vollkommnesten Liebhaber alles Guten, als den Wohlthätigsten Schöpfer, Geber und Regenten aller Dinge mit einer Seele voll Ehrfurcht, Dank, Zufriedenheit und Zutrauen ehrt, wenn man ihn so liebt und hochachtet, so heißt dieß Gott anbethen.

Man muß Gott allein anbethen, weil nur er der allein ganz Heilig und Vollkommne, er allein der wohlthätigste Schöpfer, Geber, Vater und Regent von allem ist.

Man soll Gott auch vorzüglich in Jesu Christo anbethen, weil er Gottessohn ist, weil in ihm die Völle der Gottheit, die reinste Liebe zu allem Guten, die mächtigst, weisest und wohlthätigste Liebe, die Menschen gut und selig zu machen, war, und ist.

Man darf zwar die weisen, guten und heiligen Menschen nie anbethen, weil man sie nicht so vollkommen heilig, als Gott, nicht als die Quelle und Geber des Guten ansehen und ehren kann, weil sie selbst ganz von Gott abhangen, alles von ihm haben, nichts, als durch Gotteskraft und Gnade thun und geben können.

Man darf und soll aber die weisen, guten und heiligen Menschen wegen ihrer Liebe zum

Gu-

Guten, wegen ihrer reinen wohlthätigen Liebe zu Mitmenschen ehren; weil reine Liebe zum Gutseyn und Wohlthun überall lieb, und ehrenwerth ist, die Menschen zu Gottes schönem, und achtungswürdigem Ebenbild macht.

* Unter die guten, achtungswürdig, und Gott ähnlichen Menschen gehören vorzüglich, erstens die heilige Mutter unsres Herrn Jesu, dann Johannes der Taufer der Vorläufer Jesu, die Apostel und Freunde Jesu, weiterhin alle übrige tugendhafte und heilige Menschen.

Wenn man Gott wegen seiner reinsten Liebe zu allem Guten, wegen seiner wohlthätigsten Liebe in allen seinen Werken, in der Seele ehrt, lobt und preiset, so heißt dieß ein Preis- oder Lobgebeth; Wenn man ihm mit gerührtem Herzen für seine Liebe, Wohlthaten und Anordnung dankt, so nennt man's ein Dankgebeth.

Bey allem dem, was Gott uns gethan, und gegeben hat, für welches er unsern Preis und Dank verdient, mangelt uns doch zuweilen manches, das wir gerne haben möchten, und uns selbst nicht geben können.

Wenn wir nun ernstlich wünschen, und verlangen, dieß von Gott dem Vater durch seine Güte und Anordnung zu erhalten, so heißt dieß

ein

ein Bittgebeth, und ist das, was wir meistens eigentlich Bethen und flehen nennen.

* Lob- und Dankgebeth thun wir für das, was wir von Gott haben und erlangen; Bittgebeth für das, was wir von Gott zu erlangen wünschen. Erhebung, Hinrichtung unsrer Seele zu Gott ist jeder Art des Gebeths eigen.

Die Wünsche des Menschen sind oft sehr thöricht, so können es auch die Wünsche oder die Bitten seyn, die er Gott vorträgt.

Damit sie aber dieß nicht seyen, damit unser Gebeth recht beschaffen, uns heilsam und Gott gefällig sey, so müssen wir auf zwey Stücke dabey sehen, erstens auf das, um was wir Gott bitten, und dann auf die Weise, wie, oder auf die Verfassung der Seele, mit der wir Gott bitten sollen.

Insgemein dürfen wir Gott nicht darum bitten, daß er unsre Wünsche zu befriedigen auch das thue, was wir selbst durch eigne Kraft, durch eigne Arbeit und Anstrengung thun können. Es wäre ja für uns sehr schändlich, und gegen Gott sehr unanständig, verlangen, daß wir träge und faul seyn dürften, und Gott uns in unsrer Träg- und Faulheit noch bestärken sollte.

Wenn

* Wenn das Kind selbst gehen kann, so ist seine Bitte zum Vater unvernünftig, daß er es tragen solle; und noch unvernünftiger wäre es für den Vater, wenn er solche Bitten gewähren wollte. Solche Bitten thun Leute, die nie durch eigne Anstrengung und Ueberwindung, sondern einzig durch Gottes Gnade gut; nicht durch eigne Arbeit und Besorgung des Hauswesens, sondern lediglich durch Gottes Segen wohlhabend und reich werden wollen.

Bey all unsrer Arbeit und Anstrengung, gut und glückselig zu werden, kömmt doch noch sehr viel auf Gottes Anordnung, Gnade und Segen an, damit unsre Arbeit und Anstrengung nicht vergeblich sey.

* Wenn der Acker auch noch so gut bestellt ist, so muß Gott noch zur rechten Zeit Sonne und Regen geben; Schneedruck, Hagel und anders abwenden, damit er Frucht trage —

Wenn das Herz des Menschen auch noch so gut bestellt, noch so sehr zum Guten entschlossen ist, so kommt es doch, damit es gut bleibe, darauf an, daß Gott Erläuchtung und Ermunterung durch Unterricht, Beyspiele, und seinen heiligen Geist gewähre, gefährliche Versuchung und Verführung zum Bösen abhalte.

Wo eignes Bestreben allein nichts ausrichtet, wenn nicht Gottes Segen und väterliche Anordnung dazukömmt, da dürfen, und sollen wir

Gott

Gott um alles das bitten, was uns bey all eigner Anstrengung noch mangelt, um gut, und selig zu werden. Gott will uns ernstlich gut und selig haben, er will uns also gewiß das mittheilen, was uns dazu über eigne Arbeit und Anstrengung nöthig ist.

* Es war ein schönes Gebeth von dem weisen Manne, der sagte; O Gott, gieb mir, was mir wahrhaft gut ist, auch wenn ich dich nicht darum bitte; aber nie, was mir nicht wahrhaft gut ist, auch wenn ich dich darum bitten sollte?

Dürfen wir nicht auch um zeitliche Güter bitten? — Wir dürfen so darum bitten, wie wir sie hoffen können, nähmlich mit der Bedingung, daß wir auch hier thun, was wir können, und dann von Gott nur soviel verlangen, als er zur Beförderung unsrer Tugend und Seligkeit für nöthig und zuträglich findet. Mehr kann ein guter weiser Vater nicht geben, mehr ein gutes vernünftiges Kind nicht verlangen.

Wie, mit welcher Verfassung der Seele sollen wir diese unsre Wünsche und Bitten an Gott richten?

Erstens mit wahrer Demuth, das heißt, mit lebhafter Ueberzeugung, daß wir sehr arm und schwach, Gott aber reich und mächtig sey; daß wir bey all unsrer Anstrengung wenig ausrichten,

wenn

wenn nicht Gott sein Gedeihen dazu giebt; daß wir an Leib und Seele, an Gesundheit und Tugend, an zeitlich und ewigem Glücke von Gott abhangen.

* Bey unserm Leben, Gesundheit und körperlichem Wohlbefinden kömmt es auf jeden Herzschlag, jeden Athemzug, auf die Beschaffenheit jedes Gliedes, das wir haben, jedes Bissens, den wir essen, an. — Es kommt oft darauf an, daß uns kein Fuß ausgleite, kein Ziegel unrecht vom Dach falle, kein Hund toll, kein Pferd laufend werde; daß kein Blitz zünde, kein Hagel falle, kein Fluß austrete, kein Insekt die Felder verwüste.

Bey unserm sittlichen Wohlverhalten kömmt sehr viel darauf an, was wir für Erziehung und Unterricht erhalten, in was für Gesellschaften, Gelegenheiten und Versuchungen kommen. Der beste Mensch kann nicht gut dafür stehen, ob er nicht ein Bösewicht, ein Dieb oder Räuber geworden, aufs Blutgerüst gekommen wäre, wenn man ihn so schlecht, wie diesen und jenen erzogen, wenn ihn Umstände in böse Bekanntschaften, in dürftig gefährliche Lage gebracht hätten.

Wie sehr hangen wir also in all diesem und so viel anderm von Gottes Anordnung, Schutz und Fürsorge ab!

Wenn wir so mit Demuth unsre gänzliche Abhängigkeit von Gottes Anordnung erkennen, so muß sich im Gebethe mit Demuth auch Inn-

brunst und Eifer vereinigen. Denn je mehr wir nach eigner Ueberzeugung bedürfen, je weniger wir's uns selbst verschaffen können, desto inbrünstiger müssen wir es von dem mächtig und guten Gott verlangen und wünschen.

Weiters sollen wir dann noch bethen mit vollkommnen Zutrauen, daß uns der beste Vater gewiß geben werde, was uns wahrhaft gut ist, und mit vollkommner Ergebenheit in seinen Willen, daß wir nichts mehr, und nichts anders verlangen, als was, und wie ers zu unserm Besten für gut findet.

In unserer Seele soll bey unserm Gebethe nicht nur Demuth, Inbrunst, Ergebenheit und Zutrauen gegen Gott, sondern auch wahre Bruderliebe gegen den Nächsten herrschen. Denn ein Kind, das ein Hauptgeboth des Vaters vernachlässigt, die ihm so lieben Geschwisterte haßt, oder lieblos behandelt, kann sich dem Vater im Gebethe mit Zutrauen nicht nähern, sich das Wohlgefallen des Vaters nicht versprechen.

* Darum ermahnt Jesus: Wenn dein Bruder etwas mit Grunde wider dich hat, so laß das Opfer, gehe erst hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfre, — dann komm und bethe.

Liebe gegen den Nächsten, oder Mitmenschen herrscht dann beym Gebethe in unsrer

See-

Seele, wenn wir vor demselben jeden Haß, jede lieblose Gesinnung ernstlich ablegen, und dann nicht nur für uns, sondern für alle Mitmenschen, und Mitchristen, für Freunde und Feinde, besonders für die zu Gott bethen, die uns näher angehen, von denen wir besondre Sorgfalt und Wohlthaten genießen, oder für die wir besondre Sorgfalt tragen sollen.

Wenn man auf diese Weise, wie bisher gesagt worden, zu Gott bethet, so ist das Gebeth von überaus großem Nutzen für uns. Denn es macht uns gut, froh und zufrieden; ist wirkliche Ausübung des Guten, giebt Ermunterung zum Guten, und Beruhigung fürs ganze Leben.

So ein rechtbeschaffnes Gebeth macht uns gut, und immer besser. Denn es ist wirkliche Ausübung des Guten, Uebung der Liebe Gottes, zu dem, und der Liebe des Nebenmenschen, für den wir bethen.

Es macht uns gut und immer besser, da es nicht nur Ausübung des Guten, sondern auch Mittel und neue Ermunterung zum Gutseyn ist. Denn jede fromme Hinrichtung der Seele zu Gott, dem Besten, stärket die Liebe zum Guten; jede Erhebung des Gemüths über das Sinnliche zu Gott dem Schöpfer mäßigt und heiligt die sinnliche Liebe zu den Geschöpfen.

Jedes rechtbeschaffne Gebeth macht uns immer froher und zufriedner bey allen Vorfällen des Lebens, weil dabey volles Zutrauen zu Gott dem Vater, volle Ergebenheit in seinen väterlichen Willen ist, der alle Vorfälle unsers Lebens ordnet.

Der Hauptnutzen, den das Gebeth allemahl bringt, ist also Stärkung im Guten, Zufriedenheit und Beruhigung des Herzens.

Zu diesem allgemeinen Nutzen, der allem Gebethe eigen ist, kömmt dann noch der besondre bey jeder besondern Bitte, daß wir nähmlich das erhalten, was wir verlangen, wenn und wie es uns wahrhaft gut, Gottes heiligen und weisem Willen gemäß ist.

* Eigentlich wird man allemahl erhört, wenn man recht bethet, weil man beym rechten Gebeth wünscht, daß vielmehr Gottes, als unsrer Wille geschehe; daß uns das, was wir verlangen, nicht anders zu Theil werde, als wie es Gottes höhere Weisheit, und nicht, wie es unsre Kurzsicht für gut findet.

Da das rechtbeschaffene Gebeth so große Vortheile bringt, so viel beyträgt, um gut und zufrieden zu werden, so ist es Pflicht für uns, recht oft zu bethen. Jesus Christus, und unsre eigne Vernunft schärft uns die Erfüllung dieser Pflicht ein.

Wenn

Wenn man auch das, um was man bittet, nicht gleich erhält, so muß man darum nich verdrossen werden, und zu bethen ganz unterlassen. Denn des Gebeth bringt immer die großen Vortheile, Beruhigung und Stärke im Guten. Auch kann Gottes Weisheit es für gut finden, das, um was wir bitten, zwar nicht gleich, aber doch in der Folge zu geben.

* Darum ermahnte Jesus: „Man muß immerfort bethen, und nicht nachlassen" — das heißt: Man muß, wenn man auch nicht gleich erhört wird, doch im Gebethe fortfahren, und darum den Muth nicht sinken lassen, nicht träge und verdrossen darüber werden.

Die Pflicht zu bethen soll uns eine erfreuliche Pflicht seyn, wir sollen gerne bethen, freudig jeden Tag, jedes wichtige Werk damit anfangen und schliessen; vorzüglich in besondern Leibs- oder Seelennöthen, Gefahren und Versuchungen unsre Seele zu Gott um seinen Beystand und Segen erheben. Denn es ist für ein gutes Kind etwas angenehmes, ein großes Glück, daß es, so oft es nur will, zum Vater im Gebethe mit Zutrauen hintreten darf — Ein Glück, das aus allen sichtbaren Geschöpfen nur dem Menschen, und allen Menschen, dem Aermsten, wie dem Reichsten eigen ist.

IV. Wie liebt man Gott aus allen Kräften, oder wie soll man ihm auch äußere Liebe und Verehrung erweisen.

Wir sollen gegen Gott Liebe, Hochachtung und Verehrung nicht nur in der Seele haben und nähren, sondern auch im äußern überall bezeigen.

Gott verdient es, daß Liebe zu ihm, und Verehrung, bey uns und andren immer befördert, und verbreitet werde. Dazu dient aber die äußere sinnlich sichtbare Verehrung desselben. Sie erleichtert, und stärket innere Herzensliebe und Verehrung für uns, und stiftet Erbauung und Ermunterung für andre.

Aeußere Verehrung kann und soll man Gott erweisen, sowohl in dem öffentlich gemeinschaftlich äußerlichen Gottesdienst, als auch außer demselben.

A. Aeußere Verehrung Gottes im öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienst.

Unter dem öffentlich gemeinschaftlichen Gottesdienst versteht man diejenige Handlungen, die man in öffentlichen Versammlungen und Gemeinden, in öffentlichen Kirchen vornimmt, und wodurch man Gott im Aeußern diejenige Liebe

und

und Verehrung bezeigt, die man gegen ihn im Innern, und im Herzen hat.

* Man hüte sich, mit dem Wort Gottesdienst einen andern unrichtigen Begriff zu verbinden. Gottesdienst, Gott dienen ist nie so gemeynt, wie weltlicher Herrndienst, wie einem Menschen dienen, dem man etwas dadurch verschafft, ihn einer Mühe oder Arbeit überhebt. Gott der Allreiche bedarf nichts, daß wir ihm verschaffen, Gott der Allmächtige hat nirgends Mühe oder Arbeit, deren wir ihn überheben könnten.

Gott dienen im weitern Verstand heißt überhaupt, das thun, was gut und recht, was nach seinem Willen, und ihm wohlgefällig ist.

Gottesdienst, Gott dienen im engern Verstande heißt besonders, das thun, wodurch wir ihm unsre innere Verehrung Liebe und Hochachtung auch von außen bezeigen.

Die Handlungen des äußern öffentlichen Gottesdienstes bestehen vorzüglich im mündlichen Gebethe, in Anhörung der heiligen Messe, und in Anhörung des öffentlichen Unterrichtes in der christlichen Lehre.

Damit wir hieben Gott die rechte äußerliche Verehrung erweisen, so müssen wir wissen, wie wir jede dieser Handlungen verrichten, wie wir mündlich bethen, die heilige Messe und den christlichen Unterricht anhören sollen.

Münd-

Mündliches Gebeth.

Mündlich zu Gott bethen, heißt Gottes heilige Liebe zu allem Guten, und Gottes wohlthätige Vaterliebe mit dem Munde und mit Worten loben und preisen, oder ihm dafür danken, oder zu ihr um neue Wohlthaten mit Mund und Wort flehen.

Damit unser mündliches Gebeth recht beschaffen sey, Gott recht ehre, so muß man sich einer schicklichen Gebethsweise, Gebethsformel bedienen, und dann was der Mund sagt, auch mit dem Herzen, und von ganzer Seele mitbethen.

Eine vortrefliche mündliche Gebethsweise oder Gebethsformel hat Jesus Christus unser Heiland in dem so genannten Vater unser hinterlassen, das er seine Apostel gelehrt hat.

Diese mündliche Gebethsformel, oder Gebethsweise; heißt so:

1. Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name!

2 Zukomme uns dein Reich!

3. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

4. Gieb uns heute unser tägliches Brod!

5. Und vergieb uns unsre Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern!

6. Und

6. Und führe uns nicht in Versuchung!

7. Sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen.

Um nach dieser Gebethsformel recht zu bethen, muß man sie vor allem recht verstehen, und wissen, was man damit sagen wolle, und dabey zu denken habe.

Was man dabey denken solle, besteht im folgenden:

Erstens sollen wir uns Gott als unsern großen allgemeinen himlischen Vater vorstellen, der alle unsre Liebe, Hochachtung, und Zutrauen verdient. Daran erinnern uns die Worte: Vater unser, der du bist in dem Himmel, oder du Unser aller, allgemeiner, himmlischer Vater, größer und mächtiger, weiser und liebvoller, als alle Väter auf Erde je seyn können.

Nach diesem Eingang sollen wir dann ernstlich wünschen, und so weit unsre Kraft nicht hinreicht, Gottes Beystand, Gnade und Anordnung dazu vertrauensvoll verlangen, damit

1. von uns und allen Menschen das geschehe, was gut und recht ist;

2. Damit uns und allen das nicht mangle, was zum Lebensunterhalt nöthig ist;

3. Damit uns allen das von Gott vergeben, und von uns vermieden werde, was böse ist.

Wir sollen ernstlich wünschen, und vertrauensvoll bitten, daß von uns allen geschehe, was gut und recht ist. Dieß bedeuten die Worte: geheiliget werde dein Name, zukomme uns, oder zu uns komme dein Reich! dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Diese Worte bedeuten dieß, denn sie heißen soviel: „Dein Name, oder du unser Gott und Vater sollst heilig geachtet, geehrt und gegeliebt werden; dein Reich soll dadurch zu uns kommen, daß überall dein Wille geschehe, all unser Wollen und thun regiere, und uns so künftiger Seligkeit werth und theilhaftig mache.

* Wenn wir zu den Worten „dein Wille geschehe" hinzusetzen: „wie im Himmel, also auch auf Erden" — so kann man sich dabey denken, daß Gottes Wille von seinen Engeln und Heiligen im Himmel, oder auch von Sonne, Mond und Sternen am Himmel durch ihren ordentlichen Lauf genau vollzogen, und von uns seinen vernünftigen Geschöpfen eben so genau vollbracht werden solle.

Wir sollen ernstlich wünschen und vertrauensvoll bitten, daß uns allen das nicht mangle, was zum Lebensunterhalt nöthig ist. Dieß bedeuten die Worte: Gib uns heute unser tägliches Brod, den nöthigen Unterhalt, der uns täglich, morgen wie heute, nöthig ist.

Wir

Wir sollen endlich ernstlich wünschen und vertrauensvoll bitten, daß uns allen von Gott vergeben, und von uns vermieden werde, was böse ist. Das bedeuten die Worte: Vergieb, verzeihe uns unsre begangenen Schulden oder Sünden, wie auch wir gerne unsere Beleidigern verzeihen, und laß uns künftig in keine mehr fallen; führe uns nicht in Versuchung, oder laß uns von keiner überwunden, zum Bösen verleitet werden, sondern erlöse uns, halt uns frey und ferne davon.

Das hebräische Wörtlein Amen heißt nach unsrer Sprache soviel, als „so sey es, so geschehe es," und ist am Ende ein nochmahl wiederholtes Verlangen, daß alle vorgetragne Wünsche und Bitten erfüllt werden sollen.

Wer das Vater unser recht bethen, das, was darin enthalten, herzlich und ernstlich von Gott verlangen und erbitten will, der muß von ganzer Seele das Gute werthschätzen, das Böse verabscheuen, Gott und alle Nebenmenschen lieben.

Er muß das Gute werthschätzen, und lieben und das Böse verabscheuen. Sonst kann er ja nicht ernstlich wünschen, was im Vater unser vorzüglich enthalten ist, daß nähmlich das Gute geschehe, und das Böse vermieden werde.

Er muß Gott und alle Nebenmenschen vom Herzen lieben. Sonst kann er ja nicht ernstlich wünschen, daß Gott von allen heilig geehrt und geliebt werde; daß jenes, was er wünscht, nicht nur ihm, oder mir, sondern uns, allen Menschen zukomme. Sonst kann er nicht den ernsten Willen haben, selbst seine Feinde zu lieben, und die Verzeihung seiner Sünden nicht anders zu verlangen, als wie er ihnen verzeiht.

* Es ist hieraus klar, daß wer gut und recht bethet, auch gut und recht lebe. Im Gebethe wünscht er sich ja vorzüglich von Gott, gut und selig zu werden, und alles übrige, so weit es ihm dazu nöthig und zuträglich ist. Wie kann er aber ernstlich sich Tugend und Seligkeit wünschen, wenn er sie nicht ernstlich liebt, und darnach zu leben strebt?

Eben so kann jener nicht gut bethen, der nicht gut zu leben trachtet. Denn so einer liebt das Gute nicht ernstlich, er kann es also sich auch von Gott nicht ernstlich wünschen, nicht recht und gut bethen.

Nebst dem Vater unser, das uns Jesus gelehrt, ist noch ein andre mündliche Gebethweise, oder Gebethformel sehr gebräulich, nähmlich der englische Gruß.

Er ist ein Gebeth, gerichtet an die heilige Jungfrau und Mutter Jesu Maria, besteht aus dem eigentlichen Gruß des Engels, der ihr die

Ge-

Geburt Jesu als ihres Sohnes ankündigte; dann aus dem Gruße ihrer Baase Elisabeth, da sie mit Jesu unterm Herzen dieselbe besuchte; und endlich aus einer Bitte, welche von der katholischen Kirche allgemein beygesetzt worden.

Diese drey Theile des englischen Grußes lauten so:

1. Gegrüßt seyest du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir;

2. Du bist gebenedeyt unter den Weibern, und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes — Jesus Christus.

3. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jezt, und in der Stund unsers Absterbens. Amen.

In den ersten zwey Theilen wird Maria glücklich, selig gepriesen, weil sie gewürdigt worden, die Mutter Jesu unsers Heilands zu seyn. Darum heißt es, daß sie bey Gott in voller Gnade stehe, daß Gott mit ihr, und sie von Gott mehr, als alle ihres Geschlechtes, begnadigt, gesegnet, und gebenedeyt sey. — Dann wird aber vorzüglich ihr Sohn, die Frucht ihres Leibes, unser Heiland Jesus Christus lobgepriesen.

Im dritten Theile wenden wir uns an sie, als arme sündige Menschen, daß sie für uns im Leben und im Tod um das, was uns nöthig und

gut

gut ist, zu Gott bitten, ihre Bitte mit der unsrigen vereinigen wolle.

Man pflegt sich durch mündliches Gebeth nicht nur an Maria die Mutter Jesu, sondern auch an andre Heilige Gottes zu wenden. Damit aber dieß auf eine vernünftige, Gott gefällige und uns heilsame Weise geschehe, ist folgendes zu beobachten.

Wir dürfen uns an die Heiligen nicht so wenden, als wenn wir uns nicht vorzüglich an Gott und Jesus, sondern mehr an sie wenden müßten; als wenn sie unser Anliegen erst Gott vortragen und uns Zutritt zu ihm verschaffen sollten; da Gott jedes unser Anliegen weiß, jeden liebt und gerne zu sich kommen sieht.

Noch viel weniger darf man sich so an die Heilige wenden, daß man einzig durch gewiße Gebethe, durch gewiße ihrer Fürbitten selig zu werden hoffen; da man doch nicht anders, als sie, nähmlich durch ein gutes tugendhaftes Leben selig werden kann.

* Mann muß hier durchaus auf das, was Jesus Christus und das Evangelium sagt, und nicht auf das halten, was man sonst von allerley unzuverläßigen Leuten hört, oder auch wohl in gedruckten Büchern liest. Nun versichert uns aber Jesus, daß nur der, der den Willen seines Vaters thut, und nicht der selig werde, der bloß mündlich zu ihm bethet, und „Herr, Herr!“ ruft; daß je-

jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, umgehauen, jeder, der nicht Werke der Liebe an seinen Nebenmenschen thut, vor Gottes Gericht verworfen werde.

Wir dürfen und sollen uns aber so an die Mutter Jesu und die Heiligen wenden, daß wir sie wegen ihrer Libe zum Guten ehren, und hochachten; Gott für all das Gute, das er durch sie der Welt zu kommen ließ, danken, und loben; uns durch ihr Beyspiel zum Zutrauen auf Gott und einem tugendhaften Wandel ermuntern, und unser Gebeth zum himmlischen Vater mit dem ihrigen vereinigen.

Eine unter den katholischen Christen übliche Weise mündlich zu bethen ist auch der so genannte Rosenkranz, wo man mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß anfangt, und dann das Gebeth des Herrn und den englischen Gruß öfters wiederholt.

Es giebt nebst diesen noch allerley andre mündliche Gebethweisen, die uns in guten Gebethbüchern zur Nachhülfe und Erbauung vorgelegt werden. Auch dieser können und sollen wir uns bedienen, wenn ihr Inhalt schicklich, und zur Erweckung unserer Andacht und Eifers zuträglich ist.

Bey allem mündlichen Gebethe kommt es aber nicht darauf, daß man lange und viel, sondern darauf an, daß man recht bethe. Jesus ermahn-

mahnte seine Jünger, nicht darauf zu sehen, daß sie lange mündliche Gebethe thun und viel reden; nicht wie die Heiden, zu glauben, daß man wegen dieses Vielredens erhört werde.

Nach der Vorschrift Jesu kommt es also viel mehr darauf an, daß man recht bethe. Dazu gehört, daß man recht verstehe und begreife, was man sagt, und dann ernstlich mit Demuth und Inbrunst, mit Zutrauen und Ergebenheit das wolle, um was man bittet.

Wenn man so nach der Vorschrift Jesu, und auf das Wort Jesu, der uns zum kindlich zutraulichem Gebeth ermuntert hat, bethet, so heißt dieß im Namen Jesu, nach der Vorschrift und auf das Wort Jesu bethen.

Es giebt also beym mündlichen Gebethe diese Hauptregel:

1. Wähle nur solche mündliche Gebethformeln, die schicklich und anständig sind, das enthalten, um was man Gott bitten darf und soll;

2. Wähle aus diesen vor andern jene, die leichter verständlich sind, und mehr zur Erbauung, zur Stärkung deiner Liebe zu Gott und Menschen beytragen können;

3. Und siehe dann mehr darauf, daß du sie recht bethest, als daß du viel redest.

* Bethe langsam, bedacht, und aufmerksam auf das, was du sagst, und suche deine Seele zur Inbrunst, zum Zutrauen und Ergebenheit in den göttlichen Willen, zur Liebe Gottes und aller Menschen zu stimmen. Ein einziges Vater unser, so gebethet, ist mehr werth, als wenn man hunderte ohne Aufmersamkeit und Theilnahme des Herzens dahersagt. — Merke dieß vorzüglich bey Abbethung des Rosenkranzes, und glaube es ein für allemahl auf das Wort Jesu, daß es besser ist, ihn halb und recht, wenig und gut, als ganz und viel, aber nur obenhin daher zu bethen. — Man will dadurch nicht sagen, daß du nur wenige, oder beynahe gar keine Zeit aufs Gebeth wenden sollest. Du sollst die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes und auch sonst aufs Gebeth wenden, aber diese Zeit mehr mit Rechtbethen als mit bloßem Verstand, und herzlosen Vielreden zubringen.

Man suche es dahin zu bringen, daß man nicht nur immer aus dem Gedächtnisse, oder aus einem Gebethbuch seine mündliche Gebethe hersage, sondern diese öfters auch selbst mache, aus seiner eignen Seele herausbethe. So ist man um so sicherer, daß man recht bethe, recht verstehe, und ernstlich wolle, was man sagt.

* Man weiß ja sonst, einem Menschen, einem guten Vater seine Bitte aus der Seele her vorzutragen; warum nicht auch Gott? Es kömmt ja bey Gott auch gar nicht darauf an,

wie man die Worte setze, sondern daß man's vom Herzen gut und redlich meyne.

Man stelle sich also hin vor dem allwissend allgegenwärtigen Gott; denke, wie weise, mächtig, und gut Er; wie schwach, dürftig und böse wir seyen — Trage Ihm dann seine jedesmahlige Bitte, wie einem Vater, vor, fange mit dem Wort Vater an — Denke, wieviel man bey der Sache, um die man bittet, selbst thun könne, und nehme sich ernstlich vor, dieß zu thun; denke, wie viel dabey einzig von Gottes Anordnung abhange, und bitte ihn brünstig und vertrauend um seinen Segen — Schliesse endlich mit voller Ergebenheit, und mit dem Verlangen, daß sein, nicht unser Wille geschehe.

Man übe sich nur einigemale darinn, und man wirds bald zur Fertigkeit bringen.

Anhörung der heiligen Messe.

Das heilige Meßopfer ist in der katholischen Kirche ein递Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes. Die Kirche gebiethet allen Christglaubigen, alle Sonn- und Festtage Meß zu hören, wenn man nicht durch Unvermögen, Krankheit, wichtige Angelegenheiten, durch nöthige Dienstleistung aus Liebespflicht daran gehindert wird.

Man erfüllt aber dieses Geboth nicht, man ehrt Gott nicht durch den öffentlichen Gottesdienst, wenn man nur dem Leibe nach bey der

Meße

Meße gegenwärtig ist, und sie nicht recht hört. — Wie muß man sie also hören? —

Das heilige Meßopfer wird von den Priestern vorzüglich zum Andenken verrichtet, daß sich unser Heiland Jesus ganz zum Heile der Menschen, zur Erläuchtung, Besserung und Seligmachung derselben verwendet und geopfert hat — Zwar überall durch sein Leben, und seinen Wandel, besonders aber auch durch sein Leiden und Sterben am Kreuze.

Man kann also die Meße am nützlichst und zweckmässigsten anhören, wenn man sich dabey aus der Geschichte Jesu lebhaft vorstellt, wie gehorsam Jesus gegen den Willen seines Vaters, wie wohlthätig und liebreich er gegen die Menschen bis in den Tod war — wenn man sich weiter zu gleichem Gehorsam und gleicher Liebe ermuntert und fest entschließt, dann Gott um seinen Beystand, und Segen dazu bittet.

* Wer die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu näher kennt, hat Materie genug, sich auf die eben gesagte Weise damit bey der Meße zu beschäftigen.

Wer sie aber weniger inne hat, kann und soll wenigstens betrachten:

1. Bey dem Evangelium die reine und wohlthätige Lehre Jesu, seine Anweisung durch Wort und That zur Liebe Gottes und des Nebenmenschen;

2. Bey der ersten Abdeckung des Kelches, und Aufopferung der Hostie die Aufopferung und Hingebung Jesu am Oelberge in den Willen des Vaters zum Leiden und Tode für das Heil der Menschen;

3. Bey der Wandlung die Erhebung, und das schmerzlich, geduldig, und liebvolle Ausharren Jesu am Kreuze.

4. Bey der Kommunion des Priesters die vollkommneste Hingebung Jesu in den Tod, die Hingebung seines Leibes und seines Blutes, und die Liebe, mit der er sich hingab, so wie er auch, uns oft daran zu errinnern, im lezten Abendmahle bey Einsezung des heiligen Altarsakraments ermahnte.

Man kann sich zu solchen nützlichen Betrachtungen auch eines guten Gebethbuches bedienen.

Wer kein solches hat, oder gebrauchen kann, sich auch mit andächtiger Betrachtung aus eigner Seele die ganze Meßzeit hindurch nicht zu beschäftigen weiß, wer darum solche durch Abbethung des Rosenkranzes auszufüllen sucht; soll erstlich solchen nach der Vorschrift beym mündlichen Gebeth recht abbethen, dann mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung dabey die schmerzlichen Geheimnisse einlegen, so wie auch sonst diese oder die freuden und glorreiche Geheimnisse bersetzen, und sich so an die Thaten und Schicksale Jesu erinnern.

Anhörung des Unterrichts in der christlichen Lehre.

Ein ganz vorzüglicher Theil des öffentlichen Gottesdienstes ist der Unterricht in der christlichen Lehre durch Predigten, kurze Anreden, und die so genannten Christenlehren.

Es muß uns höchst wichtig seyn, diesen Unterricht recht anzuhören, und uns dadurch an die heilsamen Wahrheiten oft und lebhaft zu erinnern. Denn dadurch erhalten wir hinlängliche Anweisung, und bey so vielen Reizen zur Sünde die nöthige Ermunterung unser höchstes Gut zu erreichen, gut und selig zu werden.

Wer diesen Unterricht recht und nützlich anhören will, der muß dazu kommen mit Liebe zur Wahrheit, es mag angenehme, oder unangenehme Wahrheit seyn; dann mit Bereitwilligkeit und fester Entschließung nach dem zu handeln, was man für wahr erkennt, es mag uns dieß leicht, oder schwer fallen.

Weiter muß er auf den heilsamen Unterricht mit ganzer Seele merken, ihn im Herzen bewahren, überdenken, auf sich zu seiner Besserung anwenden, gleich ernstliche gute Vorsätze darnach fassen, und Hand ans Werk legen.

* Der Unterricht in der christlichen Lehre wird nicht dazu ertheilt, bloß um gelehrter, sondern

dern

dern um immer besser zu werden. Das Wissen soll uns nur in der Absicht recht wichtig seyn, um nach dem, was man Gutes weiß, auch Gutes zu thun.

Von den heiligen zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Tagen.

Im alten Gesetze war der Sabbath oder Samstag der bestimmte Tag in der Woche, den man vorzüglich durch gemeinschaftlich öffentlichen Gottesdienst heiligen mußte.

In dem neuen christlichen Gesetze ist der dazu gewiedmete Tag der Sonntag, dann auch alle übrige von der Kirche bestimmten Feyer = und Festtage.

* Der Sonntag, weil Jesus an solchem von den Todten auferstand, und einige andre Festtage des Herrn waren schon seit den Apostelzeiten her den Christen heilige Tage. Andre Fest = und Feyertage sind von Zeit zu Zeit durch Anordnung der Kirche hinzugekommen.

Man soll an diesen Tagen ganz vorzüglich Gott öffentlich, gemeinschaftlich durch rechtes Gebeth, rechte Anhörung der Meße und des christlichen Unterrichts die äußerliche Verehrung, Achtung und Liebe bezeigen.

Man soll dieß — dann dazu sind ja diese Tage, und der öffentliche Gottesdienst von der

Kir=

Kirche angeordnet. Durch solch gemeinschaftlich äußere Verehrung wird unsre innere Verehrung, allgemeine brüderliche Erbauung, Liebe Gottes und des Nächstens befördert.

Man soll aber diese Tage nicht nur durch Gottesdienst in der Kirche, sondern auch sonst noch heiligen, das heißt, sündlos, gut, und heilig zubringen, und sich immer besser zu machen, und mehr zu heiligen suchen.

Wodurch kann und soll man dieß? dadurch, daß man in und außer der Kirche über die vergangenen Tage und seinen Lebenswandel ernstlich nachdenke, sich auf folgende Tage und Zeit zur Führung eines guten Wandels vorbereite, und erwecke — daß man etwas nützliches heilsames denke, lese; über das, was man gelesen, oder in der Kirche lehrreiches gehört, erbaulich spreche — vorzüglich auch, daß man Werke der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben suche.

Damit man an diesen Tagen so dem Gottesdienst und dem Geschäfte seiner Besserung ungestört abwarten könne, ists von der Kirche gebothen, sich an denenselben aller knechtlichen Arbeit zu enthalten, außer wo Nothwendigkeit, Armuth, und Nächstenliebe, oder sonst eine wichtige Ursache dazu dringt.

Die von gottseliger Beschäftigung übrige Zeit kann auch zur Ausruhe und unschuldiger

Er=

Erheiterung gebraucht, darf aber nie zu sündhaften Ergötzungen, zu unmäßigem Trunk, Spiel, oder sonst zur schädlichen Verschwendung mißbraucht werden. Dieß hieße nicht Sonn- und Feyertage heiligen, sondern entheiligen.

B. Aeußere Verehrung Gottes auch außer dem öffentlichen Gottesdienst.

Man muß die innere Verehrung, Hochachtung, und Liebe Gottes von außen nicht nur im öffentlichen Gottesdienste; sondern auch sonst bey jeden Anlaße bezeigen. Gott verdient algemein, überall, und über alles geliebt zu werden. Man muß also innere Liebe und Verehrung Gottes bey uns und anderen überall durch äußere Verehrung zu befödern suchen.

Zu dieser äußern Verehrung außer dem öffentlichen Gottesdienste gehört unser häusliche besondre Gottesdienst, unser Betragen in allem Reden und Handeln, das sich auf Gott bezieht.

Der häuslich besondre Gottesdienst besteht in dem Gebeth und der öftern Erhebung der Seele zu Gott, die man auch außer der Kirche allein, oder mit andern vornimmt, als: im Morgen- und Abendgebeth: im Gebeth vor, und nach dem Tische; da man des Tages gewöhnlich dreymahl zum Gebeth, oder englischem Gruße

län-

läutet; oder wenn sonst eine wichtigere Verrichtung, oder Angelegenheit vorkömmt, wozu wir Gottes Segen vorzüglich bedürfen.

Man soll auch diesem häuslich oder besondern Gottesdienste nie obenhin, gedankenlos, und aus bloßer Gewohnheit, sondern eifrig und aufmerksam abwarten. Nur so hat man wahren Frucht davon, stärkt eigne und fremde Liebe zu Gott, und Menschen, und allem Guten.

Bey besonders wichtiger Verrichtung, Noth, oder Angelegenheit wende man sich allemahl mit vollem Zutrauen, und Ergebenheit an Gott, nie abergläubisch an Mittel, die von Gott, dem Gebeth der Kirche, und den erkannten Kräften der Natur hiezu nichts vermögen — noch viel minder an böse Betrüger und Betrügerinnen, die allerhand Zauberkünste, und Geheimnisse zu wissen vorgeben — Sonst wird man sehr schändlich und schädlich betrogen, entehrt aber allezeit Gott, der allein unser Vater und Helfer ist, und unser ganzes Zutrauen verdient.

So oft wir Gott, Jesus nennen, von Gott, Jesu, und den Heiligen, von Sachen und Personen reden, die man auf Gott bezieht, soll nie leichtsinnig und verächtlich; von Gott, Jesu und göttlichen Dingen allemal mit höchster Ehrerbiethung und Hochachtung gesprochen werden. Dieß

erfodert schon der natürliche Wohlstand, noch mehr die Pflicht der Verehrung und Liebe Gottes, die Pflicht der Erbauung des Mitbruders.

* Hüte dich, den Namen Gottes, Jesu, die heiligen Sakramente, die Heiligen Gottes, und alles, was man mit vorzüglichem Bezug auf Gott ansieht, eitel zu nennen, das heißt, mit äußern Leichtsinn und Geringschätzung, oder gar aus Unwillen und Zorn in den Mund zu nehmen.

Hüte dich noch mehr, von Gott etwas zu äußern, was einem Zweifel oder Unglauben an seinen Vollkommenheiten an den Tag legte, als wenn er nicht gerecht wäre, nicht auf uns merkte, und um uns wüßte. Dieß hieß, Gott nicht ehren, sondern lästern.

Die Handlungen, die sich auch außer dem öffentlichen Gottesdienste vorzüglich auf Gott beziehen, sind die Gelübde und der Eidschwur.

Ein Gelübd machen heißt, Gott etwas vorzüglich gutes, wozu wir kein Geboth erkennen, so versprechen, daß man unter einer Sünde dazu verbunden, und verpflichtet seyn will.

Man soll nicht leicht, oder nie ohne Berathung mit einem weisen guten Mann ein Gelübd, sondern viel lieber öfter gute ernstliche Vorsätze machen, alles das zu thun, was gut, recht und Gott wohlgefällig ist — Es gehört schon viel dazu, alles das zu thun, was gebothen, und Pflicht ist, und es kann gar leicht gefähr-

fährlich, oft Stolz und Eitelkeit seyn, sich besondre Pflichten auflegen wollen, da man oft noch lange nicht diejenigen erfüllet hat, die uns aufgelegt sind.

Wer ein Gelübd, ein Versprechen gemacht hat, der muß es auch, wenn und so viel er kann, getreulich erfüllen, oder doch statt dessen etwas noch bessers, Gott wohlgefälliges thun; wegen der Lossprechung von Gelübden aber sich an einen bescheidnen Gewissensrath wenden.

* Es giebt feyerliche und Ordensgelübde, da man sich feyerlich, mit Gutheißung und Genehmhaltung der Kirche zu dem verpflichtet, was man für keine Pflicht, sondern für einen Rath, selbst nach dem Evangelium anerkennt. Solche evangelische Räthe, welche die Ordenspersonen feyerlich angeloben, zählt man drey: Die freywillige Armuth, Gehorsam, und Keuschheit. Jeder prüfe, und berathschlage sich auch hier mit weisen und erläuchten Männern, bevor ers auf sich nimmt, diese Versprechen zu machen und getreulich zu halten.

Einen Eid schwören heißt, Gott zum Zeugen dessen anrufen und nehmen, was wir behaupten, oder versprechen. Man setzt auch zuweilen ausdrücklich dazu, daß uns Gott strafen solle, wenn das nicht wahr seyn, oder erfüllt würde, was wir behaupten, und verheißen.

Wir sollen immer so reden, versprechen, und handeln, daß wir Gott als den allwissenden Zeugen von allem diesem nicht zufürchten haben.

Wir sollen aber nie leichtsinnig und bey geringen Sachen Gott ausdrücklich zum Zeugen anrufen, oder schwören.

* Bey wichtigen Vorfällen wird uns manchesmahl ein Eidschwur vor Gericht aufgetragen. Es ist zwar allemahl gefehlt, wenn man etwas Unwahres als wahr bezeugt, aber noch weit mehr, wenn man solches, wie bey Gerichte insgemein geschieht, zum großen Nachtheil des Nächsten thut, und sich dabey ausdrücklich vorstellt und will, daß Gott unser Zeuge für eine Sache sey, die doch falsch ist.

Außer Gerichte, bey jedem Vorfalle und Gespräche leichtsinnig schwören, ist sehr unehrerbiethig gegen Gott, den man nur mit inniger Ehrfurcht und Achtung als den Zeugen jedes Worts und jeder That ansehen und verehren soll. — Wer aber keine Ehrfurcht gegen Gott zeigt, verdient um so weniger Glauben und Zutrauen, je öfter und leichtsinniger er schwört, und überall beysetzt: „So wahr Gott ist — so wahr mir Gott helfe — Gott weiß es — Gott soll mich strafen — ich will auf der Stelle sterben — bey meinem Eid ꝛc.

V. Hauptfrucht, Hauptbeweis der Liebe Gottes.

Wir sollen Gott mit vernünftigen Wohlgefallen über alles lieben, ehren, und hochachten, weil er die reinste heiligste Liebe zu allem, was gut und recht ist, weil er die wohlthätigste Liebe zu allen Geschöpfen und besonders zu den Men-

schen

schen hat; lauter heilige, weise, wohlthätige Liebe ist.

* Gott ist die Liebe — sagt der geliebteste Jünger Jesu.

Wir können nur dann gewiß seyn, daß es uns mit unserer Liebe und Verehrung Gottes Ernst ist, wenn wir selbst nach dem handeln und trachten, was wir an Gott über alles ehren und hochachten. — Denn niemand wird etwas als ein großes Gut über alles achten, und, wenn ers haben kann, doch selbst nicht darnach streben.

Wir sollen also, wenn wir Gott ernstlich lieben, nach dem auch ernstlich streben, was wir an Gott so sehr ehren, und lieben. Das heißt, wir sollen uns selbst Liebe zu allem Guten, wohlthätige Liebe zu andern recht eigen machen, wie uns diese heilige wohlthätige Liebe an Ihm über alles ehr- achtungs- und liebenswerth erscheint.

Wenn wir Gott ernstlich lieben, müssen wir durchaus rein, sündlos, und gut zu seyn streben. Denn das ist ja sein liebreichster ernstlichster Wille, daß wir gut, und selig werden. Das Kind, das nach einem so ernstlichen, so gutmeynenden Willen des Vaters nicht handelt, liebt den Vater nicht ernstlich.

Es muß also dieß der Hauptfrucht und der Hauptbeweis unserer Liebe zu Gott seyn, unsre

Lie-

Liebe zu Gott muß sich vorzüglich darin zeigen, daß wir lieben und wollen, was Gott liebt und will; alles was gut und recht, gemeinnützig und wohlthätig ist — daß wir nach seinem väterlich liebenswürdigen Willen recht gut, und ihm ähnlich zu werden, alle seine Gebothe und unsre Pflichten zu erfüllen trachten.

Es ist aber nebst dem Geboth der Liebe Gottes ein Hauptgeboth von ihm, daß wir den Nächsten, den Nebenmenschen lieben sollen, wie uns selbst.

Dritter Abschnitt.

Was begreift das zweyte Hauptgeboth der Liebe des Nebenmenschen in sich?

I. Allgemeine Anweisung zur Liebe des Nebenmenschen.

Jesus Christus der göttliche Lehrer, und unsre eigne Vernunft befiehlt uns: „du sollst deinen Nächsten, deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst.“

Um dieses Geboth recht zu erfüllen, müssen wir es recht, und deutlich verstehen.

Da

Dazu kommt es vor allem auf folgende Fragen an:

1. Was versteht man unter dem Nächsten, oder Nebenmenschen?

2. Was heißt das insgemein, ihn lieben?

3. Was heißt das, ihn, wie uns selbst lieben?

Wenn uns gebothen wird, den Nächsten, oder Nebenmenschen zu lieben, so versteht man unter dem Nächsten nicht nur einen oder andern, der um uns ist, mit uns näher verbunden, oder anverwandt, unser Freund oder Wohlthäter ist.

Man versteht darunter: daß man jeden Menschen lieben soll, er mag uns nahe oder ferne angehen, uns angenehm oder widrig, von unserm oder einem andern Lande und Glauben, unser Freund oder Feind, gut oder böse, und wer immer seyn, wenn er nur ein Mensch ist.

Es scheint zwar, daß man böse, widrige feindselige Menschen nicht lieben könne. Dieß läßt sich aber leicht auflösen, wenn man nur weiß, was man unter Liebe des Nebenmenschen eigentlich meyne.

Es giebt eine Liebe zu Nebenmenschen, da man sie wegen ihrer guten wohlthätigen Eigenschaften, wegen ihrer Güte und Tugend liebt, und achtet. Mit dieser Liebe kann man freylich nicht

alle Menschen lieben, da nicht alle gut und tugendhaft sind.

Es giebt eine Liebe zu Nebenmenschen, denen wir Liebe und Dienste erweisen, weil und damit sie uns auch wieder dienen. Diese Liebe ist oft lediglich eigennützige Liebe, nur Liebe seiner selbst, nicht des Nebenmenschen — kann auch nicht allgemeine Liebe zu allen Menschen seyn, weil uns nicht alle wieder dienen und nützen können, oder wollen.

Es giebt eine Liebe zu Nebenmenschen, da man diejenigen liebt, zu denen man wegen Schönheit, äußern Anstand, oder andern Gaben natürliche Zuneigung, oft wegen großen Leiden natürliche Theilnehmung des Herzens fühlt, da man gegen andre natürliche Abneigung empfindet.

Diese Liebe ist nicht diejenige, die uns von Jesu nnd unsrer Vernunft gebothen wird, sondern die von bloßem sinnlichen Trieb, Instinkt, oder Neigung herstammt. Ist sehr oft ohne alles Verdienst, kann oft gefährlich und sündhaft, nie aber eine allgemeine Liebe werden, weil uns nicht immer angenehme, sondern sehr oft widrige Menschen vorkommen.

Was versteht man denn also unter der allgemeinen christlich vernünftigen Nächstenleibe?

Nichts

Nichts anders, als einen ernstlichen standhaften Entschluß und Willen, keinem Menschen etwas Uebels, jedem Gutes zu wollen und nach Kräften zu thun.

Diesen ernstlich wohlthätigen Willen kann man gegen alle Menschen haben, und zeigen, sie mögen Böse, oder gut, uns angenehm oder widrig, Freunde oder Feinde seyn.

Diesen ernstlich guten wohlthätigen Willen soll man gegen alle Menschen haben. Denn das ist vernünftig, recht und gut vor Gott und Menschen — ist das schönste Liebenswürdigste, was wir an allen Guten, an Gott und Jesu ehren — ist das, was Gott und Jesus will, uns Gott und Jesu ähnlich, mit uns zufrieden, gut und werth macht, selig zu werden, wie wir andre gut und glückselig zu machen streben.

Diesen ernstlich guten und wohlthätigen Willen, diese Liebe zu allen Nebenmenschen muß jeder haben, der Gott und Jesum lieb hat. Denn wie kann man den Vater lieb haben, wenn man die Brüder nicht lieb hat, die Er, der Vater, so sehr liebt, und geliebt haben will; die alle seine Kinder, Gottes Ebenbild, Erlöste Jesu, alle zu gleich hohem Ziele, zur Tugend und Seligkeit, zum Reiche Gottes erschaffen sind.

Den Nächsten lieben, wie man ihn lieben soll, heißt also, allen Menschen ernstlich nach

Kräften Gutes wollen und thun, weil dieß recht löblich vernünftig, Gottes Wille und Geboth ist; weil uns selbst unser Herz, Gewissen und Vernunft verurtheilt, wenn wir lieblos, ungerecht, unbarmherzig und grausam sind.

* Andre bloß aus Neigung und darum lieben, weil sie uns angenehm sind, etwas angenehmes geben, oder hoffen lassen, dieß ist keine wahre christliche Nächstenliebe. „Thun dieß nicht auch die Heiden?" sagt Jesus.

Gott erleichtert uns zwar diese Liebe manchmahl dadurch, daß wir zu jenen, denen wir Liebe erweisen sollen, von selbst natürliche Zuneigung haben. Aber auch dann sollen wir streben, nicht bloß darum Liebe zu erweisen, weil dieß eben nach unserer Neigung und uns angenehm, sondern weil es recht, gut, Gottes und Jesu Wille ist.

Die wahre Nächstenliebe ist also Liebe nach Gottes Willen und Muster, aus Liebe zu Gott und seinem heiligen Gesetz, das er uns durch Jesus, und durch unser Gewissen in unserm Herzen ankündigt — ist Jesu so wichtig, daß er sie zum Kennzeichen seiner wahren treuen Christen und Anhänger macht. Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habt," Joh. XIII. 35.

An der wahren christlichen Nächstenliebe erkennt man also den wahren guten Christen; Aber woran erkennt man die wahre Nächstenliebe? —

Da-

daran, wenn man auch die liebt, gegen die man mehr Ab- als Zuneigung empfindet; auch denen, die uns Uebels zufügen, Gutes will und thut. Denn da ists sicher, daß wir nicht aus Liebe zu dem, was uns angenehm ist und wohl thut, sondern aus Liebe zu dem handeln, was gut und recht ist, was Gott und Jesus will; wie Gott auch gegen die Bösen thut, Jesus auch gegen seine Feinde und Verfolger that.

Jesus giebt selbst dieses zum Kennzeichen wahrer Nächstenliebe an. Denn er sagt uns, daß wir uns erst dann mehr, als Heiden, uns erst dann als seine wahren Anhänger und Christen zeigen, wenn wir auch die lieben, die uns nicht lieben, auch denen Gutes wünschen und thun, die uns feindselig begegnen.

Bisher ist gesagt worden von der Quelle, und von dem, woraus unsre Nächstenliebe herrühren muß, damit sie wahre Nächstenliebe sey. Es ist aber noch die Frage übrig, wie und auf welche Weise sie sich zeigen muß.

Wie, auf welche Weise sollen wir unsern Nebenmenschen lieben? Wir sollen ihn nach der Regel und Anweisung Jesu lieben, wie uns selbst.

Was heißt dieß, den Nebenmenschen lieben wie sich selbst? Jesus erklärt es: Alles, was ihr — vernünftig und billiger Weise — nicht wollt,

daß euch die Menschen thun, daß thut auch ihr ihnen nicht — Und alles, was ihr — vernünftig billiger Weise — verlanget, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr Ihnen.

Diese Regel und Vorschrift Jesu will auch so viel sagen: Man soll sich allemahl an die Stelle des Nebenmenschen setzen, sich in seine Lage und Umständen hineindenken, und sich dann redlich fragen: Was könnte ich, wenn ich in den Umständen, wie mein Nebenmensch, wäre, billig von andern wünschen und fodern? — Nun das bin auch ich schuldig, gegen sie zu thun.

II. Besondre Anweisung zur Liebe des Nebenmenschen.

Man soll dem Nebenmenschen nichts Uebels, sondern Gutes ernstlich wollen, und thun.

Man soll zwar allen Menschen Gutes wollen und thun. Aber wir sind oft nur im Stande, wenigen, nicht allen Gutes zu thun, und es giebt Menschen, gegen die wir mehr Verbindlichkeit, als gegen andre, gegen die wir besondre Pflichten haben.

Die besondre Anweisung muß uns also lehren, was wir für Gutes dem Nebenmenschen wollen und thun sollen, dann gegen welche Menschen wir besonders verbunden seyen, oder besondre Pflichten haben.

A. Wir sollen aus Liebe zum Nächsten vorzüglich wünschen und trachten, daß er gut und selig werde.

Das Beste, was wir dem Nebenmenschen wollen und thun können, ist dieses: Ernstlich wünschen und arbeiten, daß er gut, tugendhaft, und dadurch einmahl ewig selig werde. Gott selbst weiß ihm nichts bessers zu wollen; Gott hat ihn dazu erschaffen, Jesus dazu erlöset; und wenn wir auch ernstlich dazu beytragen, so sind wir Mitarbeiter Gottes und Jesu zum Heile der Menschen.

Wenn wir den Nebenmenschen so lieben, wenn es uns am Herzen liegt, daß er gut, tugendhaft und Gott gefällig sey, so müssen wir uns erstens darüber freuen, so weit er dieß wirklich ist, müssen dann nach unsern Kräften beytragen, daß er immer besser und Gott gefälliger werde, nie etwas thun, was ihn vom Guten abwendig machen, und zum Bösen verleiten könnte; und wenn wir etwas solches gethan, wiederstreben, unsern Fehler, und den ihm zugefügten Schaden gut zu machen.

Wir sollen uns freuen darüber, so weit der Nebenmensch wirklich gut und Gott wohlgefällig ist, ihm dieß von Herzen gönnen. Es wäre überaus bösartig, jemanden darum beneiden, es ihm

nicht

nicht gönnen, daß er gut sey, bey Gott in Gnaden stehe, und Gottes Beyfall und Wohlgefallen habe.

* Wenn uns ein Mensch besser erscheint als wir sind, wenn er mehr als wir, nach Verdiensten geschätzt wird, so demüthigt dieß uns, und kann uns widrig vorkommen, weil wir nicht gerne gedemüthigt werden. Darum müssen wir aber nicht ihn um sein Gutes beneiden, sondern den Widerwillen gegen uns richten, daß wir nicht so gut, wie er, sind, und streben, selbst so gut, wie er, zu werden.

Wir sollen ernstlich wünschen, daß der Nebenmensch, der böse ist, gut, und der Gute immer noch besser und so selig werde. Dieses ernstliche Wollen und Wünschen muß sich dadurch zeigen, daß wir zu Gott für seine Besserung und Seligmachung bitten, und durch eigne Bemühung und Anstrengung dazu alles Mögliche beytragen.

Wir sollen in dieser Absicht für einander zu Gott bitten, weil es nicht allein von uns sondern auch sehr viel von Gottes Anordnung abhangt, daß man gut und immer besser werde.

Wir sollen mit Liebe nicht nur für jene, die mit uns leben, sondern auch für die Verstorbenen bitten, oder sonst unsre gute Werke Gott mit der Bitte für jene opfern, die noch einer Reinigung bedürfen, damit sie bald ganz rein und selig werden.

* Dadurch, daß die Lebenden ihr Gebeth mit jenen der Heiligen, und den verstorbnen guten Menschen vereinigen, daß gegenseitig Lebende und Verstorbne für einander bitten können, entsteht eine Gemeinschaft der Liebe, die auch Gemeinschaft der Heiligen heißt.

Wir sollen nicht nur wünschen und zu Gott bitten, sondern selbst daran arbeiten, daß unser Nebenmensch und Mitbruder gut und immer besser und tugendhafter werde.

Hiebey sollen wir vorzüglich auf zwey Stücke sehen, daß wir nähmlich ihn getrost und mit Gottes Anordnung zufrieden machen bey allem dem, was er Uebels zu leiden, und daß wir ihn kennen, und lieben lehren, was er Gutes zu thun hat.

Dieß können und sollen wir thun durch Wort und That; in Worten durch Belehrung, Tröstung, heilsamen Rath, freundlich und ernste Ermahnung, im Werke durch gute erbauliche Beyspiele.

Nichts tröstet, erläuchtet, und ermuntert mehr, als helle, lautere Kenntniß Gottes, unsers Vaters, und Jesu unsers Erlösers; überhaupt rechte Kenntniß der christlichen Religion, was wir zu glauben zu hoffen, und zu lieben haben.

Wir sollen also streben, daß diese helle lautere Erkenntniß von uns und andern unter den Nebenmenschen verbreitet, und dadurch Irrthum, Aberglaube, und Unglaube, Kleinmuth in zeitlichen Uebeln, und Trägheit im Guten entfernt werde.

Der thätige Eifer, andre mit Liebe zu belehren, sie vom Irrthum zur Wahrheit, vom Bösen zum guten Leben zu bringen, ist wahrer Religionseifer, den uns Gottes- und Nächstenliebe befiehlt.

Dagegen die Irrenden, Unglaubigen und Bösen mit Bitterkeit hassen, verfolgen, und verdammen, dieß ist falscher Religionseifer, den Gottes- und Nächstenliebe verbiethet.

* Man muß den Irrthum, Aber- und Unglauben, das Böse und die Sünde hassen, aber nicht den Menschen. Diesen muß man dadurch lieben, daß man ihm von dem liebreich zu befreyen sucht, was unsern Haß und Abscheu verdient.

Man soll nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten und gute Beyspiele den Nebenmenschen zur Zufriedenheit und zur Liebe des Guten ermuntern, durch Beyspiele, die unsre Liebe und Verehrung Gottes, unsre Liebe zu Nebenmenschen an den Tag legen. — Beyspiele wirken mehr als mündliche Lehre, und geben dieser erst rechten Nachdruck.

Un-

Unter allen Werken und Beyspielen erbauen, trösten, und ermuntern keine mehr, als da man Unglück und Unrecht mit Ergebenheit und Geduld überträgt, seinen Feinden das Unrecht verzeiht, und mit Gutem vergilt.

Dadurch können und sollen wir den Nebenmenschen vorzüglich erbauen. Denn nirgend zeigt sich die Tugend, die Liebe zu Gott und Menschen so schön und ermunternd, so lauter und rein, als im Unglücke, und da man das Unrecht mit Ergebenheit duldet, und mit Liebe erwiedert.

Dasjenige, von dem bisher gehandelt worden, und was man thun soll, um den Nebenmenschen gut und selig zu machen, nennt man geistliche Werke der Barmherzigkeit. Man pflegt sie im Kurzen so anzusetzen: 1. Die Sünder strafen — sie liebreich und ernstlich mahnen. 2. Die Unwissenden lehren. 3 Den Zweifelnden recht rathen. 4. Die Betrübten trösten. 5. Das Unrecht geduldig leiden 6 Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen. 7. Und für Lebendige und Todte Gott bitten.

Die Pflicht der Nächstenliebe verbindet uns, daß wir ihn gut und selig zu machen wünschen und streben.

Sie verbiethet uns, also um so mehr, etwas Böses zu reden oder zu thun, was ihn zum

Bö-

Bösen verleiten, ihm einen Anlaß geben könnte zu dem, was wider Gottes- und Nächstenliebe, was unheilig unrein und sündhaft wäre.

Durch böse, unrechte Worte, oder Thaten und Beyspiele andern zum Bösen Anlaß geben heißt, ihnen Aergerniß geben, und sich, wenn sie das Böse wirklich thun, fremder Sünden theilhaftig machen.

Nichts streitet so sehr gegen die Liebe des Nächsten, als dieß; weil man ihm dadurch an seinem höchsten Gute, an Tugend und Seligkeit hinderlich wird.

Es giebt verschiedne Arten, Aergerniß zu geben, und sich fremder Sünden theilhaftig zu machen. Als vor der Sünde — da man in das, was Böse und Unrecht ist, mit andern einwilligt, durch verführerische Worte oder Beyspiele durch böse Grundsätze dazu anreizt, oder rathet, oder solches gar befiehlt — Nach begangener Sünde — da man den Nächsten, der böses that, darüber lobt, oder vertheidigt; solches, wo man es ahnden und strafen sollte, übersieht; wo man es mit Nutzen den Vorgesetzten offenbaren könnte und sollte, dazu schweigt: oder an dem, was auf eine ungerechte Weise erhalten worden, seinen Antheil nimmt.

* Man zählt daher folgende neun fremde Sünden, durch die man auch so oft Aergerniß giebt: 1. Zu der Sünde rathen. 2. Einen

nen andern sündigen heißen. 3. In die Sünden anderer verwilligen 4. Andre zur Sünd anreizen. 5 Anderer Sünd loben. 6. Dazustillschweigen. 7. Sie übersehen. 8. Ihrer sich theilhaftig machen. 9. Sie vertheidigen.

Es kann oft, was wir reden, oder thun, gut seyn, aber doch andern, die schwach an Einsicht sind, aus Unwissenheit und Irrthum böse scheinen, ihnen Anlaß zum Bösen und Aergerniß geben.

Auch hier muß man die Liebe vorwalten lassen, und so viel es ohne grossen Nachtheil des eignen oder fremden Seelenheils geschehen kann, lieber auch eine unschuldige, gute Handlung unterlassen, als die Schwachen ärgern. Jesus ruft insgemein Wehe über den Menschen von dem Aergerniß kömmt: insbesondere über jenen, der die Kleinen und Schwachen ärgert.

Es giebt nicht selten Leute, die aus Bosheit und böser Leidenschaft sich auch an den unschuldigsten Handlungen ärgern, und alles übel auslegen, wie die Pharisäer Jesu thaten. — Aber man handle, wie Jesus, recht, ohne sich durch das pharisäische Aergerniß dieser boshaften daran hindern zu lassen.

Wer wie immer durch Wort oder That dem Nebenmenmenschen zum Bösen Anlaß gab, dem befiehlt die Liebe, daß er ihn nachher durch Wort und That um so eifriger zur Besserung und Liebe des Guten zu ermuntern suche.

B. Wir sollen aus Liebe zum Nächsten wünschen und trachten, daß er nebst Tugend und Hoffnung künftiger Seligkeit auch noch andre Güter dieses Lebens habe.

Die Nächstenliebe fodert, daß wir ernstlich wünschen und trachten, daß sich der Nebenmensch nicht nur wohl verhalte, sondern auch wohl und nicht übel befinde, daß er nicht nur gut, sondern daß er auch glücklich, nicht unglücklich und elend sey.

Dieß sollen wir ernstlich wünschen und trachten. Denn es ist ja schön, recht und gut, das Elend anderer mindern, und sie glücklich machen. Eben das wünschen wir uns ja auch von ihnen. Frey vom Elende und gülcklich, werden sie ja durch das, was sie haben, durch die Liebe, mit der wir's geben, desto mehr aufgelegt und ermuntert, daß sie Gutes üben können und wollen.

Wir sollen liebvoll allemahl vorzüglich in der Absicht ihr Unglück zu mindern und ihr Glück zu vermehren suchen, damit sie desto mehr Gutes üben, dadurch desto besser werden können und wollen. Dann lieben wir erst recht den Bruder, wie uns der Vater im Himmel liebt, der bey allem Angenehmen, was er uns mittheilt, vor allem

lem darauf sieht, daß wir gut, tugendhaft, der ewigen Seligkeit würdig und fähig werden.

Was ist nun dasjenige, was der Mensch bedarf, damit er frey vom Elende und Ungemach sich wohlbefinde, desto freyer und ungehinderter Gutes üben möge? — Dazu gehört Leben, Gesundheit, die äußern Glückesgüter zum Unterhalt für sich und andre, Verstand und nützliche Kenntnisse der Seele, Geschicklichkeiten des Körpers, ein guter Namen und das Zutrauen von andern.

Wenn wir den Nächsten christlich und pflichtmässig lieben, so müssen wir ihm das, was er an allen diesen Gütern besitzt, vom Herzen gönnen, ihm nichts davon abzunehmen auf eine ungerechte Weise verlangen, noch viel minder in der That, abnehmen, oder Schaden und Nachtheil daran zufügen.

Vor allem muß uns also das Leben und die Gesundheit des Nebenmenschen heilig seyn, „Du sollst nicht tödten — spricht Gott. Todschlag ist eine so gräuliche Uebelthat, daß sich nicht nur unsre Vernunft, sondern auch selbst das natürlich menschliche Gefühl, jedes nicht unmenschliche Menschenherz dagegen empört.

Man hüte sich aber nicht nur vor dem offenbaren, sondern auch vor dem geheimen Todschlag, da man den Menschen nicht auf einmahl, aber

doch

doch nach und nach ums Leben bringt, ihm das Leben abkürzt.

Dieß geschieht, wenn man ihm großen Verdruß und Kummer, nagenden Gram in der Seele, am Körper Wunden und Schmerzen verursacht, ihn zur schädlichen Unmässigkeit, zu allerley verderblichen Ausschweifungen verleitet, und so seine Gesundheit zerstört.

Nicht nur Leben und Gesundheit des Nebenmenschen, auch sein Eigenthum, sein Gut und Geld, und seinen guten Ruf sollen wir nicht antasten.

Wir sollen uns daher enthalten von allem schändlichen Diebstahle, von allem, was ihm unbilligen Nachtheil, oder Schaden bringen mag, von jeder ungerecht, unmäßigen Begierde nach fremden Gute.

Eben so sehr sollen wir meiden, ihn um seinen guten Ruf, und Namen zu bringen — bey uns durch freventliche ungegründete böse Meynung und Urtheile, — bey andern, indem wir ihm Fehler und Verbrechen andichten, die er nicht hat, die noch sehr ungewiß sind; oder auch wahre von ihm erzählten, ohne daß uns eine wichitge hinlängliche Ursache dazutreibt

* Des Nächsten Fehler am rechten Orte offenbaren, damit er gebessert werde, oder damit man sich und andre vor Schaden und

Nach-

Nachtheil bewahre, daß ist nicht unrecht, kann oft Pflicht der Liebe seyn. Aber man hüte sich vor unnützer, so oft ungegründeter, liebloser Klatscherey, vor falschem Argwohne, freventlichem Urtheile, scharfrichterischem Reden und Verdammen. — Halte den Nebenmenschen so lange für gut, bis du nicht bloß vom Sagenhören, sondern sonst gewiß weißt, daß er böse ist — Darum schenke ihm aber nicht gleich dein ganzes Zutrauen, und deine Freundschaft, bis du gewiß weißt, daß er weis und Gut ist.

Es giebt oft böse Menschen, die uns oder andern Schaden und Nachtheil an Leib oder Leben, an Gut oder Geld zufügen wollen. Wenn wir uns und andre nun nicht anders davor bewahren, oder vertheidigen können, als auf eine Weise, die ihnen selbst an ihren Gütern, an Gesundheit und Leben nachtheilig wird, dürfen wir dieß thun? —

Wir dürfen uns und andre davor bewahren und dagegen vertheidigen, ja wo es auf wichtige Güter der Seele oder des Leibes ankömmt, ist dieß so gar unsre Pflicht. Aber wir dürfen nie, um kleinerm Nachtheil abzuwenden, dem Nächsten ein großes Uebel zufügen; nie ein größers, als zu unserer Bewahrung und Vertheidigung nöthig ist; und sollen dabey nie den Willen, nie Freude daran haben, dem Nächsten wehe zu thun, und zuschaden; sondern lediglich uns und andre zu schützen.

Auch sollen wir nie selbst Gewalt anlegen, wo dieß nicht nöthig ist, und wo wir die erfoderliche Hülfe noch zeitig genug bey der rechtmäßigen Obrigkeit nachsuchen können.

* Weil die Menschen bey Vertheidigung ihrer Rechte leicht zu weit gehen, oft aber für sich allein dazu zu schwach sind, haben sie in wohlgeordneten Gesellschaften dieselbe billig ihren aufgestellten Obrigkeiten überlassen. Auch diese suchen durch Zwang und Strafen nicht bloß dem Bösen und Ungerechten wehe zu thun, sondern vorzüglich den übrigen Theil des Volkes vor Bedrückung und Anfällen zu beschützen, und andre davon abzuhalten.

Wenn wir über das Unrecht des Nebenmenschen unwillig und zornig werden, ihm Uebels zufügen, nicht um uns und andre gegen das Unrecht zuvertheidigen, sondern bloß um ihm wehe zu thun, so ist dieß ungerechte, feindselige Rache. Wir dürfen aber keinen Nebenmenschen anfeinden, an keinem Rache nehmen, sondern bloß uns und andre schützen und vertheidigen.

Wenn wir den Nebenmenschen an Leib oder Leben, an seinem Vermögen oder guten Namen, außer der gerechten Vertheidigung, ungerechten Schaden und Nachtheil verursachet haben; so fodert die Liebe des Nebenmenschen, daß wir nach Kräften und Möglichkeit streben, ihm solchen wieder zu vergüten. Sonst können wir ja nicht sa-

gen,

gen, daß wir ihn wahrhaft lieben, wenn wir ihn leiden, und das zugefügte Unrecht bestehen lassen, ob wir es gleich heben könnten.

Wer Liebe zum Nebenmenschen hat, muß nicht nur nicht lieblos, und ungerecht, sondern auch liebreich und gut gegen ihn seyn; er muß ihm nicht nur kein Uebel zufügen, sondern ihn von Uebeln befreyen, und Gutes thun wollen.

Er kann und soll dieß thun, indem er ihn nach seinem Vermögen von schädlicher Unwissenheit und Irrthümern befreyt, allerley Geschicklichkeit in Arbeiten, und nützliche Kenntniße beybringt.

Dazu gehört, daß wir nicht nur uns selbst vor Irrthum bewahren, und nach Wahrheit forschen, sondern auch die erkannte Wahrheit andern gerne aufrichtig zu ihrem und zum allgemeinen Besten mittheilen.

Andern etwas, das man selbst für falsch hält, als wahr angeben, wo man ihnen doch das Wahre eröffnen könnte und sollte — Dieß heißt unaufrichtig seyn, und lügen.

Dem Nebenmenschen vorlügen, wo man ihm die Wahrheit sagen könnte und sollte, ist allemahl überaus schändlich, ganz besonders lieblos und sündhaft aber, wenn wir anderen dadurch schaden,

falsches Zeugniß vor Gericht gegen sie geben, sie durch falsche Versprechen hintergehen.

* Lügenhaft seyn hebt schon für sich das Angenehme des Umganges unter den Menschen auf; ist ein großer Mißbrauch der Sprache, die ein kostbares Geschenk Gottes, und uns dazugegeben ist, daß wir einer dem andern zum gegenseitigen Besten unsre Gedanken, Meynungen, Rathschläge und Kenntnisse mittheilen; zeugt sehr oft von einer hinterlistig-verderblichen Häucheley, da man gut scheinen will, ohne daß man es ist.

Zur Aufrichtig- und Wahrhaftigkeit gehört aber nicht, daß man allemahl alles heraussage, was man weiß, ohne darauf zusehen, ob daraus nicht großer Nachtheil für uns und andre entstehen möge. Aufrichtigkeit muß aus Liebe herkommen. Unbesonnene Schwatzhaftigkeit ist aber oft sehr lieblos, und weit schädlicher, als der Irrthum, in dem man andre durch kluge Liebe und Zurückhaltung läßt. — Mit einem Worte: Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit muß allemahl wahre Liebe seyn, weil sie eine Pflicht der Liebe des Nebenmenschen ist, den wir, wie uns selbst, aber auch nicht mehr, als uns selbst zu lieben schuldig sind.

Man soll dem Nebenmenschen Gutes thun in Rücksicht auf seinen Ruf und guten Namen. Dazu gehört, daß wir ihn gegen Verläumdungen vertheidigen, das Gute an ihm gerne hervorziehen und loben, das Böse gerne entschuldigen, einer vielleicht guten Absicht, oder doch lieber einem

Irrthum, einer Uebereilung und Schwachheit, als der Bosheit zuschreiben.

Man soll dem Nebenmenschen Gutes thun in Rücksicht auf seine leiblichen und äußern Glücksgüter. Dazu gehört, daß wir ihn gegen die Verfolgungen böser Menschen vertheidigen, seine leibliche Gebrechen und Schmerzen lindern, seine Armuth durch Allmosen unterstützen, ihm mit Rath, Trost, Dienstfertiger Bemühung und Hülfe an Handen gehen, und für seine Wohlfahrt zu Gott bitten.

* Hieher rechnet man die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, als: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen (doch nie gegen den gerechten Willen der Obrigkeit) erledigen, die Kranken besuchen, die Todten begraben.

Wir sollen insgemein jedem Menschen heiter, liebreich, gelassen, gefällig und höflich begegnen. Durch Wort und Minne; nie aber zornig, schmähsüchtig, verächtlich, mürrisch, rauh und stolz.

* Die Liebe — sagt Paulus so schön — ist „langmüthig, gutherzig, nicht neidisch „nicht hochmüthig, nicht aufgeblasen — „Sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, „duldet alles.“

Wir sollen zwar gegen alle Menschen Liebe haben, sie aber, wenn es uns Ernst damit ist, sogleich denen zunächst erweisen, die am öftesten um

uns sind, mit denen wir gewöhnlich leben, und Umgang haben; als, unsere Aeltern, Geschwistern, Hausgenossen, Mitschüler ꝛc.

Wir sollen zwar in allen Umständen Liebe erweisen, aber besonders jene Gelegenheiten nicht übersehen, die uns bey unsern Stands- und Berufspflichten alle Tage vorkommen. — Wir sollen also in der Absicht gerne viel Nützliches lernen, um dem Nebenmenschen einst recht viel dienen zu können; wir sollen dann, wenn wir in einen gewissen Stand zu leben kommen, ihm wirklich redlich zu dienen streben, guten Unterricht ertheilen, Gerechtigkeit verwalten, gute Arbeit machen, gutes Getränk und Brod, gute Waare liefern, im Handel und Wandel nicht übervortheilen, oder betriegen ꝛc.

Wenn wir den Nebenmenschen von zeitlichen Uebeln frey zu machen, zeitliche Güter zu verschaffen trachten, so soll dieß allemahl so geschehen, daß er dadurch an Tugend und ewiger Seligkeit nicht leide, sondern vielmehr an beyden immer mehr gewinne. Den Nebenmenschen gut, tugendhaft, und ewig selig zu machen, muß die endliche Hauptabsicht aller unsrer Liebeserweisungen seyn.

* Andren viele Wohlthaten erweisen, die sie übel anwenden, wobey sie träg, weichlich übermüthig werden, ist unweise, blinde Liebe. — Dagegen das Nöthige reichen; sich dadurch Zutrauen zur weitern Anleitung zum Guten verschaffen; statt des Allmosens,

wenn man schlechte Verwendung voraussieht, verdienstliche Arbeit verschaffen; Würdigen und solchen Nebenmenschen geben, die jede Gabe zu eignem und fremdem Besten, wieder nützlich und heilsam gebrauchen; — das ist ächte, weise, vernünftige Liebe, die nie ein kleiners Uebl hebt, wenn ein größers daraus entsteht, nie ein kleiners Gut zutheilt, wenn ein größers dadurch verlohren wird.

C. Wir sollen die Nächstenliebe besonders jenen erweisen, gegen die wir besonders dazu verbunden sind.

Wir dürfen zwar keinem Menschen ein Uebel zufügen, keinem etwas von dem Seinigen nehmen. Aber wir können nicht allen Menschen ihre Uebel lindern oder abnehmen, nicht allen das Gute, das ihnen mangelt, geben.

Hier muß man also darauf sehen, welchen Menschen vor andern wir dienen, Gefälligkeit und Liebe erweisen sollen.

Wir sollen dieß thun gegen diejenigen, die es mehr, und nothwendiger bedürfen, die es durch ihr Wohlverhalten mehr verdienen, und jede Hülfe besser gebrauchen; denen wir Dankbarkeit und Erwiederung wohlthätiger Liebe schuldig sind, und bey denen wir hoffen können, daß auch für andre Menschen viel Gutes daraus entstehe.

* Man entscheide nach dieser Regel über folgende Beyspiele: Ein Armer oder Kranker, der

der ohne Hülfe in Todesgefahr kömmt; und ein anderer, der ohne Hülfe nur etwas schmerzlicher zu leiden hat. — Ein unbekannter Hülfbedürftiger; und ein bekannter ehmaliger Wohlthäter von uns — Ein ungeduldiger, immer unzufriedner Armer; und ein Gott ergebner dankbarer, der keine Wohlthat unnütz verschwendet — Der träge, müssigehende Bettlerschwarm, und eine arme Familie mit hoffnungsvollen Kindern, wenn sie unterstützt wird.

Wenn du nicht weißt, ob jemand deine Gabe und Hülfe verdiene, oder wahrhaft bedürfe, so sollst du den Menschen so lange für gut halten, bis du gewiß bist, daß er böse sey, und sich nur als Arm und Hülfbedürftig anstelle. Die Liebe fodert, daß du dich vielmehr der Gefahr aussetzest, einem unverdienten, verstellten Armen zu geben, als einem wahren und verdienten die Hülfe zu versagen.

Vor andern sind wir auch jenen zur Dienstleistung verbunden, gegen die wir uns durch Versprechen und Verträge dazu verpflichtet haben. Hier fodert nicht nur Güte, sondern strenge Gerechtigkeit von uns, ihnen Wort zu halten, und das Ausgemachte im Handel und Wandel getreulich, ohne Betrug, und Uebervortheilung zu leisten.

Nebst diesen stehen noch einige Menschen in besonderer gegenseitiger Verbindung und Verbindlichkeit, als: in den Hausfamilien die Ehegatten, Aeltern und Kinder; die Hausväter, Herren und Dienstboten — In der bürgerlichen Gesell-

sellschaft und im Staate die Obrigkeiten, Herrschaften, Regenten, und Unterthanen.

Die Ehegatten, Mann und Weib sind sich gegenseitige Liebe, unverbrüchliche Treue, Freundschaft, Nachsicht, Verträglichkeit und Hülfe schuldig.

Die Aeltern haben strenge Pflicht, ihren Kindern Liebe dadurch zuerweisen, daß sie für ihr Leben und ihre Erhaltung, für Gesundheit Leibs und der Seele, für gute Erziehung durch Unterricht und Beyspiele, durch vernünftige Belohnung und Bestrafung sorgen.

Dagegen müssen die Kinder Liebe mit Gegenliebe erwiedern, und diese dadurch zeigen, daß sie dieselben im Herzen, und im äußern Betragen ehren, ihnen in allen billigen Dingen willig, genau und eilig gehorchen, ihnen nach Kraft und Vermögen sich wohlgefällig, dienstfertig, und hülfreich erweisen.

* Von der Beobachtung der Aeltern- und Kindespflichten hangt ganz vorzüglich die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes ab. Insgemein gilt hier der Spruch: „Böse Aeltern, böse Kinder — Böse Kinder, „ böse Menschen und Aeltern — in jedem „ künftigen Stande, bis ins dritte und vierte „ Geschlecht.“

Nichts ist schändlicher, als Undank, und kein Undank schändlicher, als jener, den böse Kinder guten Aeltern durch Ungehorsam, un-

unehrerbiethig, kaltsinnig, und liebloses Betragen erzeigen.

Die Herrschaft des Hauses, Hausvater und Hausmutter können zwar von Dienern und Dienstboten die ausbedungene Arbeit und Dienste fordern, aber sie sollen ihnen dabey begegnen, als Mitbrüdern und Mitschwestern in Gott und Christo, als Knechte, die auch ihren Herrn an Gott und Christo haben, nicht übermüthig, hart und lieblos, sondern für ihr zeitlich und ewiges Wohl sorgen, nichts sündhaftes befehlen, nichts unerlaubtes zulassen.

Dagegen sollen die Dienstboten und Diener gegen ihre Herren, Hausväter und Hausmütter Fleiß in ihren Arbeiten, Gehorsam, Treue, Ehrerbiethung, gefällig und auch für andre erbaulich guten Willen erweisen.

Die Obrigkeiten, Herrschaften, und Regenten haben die Pflicht, ihre Untergebne als Mitmenschen und Mitbrüder, und Gott als einen Herrn und Vater von ihnen allen zu erkennen; sie haben darum auch die Pflicht, ihren Untergebnen gemeinnützige Befehle und Gesetze zu geben; von ihnen nicht mehr, als recht ist, und sie tragen können, zu fodern, für allgemeine Sicherheit, Gerechtigkeit, für zeitlich und ewige Wohlfahrt zu sorgen.

Da-

Dagegen haben die Unterthanen die Pflicht, gegen sie ehrerbiethig und getreu zu seyn, ihnen die schuldigen Abgaben willig zu reichen, ihren guten Befehlen und Gesetzen emsig zu gehorchen. Und dieß alles sollen sie thun aus Liebe zur allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt, aus Hochachtung und Liebe Gottes, dessen Väterlicher Wille es ist, daß durch bürgerliche Gesellschaft, durch höhere rechtmässige Gewalt, und gehörige Unterwürfigkeit die Menschen immer besser und glückseliger werden sollen.

Was hier von Obrigkeiten gesagt worden, gilt von geistlich und weltlichen Obrigkeiten, von Lands- und Kirchengesetzen, und von den Kirchenvorstehern und Kirchengesetzen um so mehr: weil diese vorzüglich dahin abzwecken müssen, uns gut, tugendhaft, und ewig glückselig zu machen.

* Man rechnet vorzüglich fünf Kirchengebothe: 1. Die gebothene Feyertage heiligen. 2. Alle Feyertage die heilige Messe ehrerbiethig hören. 3. Die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andre gebothne Fasttage halten, auch am Freytag und Samstage vom Fleischessen sich enthalten. 4. Jährlich zum wenigsten einmahl seinem verordneten Priester beichten, und um die österliche Zeit das Hochwürdige Sakrament des Altars empfangen. 5. Zu verbothenen Zeiten keine Hochzeit halten.

Von jedem dieser Gebothe wird am gehörigen Orte gehandelt, wie von den ersten

zwey-

zweyen bereits gehandelt worden. Nur will ich hier zum zweyten noch dieß beysetzen.

Wie die Kirche die Macht hat, Feyertage anzusetzen so hat sie auch die Macht, dieselben nach Gründen und Gutbefinden wieder aufzuheben. Die ersten Christen hatten alle die Feyertage, die vor einigen Jahren wieder aufgehoben worden, und noch viele andre nicht, und waren doch die besten Menschen; aber sie hielten die übrigen viel heiliger, als sie gewöhnlich von uns gehalten werden. — Uebrigens kannst du ja, und sollst auch dir jeden Tag zu einem feyerlichen, heiligen Tag machen, dadurch, daß du an solchem heilig lebst, dich öfter mit Anbethung und Liebe zu Gott, mit Liebe und Dienstfertigkeit an den Nebenmenschen wendest. Dieß bedenke vorzüglich auch dann, wenn an wirklich noch bestehenden Feyer- und Sonntagen etwa eine Arbeit zur Einbringung des sonst durch ungünstige Witterung verderbenden Getreides, oder zur Erweisung eines Liebsdienstes dringen sollte. Hier ist Arbeit zum Besten des Nächsten wahre Heiligung, Enthaltung von der Arbeit aber pharisäische Häucheley und Entheiligung des Sonn- und Feyertages. Der Mensch ist nicht wegen des Sonn- und Feyertages, sondern Sonn- und Feyertag wegen des Menschen. Nächstenliebe ist vor Gott mehr werth, als Opfer und Gebethe; mehr, als unthätige, träge Ruhe.

Die Geschwisterte, oder Kinder eines Vaters, die Knechte und Diensibothen eines Herrn, die Bürger eines Staats, die Mitglieder einer Kirche dürfen zwar gegen Auswärtige nie lieb-

los

los seyn, indessen können und sollen sie vorzüglich wahre Nächstenliebe selbst untereinander haben. — Sie kennen sich näher, und ihre gegenseitige Bedürfnisse, wissen genauer die angemeßne Art zu, helfen, zeigen sich dadurch wohlgefälliger auch gegen Aeltern, Herren und Obrigkeiten, und befördern so die häußlich und allgemeine Wohlfahrt, und Glückseligkeit.

* Bisher ist von dem gesagt worden, wie wir uns gegen die Mitmenschen, gegen vernünftige Mitgeschöpfe betragen sollen. Wie sollen wir uns aber gegen die unvernünftigen Mitgeschöpfe, gegen die Thiere verhalten? Ist es gleichviel, wie wir sie immer behandeln? Keineswegs. „Der Gerechte — sagt die Schrift — erbarmt sich auch seines Viehes.“ Hier ist folgendes zu merken.

Die Thiere sind zwar um des Menschenwillen da, der sie zu seiner Arbeit, zu seinem Unterhalt, zur Nahrung und Kleidung, auch zur unschuldigen Unterhaltung gebrauchen darf. Aber er soll sie auch, wenn sie ihm arbeiten und dienen, gehörig füttern; ihnen ihr Leben, Futter, und ihre Lebensfreude gönnen, niemahls aber unnöthiger Weise, oder bloß aus Muthwillen schlagen, martern, oder mißhandeln. Sie sind ja auch von unserm allgemeinen Vater, zwar zu unserm Gebrauch und Unterhalt erschaffen, aber nicht zur Abkühlung unsers leidenschaftlichen Zornes, und grausamen Muthwillens da. Sonst heißt es: „Wer mich liebt, liebt auch meinen Hund.“ — Um so mehr also: Wer Gott liebt, mißhandelt auch muthwil-

liger Weise seine Geschöpfe nicht — oder er würdigt sich durch leidenschaftliche Wuth unter das Thier herab, das er quält, und wird durch Grausamkeit gegen die Thiere leicht so roh, daß er auch hart und lieblos gegen die Menschen handelt. Ein weiser Mann sagt: „Wer aus Muthwillen eine Taube tödtet, „die ihm aus der Hand fraß, könnte wohl „auch eine Unschuld verführen, die aus Zu„trauen zu ihm floh."

Vierter Abschnitt.

Wie sollen und dürfen wir uns selbst lieben?

Jesus Christus sagt, man solle den Nächsten, oder Nebenmenschen, wie sich selbst lieben. Aus dem zeigt sich also, daß wir uns selbst lieben dürfen und sollen.

Unter dieser Liebe seiner selbst, die Jesus meynt, muß man nicht jene bloß sinnlich und thierische Selbstliebe verstehen, da man einzig auf eignen Nutzen, Reichthum, Ansehen, flüchtige Vergnügen, und nur auf das sieht, was uns sinnlich angenehm ist und wohlthut, da man dabey dauerhafte Güter, eigne innere Vollkommenheit

und

und Tugend, fremde Wohlfahrt und Glückseligkeit oft verabsäumt, oder gar zerstört.

Diese Liebe wäre eine sündhafte unvernünftige Selbstliebe, kann also nicht diejenige seyn, mit der wir uns lieben sollen nach dem Willen Gottes und Jesu, nach dem Ausspruch unsers Gewissens, und unsrer Vernunft.

Wie sollen wir uns also lieben, damit unsre Selbstliebe eine vernünftige, Gott und Jesu wohlgefällige, dem göttlichen Willen angemeßne Selbstliebe sey? —

Wir sollen zuerst und vor allem nach dem streben, uns das eigen zu machen suchen, was unser erstes und höchstes Gut ist; das höchste, wozu uns Gott bestimmt hat, das höchste, was der Mensch erreichen kann. — Nur so liebt man sich wahrhaftig, wenn man sein höchstes Gut vor allen andern Gütern, kein anders aber mit Verlurst des höchsten zu gewinnen sucht.

Unser höchstes Gut aber, wie schon oft gesagt worden, ist dieß, daß unsre Seele gut und tugendhaft sey, und glückselig werde, sich zur ewigen Seligkeit vor Gott fähig und würdig mache. — Wir müssen also nach Güte, Tugend und Verdienst vor Gott vorzüglich ernstlich streben, wenn wir uns selbst ernstlich lieben.

* Durch alles, was wir gegen Gott und den Nächsten Gutes thun, wodurch wir Gott und den Nebenmenschen wahrhaft lieben, lieben

ben wir zugleich uns selbst wahrhaftig. Denn jede gute Gesinnung, jedes gute Verlangen, jede gute That gegen Gott und Mitmenschen ist ja unsre Gesinnung, unser Verlangen, unsre That: kömmt aus unserm Herzen, aus unsrer Seele, die eben dadurch gut ist, dadurch Lob, Achtung, und Glückseligkeit verdient.

Um gut und tugendhaft zu seyn, müssen wir uns nicht nur keine böse, ungerechte, unheilig und unreine Handlung, sondern auch kein freywilliges Verlangen, keine freywillige Begierde nach dem erlauben, was böse, unheilig und unrein ist. Sonst würden wir, ob wir gleich von Außen, nichts böses thäten, doch im Innern, und im Grunde des Herzens böse, nichtswerthe Menschen vor Gott, vor unserm eignen Gewissen, und nach dem Ausspruche unserer Vernunft seyn — wir würden das Böse lieben, ob wir es gleich nicht allemahl in Vollzug brächten.

* Darum verbiethet Gott das ungerechte Verlangen nach fremden Gut, böse unreine Begierlichkeit, innern Zorn und Rachsucht, eben so nachdrücklich, als ungerechte, und unreine Thaten. Darum rechnet Gott den ernstlich guten Willen eben so hoch an, als gute Werke selbst, wenn man diese wirklich zu thun ohne eignes Verschulden gehindert wird.

Die

Die vernünftige Selbstliebe, die uns befiehlt, uns gut und tugendhaft uns der ewigen Seligkeit werth zu machen, befiehlt uns eben dadurch, für die Erhaltung und Vervollkommnung alles dessen zu sorgen, was uns hiezu nöthig und dienlich ist.

Um viel Gutes ernstlich zu wollen und zu wirken ist uns nöthig und zuträglich unser Leben; unsre Gesundheit; unsre Leibs- und Seelenkräfte; der nöthige Unterhalt an Nahrung, Kleidung, Wohnung; die nöthige Kenntniß unserer Pflichten, und der göttlichen Glaubens- und Sittenlehre; andre gemeinnützige Kenntnisse der Seele, gemeinnützige Geschicklichkeit des Leibes in allerley Arbeiten und Künsten, Angewöhnung an nützliche, unverdroßne eifrige Thätig- und Arbeitsamkeit; gute Meynung, guter Ruf, und Zutrauen anderer zu uns.

Die vernünftig, christliche Selbstliebe befiehlt uns also, für alles dieses zu sorgen, damit wir davon für uns erhalten, was wir können, und das immer vollkommner an uns machen, was wir haben, um damit recht viel zu wollen und zu thun, recht gut, und so recht glückselig zu werden.

Nicht nur die vernünftig christliche Selbstliebe, sondern auch Gottes- und Nächstenliebe befiehlt

fiehlt uns dieß. Denn Leben, Gesundheit, Kräfte, Geschicklichkeit, Unterhalt und alles übrige ist ursprünglich Gottes Gabe und Geschenk zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit, ist Mittel und Werkzeug, dem Nächsten Liebe und Gutes zu erweisen. Wir sollen also für ihre Erhaltung und Vervollkommnung Sorge tragen, um Gott in seinen Gaben dankbar zu ehren, und unserm Nächsten damit zu dienen.

* Wir lieben zwar unser Leben, unsre Gesundheit und Kräfte, und überhaupt, was uns gut und angenehm ist, auch aus natürlicher Neigung. So lieben aber auch die Thiere ihr Leben und die Annehmlichkeiten des Lebens. Der Mensch soll dieß alles vernünftig christlich und darum lieben, weil es Gott und unser Gewissen verlangt, weil es recht und vernünftig ist, das zu lieben, zu erhalten und zu vervollkommnen, was Gottes schätzbare Gabe, und dazu nöthig und dienlich ist, uns und andre gut und selig zu machen.

Man sorge also aus diesem ehrwürdigen Grunde für Erhaltung seines Lebens, für den nöthigen Unterhalt durch Arbeitsamkeit, durch kluge Sparsamkeit, ohne Geiz und ohne Verschwendung für seine Gesundheit, durch gesunde Nahrung, reinliche Kleidung, und Wohnung, durch angemeßne Bewegung und Arbeitsamkeit, durch heitern Muth und Fröhlichkeit, durch Vermeidung aller Unmässigkeit, alles ausschweifenden ungesunden Vergnügens, durch genaue Beobachtung seiner selbst, was uns gut oder übel bekomme —

Man

Man sorge für nützliche Kenntnisse, und Geschicklichkeit, nicht um groß, sondern um Gutes damit zu thun — für guten Ruf, nicht aus Eitelkeit und Lobbegierde, sondern um desto freudiger den Weg des Guten zu wandeln, Erbauung zu stiften, das Zutrauen anderer zu gewinnen, und ihnen desto nützlicher werden zu können.

Sorgfalt für unser Leben, für Gesundheit und für all übriges, von dem gesagt worden, ist nur so weit vernünftig christliche Selbstliebe, nur so weit recht, gut, und gebothen, so weit sie uns schuldlos, gut und selig zu machen dient; nicht aber, wenn sie uns böse und strafbar machen würde. — Denn gut seyn, und dadurch ewig selig werden ist unser höchstes Gut. Mit Verlurst dieses höchsten Gutes dürfen wir kein anders, selbst unser Leben nicht, zu erhalten suchen.

Man darf also sein Leben, seine Gesundheit, und alle andre Güter des Lebens nie durch etwas zu erhalten suchen, wodurch man böse ist, und Böses thut. Lieber muß man alle andre Güter des Lebens und das Leben selbst, als die Tugend und Seligkeit hingeben, als böse, und gegen den göttlichen Willen pflichtwidrig, strafwürdig handeln.

* So durften die Apostel Jesu nicht die Welt in schädlichem Irrthum und Lastern lassen und die allgemeine wohlthätige und heilsame

Lehre Jesu verläugnen, um so ihr Leben zu retten. So darf ein Soldat, der sich auch zur Lebens gefährlichen Vertheidigung des Landes, so darf ein Seelsorger, der sich auch zur Lebensgefährlichen Besorgung des Heiles seiner ihm anvertrauten Seelen verpflichtet hat, diese Vertheidigung und Besorgung nicht verabsäumen, um Leben und Gesundheit zu retten. — Niemand darf einen andern Unschuldigen unterdrücken, zum Bösen verführen, oder dazu helfen, um eignes Leben und Gesundheit sicher zu stellen. — Auch erkennt mans überhaupt für schön und edel, für das Leben vieler, für das Leben eines einzigen, wichtig gemeinnützigern Mannes das seinige zu wagen. — Um über mehr derley Fälle zu entscheiden frage dich, statt viel anderer nicht immer sichern und zweckmäßigen Regeln: „Könnte Gott die höchste Weisheit „und Liebe wohl billig von mir fodern, „daß ich vielmehr mein Leben, meine Gesundheit opfere und in Gefahr setze als diese oder jene Handlung thue, oder unterlasse?

Man darf sein Leben durch Böses thun, durch Verlurst der Tugend nicht erhalten; man darf es aber auch für kein, was immer für ein anders Gut hingeben, oder abkürzen, noch viel weniger es mit Absicht sich selbst nehmen. Das leibliche Leben ist nach dem eigentlichen Leben der Seele, nach Tugend und sittlicher Güte, das höchste aus allen übrigen Gütern, ein kostbares Geschenk, ein, um uns und andre gut und selig zu machen,

uns

uns anvertrautes Talent, das man also nicht undankbar wegwerfen, vergraben darf, sondern nach dem Willen Gottes, der Urheber und Herr unseres Leben ist, für sich und die Mitmenschen zur Beförderung der Tugend und ewigen Seligkeit anwenden und gelassen zuwarten soll, bis es Gott für gut findet, uns von der Stelle, die er uns in diesem Leben anwies, in ein anders Leben abzuführen.

Eine solche freywillige Abkürzung, absichtliche Auslöschung unsers Lebens wäre grober Undank und Ungehorsam gegen Gott, der uns das Leben zur Erreichung des höchsten Gutes gab; unvernünftiger Haß gegen uns und den Mitmenschen, für die wir es zur Erreichung des höchsten Gutes der Tugend und Seligkeit hätten gebrauchen sollen — streitet also wider Gottes- Nächsten- und vernünftige Selbstliebe.

Jesus weiset uns selbst an, welchen großen Werth wir auf das Leben setzen sollen. Denn auch vom leiblichen Leben gilt es, wenn er sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn „er die ganze Welt — alle Reichthümer, „Macht, und Annehmlichkeit dieser Welt— „gewinnt, aber sein Leben verliert?" Was hilft es ihm, wenn er durch wohlschmeckende aber schädliche Speisen und Getränke, durch angenehmen aber schädlichen Genuß allerley Vergnügen seine Begierden sättigt, sich von bitterer Arzney, oder

unangenehmer Nahrung, von schmerzlicher Arzneyhilfe, oder von Kummer, Ueberdruß und anstrengender Bemühung frey macht, aber dabey sein Leben um so bälder verliert? „Ist das Leben nicht mehr werth, als die Speise?" — fragt Jesus — nicht mehr werth, als alle sinnliche Annehmlichkeiten? Nicht werth, all sinnlich Angenehmes dafür zu opfern, all sinnlich Unangenehmes dafür zu übernehmen?

Wenn aber gleich freywillige Abkürzung des Lebens, und besonders der absichtliche Selbstmord allen Abscheu verdient, so muß man doch darum die unglücklichen Menschen, die sich zuweilen selbst ums Leben bringen, nicht gleich strenge richten, verdammen, sondern vielmehr den Menschen bedauern, vor seiner That aber neuen Abscheu fassen. Wir können nicht wissen, ob nicht besondre Krankheit des Leibes oder der Seele, wie die Erfahrung bey solchen Menschen oft zeigt, ihre Geisteskräfte zu sehr angreife, den freyen Willen und Gebrauch derselben hindere, und ihnen vor Gott zur Entschuldigung diene. Ja die Liebe befiehlt uns, vielmehr dieß, als absichtlich freywillge Bosheit zu glauben, sie darum dem Allbarmherzigen zu empfehlen, und uns ihrer Beerdigung an geweihten Orten, die ihnen die geistliche Obrigkeit zuläßt, nicht zu widersetzen.

Dem Menschen ist's nicht nur angenehm und lieb, zu leben, gesund zu seyn, immer verständiger und geschickter zu werden, hiezu erfoderliches

ches Vermögen und nöthigen Unterhalt zu haben. Er möchte auch meistens gerne reichliches Einkommen besitzen, in einem angesehnen Stand und Amte leben, viele Annehmlichkeiten, Vergnügen und Lebensfreude genießen — Was befiehlt uns hierüber die christliche vernünftige Selbstliebe?

Man soll reichliches Auskommen, Reichthum und Vermögen nie als sein höchstes Gut, sondern nur als ein Mittel ansehen, das uns dient, für uns, unsre Angehörige und Mitmenschen Gutes zu stiften, und so unser wahres höchstes Gut Tugend und Seligkeit bey Gott zu erreichen.

Geld und Reichthum nicht um des guten Gebrauchs, sondern nur um des Geldes wegen, oder zu Befriedigung anderer unordentlichen Leidenschaften lieben, ist schändlicher Geiz, der sein Herz an irdische Schätze und Lust hängt, vom höchsten Gute, Tugend und Seligkeit abwendet, sich in Kummer und Mühseligkeit des Lebens ohne einiges Verdienst vor Gott verwickelt, und, wenn es mit der Anhäufung des Reichthumes nicht glückt, unzufrieden, und trostlos macht.

* Stolz auf Reichthum ist unvernünftiger Stolz. Der vernünftige Christ sieht nicht darauf, wieviel jemand habe, sondern wie gut ers gebrauche, wie gut und rechtschaffen er sey — schätzt mit Jesu die arme Wittwe,

den

den dürftigen Lazarus mehr, als die reichen Pharisäer, und den reichen Prasser.

Man darf also nach Reichthum nie anders streben, als durch gerechte Mittel, mit guter Absicht, ihn für uns und andre zum Guten zu verwenden; mit dem thätigen Entschluß, unsre übrige Pflichten darüber nicht zu vernachlässigen, und genügsam, Gott ergeben und zufrieden zu seyn, wenn unser Streben auch mißlingen sollte.

Man soll auch einen höhern Stande, derley Aemter und Ehrenstellen nie als letzten Zweck, als unser höchstes Gut, oder als Mittel ansehen, dadurch unseren Stolz, die unordentliche Neigung zu Reichthum und Wollust zu befriedigen — sondern als Mittel, darin viel Gutes für uns und andre zur Beförderung allgemeiner Tugend und Seligkeit zu bewirken. — So behält man sein leztes Ziel und höchstes Gut immer im Auge, und bewahrt sich vor der Gefahr, es unvernünftig und sündhaft gegen Gottes Willen hintanzusetzen.

Trachten soll man nach jenem Stande, wozu man nicht blos die größte Neigung, sondern vorzügliche Geschicklichkeit, Talente und Kenntniß hat, um die Arbeiten und Geschäfte desselben recht auszurichten; nie nach einem höhern durch ungerechte, lieblose, schändliche Mittel streben; dann zufrieden seyn mit Stand und Stelle, auf die uns Gottes Anordnung gesetzt hat, und mehr darauf

se-

sehen, die Pflichten derselben recht zu erfüllen, als eine höhere zuerlangen.

* Deine wahre Größe und Hohheit besteht abermahl nicht darin, in einem höhern Stand oder Amte zu leben, sondern die Obliegenheiten des deinigen gut, und um des Guten und Gotteswillen zu erfüllen. Der emsig, christlich tugendhafte Taglöhner, Dienstbothe, Bauer oder Bürger ist vor Gott und jedem Vernünftigen größer, als der nachlässige, oder böse Herr, Fürst und König. — So viele Menschen sind nur darum so unzufrieden, weil sie immer etwas anders seyn wollen, als sie sind; und würden doch recht zufrieden seyn können, wenn sie lieber trachten wollten, das ganz und vollkommen zu seyn, was sie nach ihrem Stande sind, und seyn sollen.

Reichthum, und einen andern oder höhern Stand verlangt man sehr oft nur darum, um mehr sinnliche Freuden, mehr Annehmlichkeiten und Ergötzungen dieses Lebens genießen zu können.

Allein auch den Genuß derselben muß man nicht als sein höchstes Gut, sondern als ein Mittel ansehen, desto mehr Gutes zu wirken, die dazu nöthige Gesundheit und Kräfte nach anstrengend, und erschöpfender Arbeit wieder zu stärken, und sich zu neuer Arbeit im Guten zu ermuntern.

Gott hat uns nicht erschaffen, um weichlich träge hin hier nur Angenehmes zu genießen, son-

dern, um emsig Gutes zu thun, und zu wirken, und selbst den Genuß des Angenehmen, als Ermunterung zur Thätig- und Emsigkeit im Guten zu gebrauchen.

Man darf also nie solche Vergnügen geniessen, die statt Kräfte und Gesundheit zur Erfüllung unsrer Pflichten zu stärken, dieselben schwächen, uns an Pflicht- und Berufsmässigen Arbeiten und Handlungen zu sehr hindern; nie solche die böse und sündhaft, wider die wahre Liebe zu Gott, dem Nebenmenschen und uns selbst, streiten.

* Dergleichen sind unehrerbiethiger oder muthwilliger Scherz mit heiligen Dingen; scherzhafte, verächtliche Mißhandlung des Nebenmenschen durch Wort oder That; angenehme, aber schädliche Getränke und Speisen; zu sehr ermüdend und erhitzende Bewegung und Tanz; alle zu kostbaren Vergnügen, Trunk, Spiel, Ausfahrten ꝛc. wodurch man sich, den Seinigen und armen, leidenden Mitmenschen die nöthige Hülfe, Versorgung, und Dienstleistung ungerecht oder lieblos entzieht.

Ganz vorzüglich aber muß die Jugend und jedermann auf der Hut seyn, alle unreine Vergnügen und Lust, böse unkeusche Gedanken, schändliche Bilder und Begierden, anstössige Worte, Lieder und Werke zu meiden, dagegen Herz und Seele rein zu bewahren, und die hiezu nöthig, und dienlichen Mittel anzuwenden.

* Sol-

* Solche Mittel sind öfters Andenken an Gott, und tiefe Ehrfurcht gegen den Allgegenwärtig, Allwissend und Allreinen; Enthaltung vor seinen Augen von allen Handlungen, deren man sich als böse schon vor Guten reinen Menschen schämen würde; besonders von all unnöthig, zur bösen Begierlichkeit reizender Leibsberührung, von dem der Ehre und Tugend gefährlichen Umgang mit dem andern Geschlechte — Ehrfurcht gegen sich, seine Vernunft und sein Gewissen, vor denen der Unreine als ein niedrig schändlich thierischer Mensch erscheint; Ehrfurcht gegen Leib und Seele, die mit allen Kräften und Gliedern zum reinen Dienst Gottes und des Nebenmenschen erschaffen, eingeweiht, und Gottes Tempel sind — Vermeidung alles Stolzes und aller Eitelkeit bey körperlicher Schönheit, die ebenfalls nur Gottes Gabe, und mit Danke zum Guten zu gebrauchen ist — Vermeidung des Müssigganges der trägen, zu bequemen, weichlichen Lebensweise, jedes nähern Anlasses zu bösen Gedanken — Wachsamkeit, um derley Gedanken gleich beym Eintritte abzuweisen, sich zu Gott zu wenden, und seine Seele mit guten heiligen Vorstellungen zu beschäftigen — Sorgfalt, allemahl sich mit guten Gedanken niederzulegen, und auf zu stehen, jedes Tagwerk mit Gott und mit dem Verlangen nach immer reinerm Wandel zu enden und anzufangen.

Unter den übrigen sündlosen, erlaubten Ergötzungen und Vergnügen soll man zur Erholung vor andern diejenigen wählen, die nebst der

Er=

Erfrischung unsrer Kräfte mehr Anlaß zum Guten und auch von ferne weniger zum Bösen geben; mehr sanfte und vernünftige, als lärmende und betäubende Freuden sind; nicht so leicht in leidenschaftliche böse Gewohnheiten ausarten, weniger Aufwand an Geld und Zeit fodern.

* Dergleichen sind unanstößig, vernünftig und erheiternde Gespräche, Gesell- und Freundschaft mit guten, vernünftigen Mitmenschen, gute auch dabey zu guten Gesinnungen ermunternde Lieder; unterhaltende auch dabey nützliche Lesung; vorzüglich frohe Betrachtung der Natur und der Geschöpfe mit Andenken an den Schöpfer, bey einem Gange im Garten, Felde rc. Leichtere freye, dabey nicht ganz unnütze Beschäftigung oder Handarbeit. rc.

Die Vergnügen und Ergötzungen müssen nicht nur unschuldig seyn, sondern auch auf eine unschuldige Weise genossen werden, nicht leidenschaftlich, sondern in guter vernünftiger Absicht, seine Kräfte zu erholen; nicht unmässig mit zu vielem Zeitverlurst; mit Dank zu Gott, und dem Wunsche für Nebenmenschen, daß sie auch unschuldige Freude erquicken und stärken möge.

Die erlaubten Ergötzungen und Vergnügen sollen uns dazu dienen, um uns neue Kräfte und Munterkeit zur Arbeit zu verschaffen.

Ar-

Arbeiten, oder etwas Nützliches für uns und andre mit Anstrengung unsrer Kräfte thun ist eine Pflicht, die jedem Menschen, der bey Kraft und Vernunft ist, obliegt.

Vernünftige Selbstliebe, Gottes- und Nächstenliebe verbindet uns dazu. Arbeit ist nicht nur dienlich den Körper bey Gesundheit, die Seele rein von den Sünden und bösen Folgen des Müssigganges zu erhalten, sondern auch nöthig, um Unterhalt, und Geschicklichkeiten des Leibes, nützlichen Unterricht und Kenntnisse der Seele, Ausbildung aller unsrer Kräfte und Fähigkeiten zu erwerben, zu bewahren, und zu vermehren. — Gott hat uns alle Kräften und Fähigkeiten, Glieder und daran Stärke und Beweglichkeit dazu gegeben, um uns und andern zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit, zur Erwerbung, Bewahrung und Vertheidigung dessen, was dazu an Leib und Seele nöthig und dienlich ist, nützlich zu werden. Gott will nicht, daß wir faule Knechte seyen, die ihre Kräfte und Talente vergraben, sondern als fleißige, seine Gaben und Geschenke zu unserm und fremden Heile gebrauchen, uns und andre in der That und im Werke durch Arbeit und Anstrengung unsrer Kräfte lieben.

Fünfter Abschnitt.

Von den zehen Gebothen Gottes, von der Uebertrettung der göttlichen Gebothe oder von der Sünde.

Gott, sich und den Nächsten, wie sich selbst lieben, sind also nach der Lehre Jesu, nach Gottes Willen, nach dem Ausspruche unsrer Vernunft und unsers Gewissen die Hauptgebothe, der Innhalt dessen, was wir lieben, wollen, und thun müssen, um gut und selig zu werden.

Was Jesus Christus in die zwey Hauptgebothe der Liebe Gottes und des Nebenmenschen zusammgefaßt, das hat auch Gott schon im alten Bunde durch Moses in zehen Gebothen verordnet.

Diese zehen Gebothe, die Gott durch Moses dem Volke Israel feyerlich verkündigen ließ, heißen so:

1. Du sollst an einen Gott allein glauben.
2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.
3. Du sollst die Feyertage heiligen.
4. Du sollst Vater und Mutter ehren.
5. Du sollst nicht tödten.
6. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.
7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

9. Du sollst deines Nächsten Hausfrau nicht begehren — kein freywillig unreines Verlangen haben.

10. Du sollst deines Nächsten Gut nicht begehren — kein neidisch ungerechtes Verlangen nach fremden Gute haben.

Die ersten drey Gebothe verordnen, daß wir Gott lieben, seinen heiligen Namen in Ehren halten, und ihn besonders an heiligen Tagen verehren sollen; — die lezten sieben, daß wir den Nebenmenschen lieben, und gegen ihn weder etwas ungerechtes, unreines thun, noch verlangen sollen. — Beyde zusammen beziehen sich also auf die zwey Hauptgebothe der Liebe zu Gott und Nebenmenschen.

* Da bisher alles das, was zur Liebe Gottes und des Nebenmenschen gehört, was in den zehen Gebothen Gottes enthalten ist, hinlänglich erklärt worden, so erinnere man sich nur bey jedem dieser Gebothe Gottes an das, was bereits gesagt worden.

Wenn man freywillig und wissentlich etwas solches verlangt oder thut, was als böse, unrecht, wider Gottes Geboth und Willen, wider unser Gewissen ist, so heißt so eine Handlung, oder Unterlassung, so eine Begierde oder That eine Sünde.

* Sünde ist also eine freywillig wissentliche Uebertrettung eines göttlichen Gebothes, ein Vergehen wider Gottes, oder Nächsten, oder vernünftige Selbstliebe, wider das, was uns unser Gewissen als böse oder gut, als gebothen oder verbothen vorhält. Man nennt sie auch Beleidigung Gottes; man muß aber das Wort Beleidigung bey Gott nicht so, wie bey Menschen nehmen, als wenn man ihm dadurch wehe thun, ihm etwas an seiner Seligkeit nehmen, oder Verdruß und Unglück verursachen könnte. Gott durch Sünde beleidigen — will nur so viel sagen, daß man gegen seinen Willen etwas thut, was unrecht oder böse ist.

Zur Sünde rechnet man nicht nur die wirkliche Sünde, da wir für uns wollen oder thun was böse oder unrecht ist, sondern auch die Erbsünde, die nicht von uns selbst herkömmt, sondern von unserm Stammvater Adam gleichsam ererbt worden.

* Wie uns Moses im Buche der Schöpfung erzählt, so verboth Gott unsern ersten Stamältern Adam und Eva im Paradiese, von der Frucht eines gewissen Baumes zu essen. Sie übertraten das Geboth, und aßen gleichwohl davon. Dadurch schadeten sie nach dem Ausspruche der katholischen Kirche nicht nur sich, sondern auch ihren Nachkommen. Wir werden alle zufolge der Abstammung von unserm ersten sündigen Vater Adam in einem Zustande empfangen, und gebohren

ren, daß wir nicht selig werden können, wenn uns Gott von diesem elenden Zustande nicht frey macht. Dieß heißt die Erbsünde.

Wir sollen hier nicht lange vorwitzig und unnütz fragen: „Wie, auf welche Weise, „wie weit kömmt, und vererbt sich die Sün„de unsers Stammvaters auf uns? Wo „werden die Menschen, besonders die klei„nen Kinder, die in der Erbsünde dahin„sterben, endlich hinkommen, wenn sie „nicht zur Seligkeit und Anschauung Got„tes im Himmel gelangen?" Ueber derley Fragen ist nichts gewißes entschieden. Uns sey genug zu wissen, daß wir durch die heilige Tauf, auch durch eine vollkommne Liebe zu Gott, die sich im guten Leben, und besonders im Martertode um Gotteswillen äußert, von der Erbsünde frey werden, und daß Gott übrigens nie anders, als gut, weise, und gerecht verfahren werde.

Es versteht sich von selbst, daß Jesus Christus durch den heiligen Geist von Maria ohne Erbsünde empfangen worden. Eben dieß hält man insgemein auch von seiner heiligen Mutter Maria, daß sie nähmlich Gott frey von aller Mackel der Erbsünde hat empfangen und gebohren werden lassen. Daher das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä gefeyert wird. Indessen hat doch die katholische Kirche dieß noch nicht als einen Glaubensartickel festgesetzt.

Die wirklichen Sünden, die wir gegen Gottes Gebothe, und unser Gewissen begehen, können

schwe-

schwere, oder minder schwere, läßliche, leichter nachzulassende Sünden seyn.

Schwere Sünden nennt man diejenigen, da man Gottes Willen, und seine Pflichten auf eine schwere Weise übertritt, und sich schwerer Höllenstrafe schuldig macht. Mann nennt sie auch Todsünden, weil der Mensch dadurch der Tugend, der Gnade und Freundschaft Gottes, der Hoffnung auf künftige Seligkeit, welche das rechte frohe Leben der Seele ausmachen, gleichsam abstirbt.

* Man rechnet zu den schweren Sünden die sieben Haupt- oder Todsünden, die Sünden in den heiligen Geist, die Sünden, die in den Himmel schreyen.

Die sieben Hauptsünden nennt man die Hoffart, den Geiz, die Unkeuschheit, den Neid, Fraß und Füllerey, Zorn, und Trägheit. Man nennt sie Hauptsünden, weil sie leicht die Quelle vieler andern werden, und sie sind Todsünden, wenn man dadurch auf eine schwere Weise gegen Gottes Gebothe und sein Gewissen handelt.

Sünden in den heiligen Geist nennt man jene, da man Gottes Gnade und Wahrheit nicht recht gebraucht, und so gegen den heiligen göttlichen Geist, der ein Geist der Gnade und Wahrheit ist, sündigt. Dergleichen sind: Andre um Gottes Gnade beneiden, auf Gottes Gnade hin sündigen, an Gottes Gnade verzweifeln, darum der er-

kann-

kannten göttlichen Wahrheit widerstreben, keine heilsame Ermahungen annehmen, und in der Unbußfertigkeit vorsetzlich verharren.

Sünden die in den Himmel schreyen, werden so genannt, weil sie durch ihre Schwere und die große Ungerechtigkeit Gott gleichsam zur Bestrafung auffodern. Dergleichen sind: Der vorsetzliche Todschlag, die schändlich, unnatürliche Unzucht, die Unterdrückung der Armen Wittwen und Waisen, und wenn man Arbeitern und Taglöhnern ihren verdienten Liedlohn aufhält, oder entzieht.

Man sieht leicht von selbst, daß alle diese Sünden gegen die oben erklärten Pflichten der Gottes- Nächsten- oder vernünftigen Selbstliebe streiten.

Minder schwere, leichter zu erlassende oder läßliche Sünden nennt man jene, da man Gottes Willen, und seine Pflichten auf eine geringere Art übertritt, und dadurch zeitliche geringere Strafen, die Strafen des Fegfeuers verdient.

* Jede böse Handlung ist um so böser, jede Sünde um so größer, je kleiner die Achtung, je größer die Nichtachtung ist, die man dadurch gegen Gottes Willen und Gesetz, gegen das Gesetz, das Gott in unser Herz schrieb, bezeigt. So ist eine Sünde um so größer, je größer die Einsicht und Kenntniß des Gesetzes ist, oder seyn sollte, welches man dadurch übertritt, je verderblicher für dich und andere die erkannten Folgen sind, die davon entstehen; je mehr die Handlung gegen Gottes- Nächsten- und vernünftige Selbstliebe

streitet; je leichter die Pflicht zu erfüllen, je leichter die Sünde zu vermeiden war.

Im Gegentheile ist jede gute Handlung um so besser, je mehr man dabey Achtung gegen Gottes Willen und Gesetz, gegen das Gesetz, das Gott in unser Herz schrieb, beweiset. — Sie ist also um so besser, jemehr das Gebothne um des Gebothes und Gesetzes willen, das Pflichtmäßige aus Pflicht, das Gute um des Guten wegen gethan, das Böse um des Bösen wegen verabscheut wird — das heißt, je lauterer und reiner deine Absicht, je mehr sie auf die Liebe zum göttlichen Gesetze — des Evangeliums und deines Gewissens — auf Liebe zur Tugend und zu wahrem Verdienst, je weniger sie auf andre zeitliche Vor- oder Nachtheile gegründet ist. Die gute Handlung ist dan weiter um so besser, je heilsamer die bezweckten Folgen für dich und andre sind, je beschwerlicher es dir wurde, je mehr Anstrengung und Aufopferung es erfoderte, um das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. Dieß läßt sich leicht in Beyspielen zeigen.

Wenn man dem Bösen so nachläßig widerstrebt, daß man gewisse Sünden, als gegen die Mäßig- Wahrhaftig- Gerechtigkeit, gegen die Keuschheit ꝛc. bey jeder neuen Versuchung leicht wieder begeht, so heißt diese herrschende Schwachheit zu wiederstehen, diese traurige Fertigkeit zu sündigen ein Laster — Dagegen ist die herrschende Liebe zum Guten, die fortgesetzte ernstliche Bestrebsamkeit, und die Seelenstärke, den Sünden

und

und Versuchungen zu widerstehen, immer besser, und vollkommner zu werden, die Tugend.

* Es ist zwar immer recht, gutes, immer unrecht, böses zu thun. Indessen machen doch nur einzelne, wenige, gute oder böse Thaten, den Menschen weder zu einem Tugend- noch zu einem Lasterhaften. Hiezu gehört herrschende Fertigkeit, Stärke und Anstrengung, das Gute zu thun, herrschende Nachlässigkeit, das Böse zu meiden. Der Mensch wird zwar gewöhnlich nie so böse, daß er nichts als Böses, aber auch gewöhnlich nie so gut, daß er nichts als Gutes thut, und alle auch die kleinsten Fehler und Vergehen meidet; genug wenn er nur ernstlich strebt, und Stärke und Fertigkeit erwirbt, immer mehr Gutes zu vollbringen, immer mehr auch die kleinsten Uebertretungen seiner Pflicht zu vermeiden — Dann ist er ein tugendhafter Mensch.

Man soll nicht nur Laster, und größere Sünden, sondern auch kleinere Vergehen zu meiden streben. Dazu fodert uns die Pflicht der Liebe zu Gott, zu den Mitmenschen, und zu uns selbst auf; dazu die Gefahr, von kleinern Fehlern leicht zu größern Sünden und Lastern zu übergehen, und so das höchste Gut, Tugend und Seligkeit zu verlieren, in das höchste Uebel, in Laster, schwere Strafe und Elend zu gerathen.

* Man wird zwar so leicht nie alle kleinere Sünden ganz meiden, ganz vollkommen und heilig werden. Aber man darf deßwegen dar-

aus keinen Vorwand zur Nachlässigkeit nehmen, daß man sie gar nicht zu meiden, nicht nach Vollkommenheit und Heiligkeit strebe. Wenn gleich der Schütze weiß, daß er schwerlich den Mittelpunkt, ohne alle Abweichung auf die Seite, treffen wird, so muß doch jeder scharf nach dem Mittelpunkte zielen, weil er sonst noch viel weiter, und wohl gar die ganze Scheibe fehlen würde.

Des Dritten Hauptstückes Zweyte Abtheilung.

Was giebt es für vorzügliche Mittel, gut und tugendhaft zu werden, und wie sollen wir solche gebrauchen?

Wir haben die strenge Obliegenheit, gut und tugendhaft zu leben. Wir sind also auch verbunden, die Mittel anzuwenden, die uns gut und tugendhaft machen helfen.

Um diese Mittel recht anzuwenden, müssen wir sie, und ihren rechten Gebrauch kennen.

Ein Mittel zum Guten ist all dasjenige, wodurch wir unsre natürliche Kraft zur Ausübung des Guten stärken, und soweit eigne Kraft nicht

hin-

hinreicht, die göttliche Gnade zur Unterstützung und zum Beystande erhalten mögen.

* Wir werden also über die Tugendmittel füglich in zweyen Abschnitten handeln; in dem ersten, wie wir unsre von Gott verliehne natürliche Kraft zum Guten stärken; im zweyten, wie wir Gottes Gnade durch das Gebeth und den Gebrauch der heiligen Sakramente erlangen können.

Erster Abschnitt.

Wodurch können wir unsre natürliche Kraft gegen die Sünde, und zur Ausübung des Guten stärken?

Der Mensch hat zwar von selbst Wohlgefallen an dem, was gut und recht ist, an tugendhaften Gesinnung und Handlungen. Aber um tugendhaft zu seyn, muß man oft viel Angenehmes aufopfern, das man durch Sünde erhalten, viel Mühsam und Widriges übernehmen, wovon man durch Sünde frey seyn könnte.

Was ist nun zu thun, um sich gegen die Sünde zur Ausübung des Guten zu stärken? — Man suche die Neigung zum Sündhaftangenehmen,

das uns so sehr reizt, in sich zu schwächen, dagegen die Liebe zum Guten zu beleben.

Wie kann und soll man die Neigung zum Sündhaftangenehmen in sich schwächen? — Man überlege öfters und bedachtsam,

1. Wie so oft Sünde und Laster uns auch schon hier in diesem Leben unglücklich, dagegen Erfüllung unserer Pflichten und Tugend glücklich mache;

2. Wie sehr die Menschen schon hier glücklich seyn würden, wenn sie alle gut, wie höchst unglücklich, wenn sie alle durchaus böse wären; wieviel sie also zu ihrem eignen Glücke oder Unglücke in diesem Leben beytragen, wenn sie gut oder böse sind;

3. Wie der Tugendhafte auch schon hier an dem guten Gewissen eine sichere Quelle des Trostes und der Freude, dagegen der Böse am bösen Gewissen eine Quelle des Mißtrostes, der Unruhe und Marter, in sich selbst habe.*

* Tugend, Redlichkeit, Treue, Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Nächstenliebe macht insgemein auch hier schon mehr glücklich, gesund, munter, mehr beliebt und wohlhabend, als das Laster, das uns so oft um Gesundheit, Ehre und guten Namen, um die Liebe und das Zutrauen anderer bringt, uns oft in Armuth, Krankheit und Elend, auch wohl in die Hände der strafenden Obrigkeit liefert.

Wie

Wie glücklich würden erst die Menschen seyn, wenn alle gut und tugendhaft wären, keiner dem andern ein Uebel zufügte, jeder dem andern zu helfen, Gutes zu thun, und Freude zu machen suchte? der große Haufe der Uebel, die durch liebloses, feindseliges Betragen der Menschen entsteht, würde aufhören, und die übrig wenigen durch gegenseitige Liebe, Hülf und Trost ertrräglich und leicht werden. — Dagegen würde die Erde, wenn es lauter böse Menschen gäbe, eine Mördergrube, eine Hölle seyn.

Wenn aber auch Tugend hier nicht immer ganz glücklich, Sünde und Laster nicht immer ganz unglücklich machen sollte, so suche man seine Neigung zum Sündhaftangenehmen dadurch zu schwächen, indem man öfter und reiflich erwägt,

1. Wie veränderlich, unvollkommen, und kurz alle Freuden dieses Leben, wie groß und dauerhaft im künftig ewigen Leben die Seligkeit der Guten, der Jammer und das Elend der Bösen sey;

2. Wie man seine Neigung nach dem Angenehmen, nach Reichthum, Ansehen, Macht, Vergnügen nicht vollständiger befriedigen könne, als da man Ehre und Beyfall vor Gott, die ewigen Güter und Freuden des Himmels zu erhalten, die Peinen und Strafen der Hölle zu vermeiden sucht.

* Dieß heißt: Mensch gedenke recht oft an deine letzen Dinge — An den Tod, Gottes

Ge-

Gericht, an Himmel und Hölle — so wirst du ewiglich nicht sündigen.

Werden durch solche Ueberlegungen die Neigung und Reize zum Bösen geschwächt, wie es zumahl im Anfange der Besserung und bey noch rohern sinnlichen Gemüthern nöthig ist, so wird sich weiter die reine Liebe zum Guten leichter beleben lassen. — Wie? — dieß zeigt das folgende.

Um sich gegen Sünde zur Ausübung des Guten zu stärken, suche man die Liebe zum Guten, den Abscheu vor dem Bösen in sich recht lebendig zu machen.

Dieß kann und soll man durch heilsame Betrachtung des Guten und Bösen; durch heilsame Vorstellung der Beyspiele des Guten und Bösen; durch Freundschaft und Umgang mit den Guten, und Entfernung von den Bösen; vorzüglich durch ehrerbiethig, vertrauten Umgang mit Gott, durch wiederholte lebendige Vorstellung des Heiligst und Besten aller Guten.

Zur heilsamen Betrachtung des Guten und Bösen gehört, daß man öfter und reiflich erwäge,

1. Was allein, was allgemein vor Himmel und Erde, vor Gott und Menschen vernünftig, menschenwürdig, lob, ehr, und ewig Belohnungswerth, was dagegen schändlich, niedrig, thierisch und strafwürdig sey;

2. Was Gottes und Jesu Liebe von uns verdiene, was sein heilig ehrwürdigster Wille, und Gesetz, was eignes Gewissen und Vernunft, was die Erreichung unsers letzten Zieles, das Verlangen nach unserm höchsten Gute, der Abscheu vor dem höchsten Uebel von uns fodre — nähmlich Liebe zu allem Guten, Haß alles Bösen; dankbare hochachtungsvolle, kindliche Liebe zu Gott, erfreuend und beglückende Bruderliebe zu den Menschen.

* Materie zu solch heilsam stärkenden Betrachtungen erhält man aus dem mündlichen Unterricht, aus guten Büchern, und auch aus dem, was von der Ermunterung zum Guten im ersten Hauptstücke, dritten Abschnitte gesagt worden.

Die heilsame Betrachtung der Beyspiele des Guten und Bösen besteht darin, daß man jene immer mit innigem Wohlgefallen und Hochachtung, diese immer mit neuem Abscheu ansehe, und sich auf solche Weise besonders oft, die Beyspiele reiner Tugend lebendig vorstelle.

* Dazu giebt uns Anlaß das Hören, Lesen, gute Darstellung tugendhafter Thaten, und Männer in Bildern und Statuen. Es versteht sich von selbst, daß wir in diesen Abbildungen nicht die Materie und Form, aus und nach der sie gemacht sind, sondern die tugendhafte That, die heiligen Menschen ehren und hochachten sollen, die uns darin vorgestellt werden.

Das höchste Muster aller Vollkommenheit, Liebe und Weisheit ist Gott, wie wir ihn aus der ganzen Natur und in dem Evangelio kennen; das erste Beyspiel aller Tugend, Gottes- und Nächstenliebe, ist Jesus Christus. Dann folgen die Menschen und Thaten nach Gottes und Jesu Willen, Lehre, und Muster.

Damit der Umgang mit Menschen unserer Tugend zum Vortheile, nicht zum Nachtheile gereiche, so hüte man sich, mit ihnen Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften, ehe man sie recht kennt, und von ihrer Tugend und Liebe zum Guten gewiß ist; hüte sich, an den Guten, nie ganz vollkommnen Menschen, ihre Fehler nachzuahmen, oder die seinigen damit zu entschuldigen.

Alle die Vortheile der heilsamen Betrachtung des Guten und Bösen, der guten und bösen Beyspiele, des Umgangs mit guten Menschen verschafft im kurzen Inbegriffe das rechte Andenken an Gott. Denn Gott ist die liebens- und achtungswürdigste lebendige Heiligkeit und Liebe alles Guten, das Muster aller Vollkommenheit, der immer und überall gegenwärtige zur Tugend ermunternde Vater und Freund, der Zeuge und Beobachter jeder geheimsten Gesinnung, Absicht, und Handlung, der Hochschätzer und Belohner jedes guten Gedankens, jedes gereichten Trunk Wassers, der alles Böse verabscheuende Richter, und Bestrafer.

Will

Will man also seine Liebe zum Guten, seinen Abscheu vor dem Bösen in sich beleben, so gewöhne man sich, Gott auf diese Weise sich öfters, und lebhaft vorzustellen, mit dieser Vorstellung aufzuwachen, und einzuschlafen, sie mit seinen Geschöpfen und Werken in der Natur, mit den von ihm geordneten Begebenheiten der Menschen zu verbinden.

* Warum hat Jesus uns Gott, und seine Anstalten zu unserm Heile so oft in Gleichnissen dargestellt, die er von den alltäglichen, jedermann sichtbaren, Fällen, und Geschöpfen, vom Acker, Saamen, Sauerteig, von Vögeln der Luft und Blumen des Feldes rc. hernahm? War dieß nicht Wink und Anleitung, daß wir den Gedanken an Gott ebenfalls an diese alltägliche Begebenheiten, und sichtbare Werke Gottes anschließen, Gott dabey mitdenken, und uns lebendig vorstellen sollen? — Besonders gewöhne man sich, bey allem Angenehmen Gott als den Vater und Urheber desselben, und seine heilige Absicht bey Ausspendung desselben mitzugedenken; das wird die Reize und Neigung zum Sündhaftangenehmen vorzüglich schwächen, dich ermuntern, das Angenehme mäßig, mit Dank, nach seiner Absicht, nie sündhaft dawider zu verlangen und zu genießen. — Auch wenn du einsam, und allein bist, laß den Gedanke an den allgegenwärtigen Gott dein erstes seyn: so hast du den besten Gesellschafter, den sichersten Bewahrer deiner Tugend.

Wenn man so insgemein die Liebe zum Guten, den Abscheu vor dem Bösen in sich gestärket hat, so fasse man nun auch, und wiederhole öfters den ernsten Entschluß, alles, was schön, gut, ehrbar ist, vom Herzen zu lieben, munter und freudig zu thun; alles Böse, Schändliche, Sündhafte vom Herzen zu verabscheuen, und gleich beym ersten Anblicke schnell zu fliehen, und zu meiden. — Man fasse den ernsten Entschluß, darinn sein höchstes Gut, seine einzige wahre Würde und Hohheit zu setzen, und sich dadurch wahrhaft frey, und Herr über seine Neigungen zu zeigen.

* Wer der Wahrheit, Gottes heiligem Gesetze, und seinem eignen Gewissen gehorcht, der ist wahrhaft frey; Wer Sünde thut, ist nach dem Ausspruche Jesu ein Knecht der Sünde. Es mangelt uns nur gar zu oft an eignem ernstlichen Willen, nie aber, wenn wir das Unsrige thun, an Gottes nöthiger Gnade. Hier gilt der schöne Denkspruch: „Man kann alles, was man will, wenn man nichts will, als was man soll.“

Unsre guten Vorsätze sollen sich zwar auf das ganze Leben erstrecken; doch ists öfter sehr zuträglich, sich die Meidung alles Bösen auch auf bestimmte kleinere Zeiten, für diesen Tag, diese Woche, besonders vorzunehmen, und dann mit dem nächsten Tag, mit der nächsten Woche diesen nämlichen Vorsatz zu wiederholen.

Wem es so ernst ist, wahrhaft gut und tugendhaft zu seyn, der muß sich selbst recht kennen und schätzen lernen, muß sich ohne Eigenliebe mit voller Wahrheitsliebe erforschen; seine Fehler und Sünden, seine Schwachheiten und Neigungen, die gewöhnlich und gefährlichen Gelegenheiten; dann seine Liebe zum Guten gegen diese seine besondern Sünden und Fehler stärken, gegen sie besonders seine Vorsätze richten, und die Gelegenheiten, wo er kann, zu meiden, oder doch unschädlich zu machen suchen

* „Lerne dich selbst kennen!" ist eine Hauptvorschrift der Weisheit. Die Beobachtung, und Kenntniß seiner selbst ist eben so nothwendig zur Gesundheit der Seele, als des Leibes.

Die redliche Erforschung, Kenntniß und Schätzung seiner selbst ist wahre Demuth, die sich seine Fehler nicht verbirgt, seine Tugenden nicht zu hoch ansetzt; andre, die man nie vollkommen kennt, nicht strenge richtet, oder verachtet, und bey dem Bewußtseyn seiner Sünden und Schwachheit sich vor Gott dem allheiligen und gerechten mit Ehrfurcht niederwirft.

Alles, was bisher von heilsamen Betrachtungen, von Wiederholung guter Vorsätze, und Erforschung seiner selbst gesagt worden, kann sehr schicklich an den heiligen Tagen, auch an heiligen Orten in den Kirchen, selbst unter dem Gottesdienste geschehen. Hier suche man den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe in sich zu erwecken, hier sich

über

über die vergangenen Tage zu erforschen, und auf die künftigen vorzubreiten. — Indessen kann und soll man auch außer diesen Tagen und Orten, selbst unter der Handarbeit seine Seele zu dergleichen Gesinnungen und Vorsätzen, und wenigstens im kurzen, zu Gott von Zeit zu Zeit erheben; jeden Abend mit einer Uebersicht des geendigten Tages, mit Reue über seine Fehler, und neuem Vorsatze schließen, jeden Morgen mit wiederholtem Vorsatze anfangen.

So, auf diese bisher beschriebene Weise, seine Seele zu guten Gedanken, Vorsätzen, und zu Gott erheben, so auf sich selbst, und seine besondere Sünden, Neigungen und Gelegenheiten achten — Dieß heißt wachen und bethen, damit man nicht in Versuchung falle.

Ohne dieses Wachen und Bethen ist man gar zu oft in Gefahr, von Versuchungen überrascht, und zur Sünde hingerissen zu werden. „Wachet, und bethet — sagt Jesus zu seinen Jüngern — damit ihr nicht in Versuchung fallet.“

* Die Versuchungen und Reize zur Sünde wirken auf uns stark, und die Liebe zum Guten, der Abscheu des Bösen schwach, wenn wir die bisher angeführten Mittel vernachlässigen, und dadurch uns, unsre Vorsätze, und Gott zur Zeit der Versuchung leicht vergessen — wenn wir nicht durch öftere Angewöhnung es dahin bringen, uns, besonders bey gefährlichen Reizungen, leicht und lebhaft zu guten Gedanken und Entschlüssen zu erheben, die zum Bösen reizenden Einfälle

und

und Gedanken schnell, und gleich beym ersten Eingange abzuweisen, uns selbst gegenwärtig zu seyn, und Gott, unser letztes Ziel und höchstes Gut gegenwärtig und vor Augen zu haben. — Sieh also, wie nothwendig es sey, in dem angeführten Sinne zu wachen und zu bethen.

So sehr man strebt, sich auf die bisher angeführte Weise in guten Gesinnungen, und der Liebe zum Guten zu stärken, so kömmt doch immer noch bey der Ausübung selbst manches vor, das uns die Erfüllung unserer Pflichten beschwerlich macht.

Man kann und soll auch diese Beschwerlichkeiten noch besonders dadurch zu überwinden suchen, daß man sich gewöhne, und übe,

1. Immer mit heiterm, frohem, muntern Gemüth an die Erfüllung seiner Pflichten, an sein Tagwerk zu gehen;

2. Seiner Liebe zum Sinnlichangenehmen mit festem Entschlusse und frohem Muthe öfters freywilligen Abbruch zu thun, und auf solche Weise sich selbst zu überwinden, zu verläugnen und abzutödten;

3. Sich durchaus rege Thätigkeit, Arbeitsamkeit, nie aber Trägheit und Müssiggang zum Bedürfniße zu machen;

4. Und wenn man gefehlt, sogleich von seinem Fehler und Sünde mit Reue und Abscheu darüber

über, mit neuem guten Vorsatze und munterm Entschlusse sich aufzurichten.

* Lerne, deine Neigung zur Trägheit, zum sinnlichen Vergnügen, zum Spiel und Trunk, zu niedlichen Speisen, zu Reichthum und Ansehen, gleich anfangs, ehe sie noch herrschend in dir wird, überwinden — Lerne diejenige Neigung, die herrschend in dir ist, und die dich am öftesten zu Fehlern und Sünden verleitet, kennen, um gegen sie mit aller Kraft durch nützliche heilsame Betrachtungen, Vorsätze, und wirkliche Thathandlungen zu streiten. Versäume die Gelegenheit nicht, dich täglich öfters selbst zu überwinden, im Gehen, Stehen, Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, im Verlangen nach dem, was dir Angenehmes und Reizendes in die Augen fällt. Erinnere dich an das, was oben gesagt worden, wie man die Reize zum Sündhaft angenehmen in sich schwächen könne.

Man pflegt darum vorzüglich drey Dinge als gute Werke anzusetzen: 1. Das Bethen, wodurch man seine Neigung zum Irrdischen durch Erhebung zu Gott; 2. Das Fasten, wodurch man seinen Hang zu Fraß und Füllerey; 3. Das Allmosen geben, wodurch man den Geiz und unordentliche Begierde nach Reichthum überwindet.

Die Kirche hat deßwegen auch, um unsre sinnliche Begierlichkeit zu unterdrücken, besonders gebothen, sich nicht nur an jedem Freytage und Samstage, wenn nicht das Fest der Geburt Jesu darauf einfällt, des Fleischessens zu enthalten, sondern auch in den vier Quatemberzeiten, Mitwoch, Freytage

und

und Samstag; in der vierzigtägigen Fastenzeit, und an andern gebothnen Fasttagen zu fasten, das heißt: sich sowohl des Fleischessens, wenn dieß nicht besonders erlaubt ist, zu enthalten, als auch des Tags sich nur einmahl satt zu essen, und statt der zweyten Mahlzeit nur eine kleine sogenannte Kollation zu nehmen. Von Erfüllung dieses Gebothes sind nur diejenigen ausgenommen, die noch nicht 21 Jahre alt sind, oder sonst wegen hohem Alter, Krankheit, und Gebrechlichkeit ohne Nachtheil der Gesundheit, und höherer Pflichten nicht wohl fasten können.

Uberwinde dich selbst — Lerne Unangenehmes dulden, Angenehmes entbehren — Dieß sind goldne Regeln und Vorschriften zu einem sündlosen tugendhaften Leben.

Zweyter Abschnitt.

Wie kann man die nöthig göttliche Gnade zu einem sündlosen tugendhaften Leben erhalten?

So sehr wir auch unsre natürliche Kraft zur Ausübung des Guten zu stärken suchen, so bleiben wir doch immer schwache leicht zur Sünde verführbare Menschen, die Gottes Gnade und Beystand nöthig haben.

Gott der liebe Vater will ernstlich, uns gut und selig haben, will uns also auch gewiß Gnade und Beystand ertheilen, soviel uns nöthig ist, um gut, und selig zu werden.

Gott erweckt uns deßwegen auch, daß wir zu ihm um seine Gnade und seinen Beystand bitten; er hat auch gewiße äußere heilige Handlungen eingesetzt, damit wir dadurch seine Gnade, und seinen Beystand zum Guten erhalten.

Wir sollen also seinem Antriebe und seiner Erweckung zum Gebethe gehorchen, und zu ihm um die nöthige Gnade, um die nöthige Erleuchtung und Ermunterung recht bitten.

* Wie man recht bitten, und bethen solle, ist beym Gebethe schon hinlänglich gesagt worden.

Wir sollen weiter jenen Handlungen, die er zur Mittheilung seiner Gnade verordnet, recht obliegen, um dieselbe zu erlangen.

Diese äußere Handlungen, die Gott zur Mittheilung seiner Gnade verordnet hat, heißen Sacramente.

Bey jedem Sacramente kommen also vorzüglich zwey Stücke vor, die äußere Handlung, und die innere Gnade; etwas sichtbares, das in die Sinne fällt, und die unsichtbare Gnade, die da-

durch

durch angedeutet, bezeichnet, und mitgetheilt wird. —

Nur Gott kann Sacramente einsetzen. Denn nur er kann machen, daß auf gewiße äußere Handlungen und Zeichen eine innere Gnade erfolge.

Diese innere Gnade ist zweyfach. Erstens diejenige Gnade, durch die wir bey Gott in Gnade und Freundschaft stehen, vor ihm gerecht, gut, und geheiligt erscheinen. — Diese heißt, die gerecht; und heiligmachende Gnade.

Zweytens diejenige, durch die wir gegen besondre Versuchungen, zur Erfüllung besonderer Pflichten, und zu heilsamen Handlungen ermuntert werden. — Diese heißt die wirkliche Gnade.

Da wir durch schwere Sünden die Gnade und Freundschaft Gottes verlieren, so sind die heiligen Sacramente dazu verordnet, uns die heiligmachende Gnade wieder zu ertheilen, oder, wenn wir sie schon haben, zu vermehren — aus Bösen Gute, oder aus Guten und Gerechten noch bessere, Gott gefälligere Menschen zu machen.

Die heilige Sacramente sind auch dazu verordnet, uns zu guten heilsamen Handlungen durch besondre wirkliche Gnaden zu stärken.

* Gott verhält sich hiebey, so zu sagen, wie ein Freund, der erstens jenen, der sich seiner Freundschaft unwürdig bezeigt hatte, wieder zur Gnade und Freundschaft aufnimmt, oder ihm, da er seine Freundschaft zwar schon genoß, solche in einem noch höhern Grade schenkt; dann aber Zufolge dieser Freundschaft ihm noch besondre Gaben und Wohlthaten mittheilt, bey vorkommenden Fällen ihn besonders stärkt, und ermuntert, daß er sich seiner Freundschaft nicht wieder unwürdig bezeige.

Nach diesem allen, was bisher gesagt worden, ist also ein Sacrament ein sichtbares kräftiges Zeichen, eine äußere in die Sinne fallende Handlung, von Gott selbst eingesetzt, dadurch wir unsichtbarer Weise die Gnade und innere Heiligung empfangen.

Nach der Lehre der christlich katholischen Kirche hat Gott durch Jesum sieben solche kräftige Zeichen, sieben heilige Sacramente eingesetzt, als: 1. die Taufe. 2. die Firmung. 3. der Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi. 4. die Buße. 5. die lezte Oelung. 6. die Priesterweihe. 7. die Ehe.

Um Gottes Gnade und Beystand durch diese heilige Sacramente zu erhalten, muß man sie recht empfangen, und also wissen, was dazu gehöre.

Von

Von dem Sacrament der Taufe.

Unter Taufen versteht man, jemanden mit natürlichem Wasser abwaschen, reinigen: dabey die Worte aussprechen: „ ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes; und dieß nach der Meynung und Absicht Jesu und seiner Kirche thun wollen.

Diese heilige Taufe hat Jesus Christus selbst eingesetzt. Denn er sagte zu seinen Jüngern: „ Gehet hin, bringt allen Völkern meine Lehre bey, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" — d. h. weihet sie auf diese Art feyerlich zu meinen Anhängern, zu Christen ein.

* „ Taufet sie im Namen des Vaters ꝛc. heißt soviel, als weihet, verpflichtet sie feyerlich dazu, daß sie nach meiner Lehre an Gott glauben, und Gott lieben. — und zwar den dreyeinigen Gott, der einfach ist der Wesenheit nach, und dreyfach in den Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Diese Einfachheit und Dreyfaltigkeit Gottes nennt man das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit. Man muß dieß Geheimniß nicht ergründen, den unbegriflichen Gott nicht begreifen wollen, sondern ihn recht ehren, lieben, und seinen Willen thun.

Nach der Lehre der katholischen Kirche wird man durch die heilige Taufe nicht nur als ein Anhän-

hänger Jesu und Mitglied seiner Kirche zu einem christlichen reinen Leben eingeweiht, sondern auch von aller wirklichen und Erbsünde des vorigen Lebens rein und heilig gemacht.

* Man heißt darum auch eine neue Creatur, ein zu einem neuen reinen Leben Wiedergebohrner, und das Sacrament der Tauf, auch das Sacrament der geistlichen Wiedergeburt.

Um durch die Taufe diese rein und heiligmachende Gnade zu erhalten ist bey Erwachsenen vorläufiger Glaube, Hoffnung, Liebe Gottes, Haß und Verabscheuung der Sünde, und der Vorsatz zu einem neuen guten Leben nöthig. Im Namen der Kinder, die getauft werden, drücken diesen Glauben, Hoffnung, Haß der Sünde und guten Vorsatz die Taufpathen (Taufgötten) aus. Diese haben auch die Pflicht, für den Unterricht des getauften in der christlichen Lehre zu sorgen, wenn durch dessen Aeltern, oder sonst nicht hinlänglich dafür gesorgt ist.

Die Taufe ist das erste von allen Sacramenten. Durch sie wird man erst in die Kirche Jesu in die Gesellschaft der Glaubigen und Christen aufgenommen, durch sie erst fähig, auch die übrigen heiligen Sacramente darin zu empfangen.

Die Taufe ist nach der Lehre der katholischen Kirche, das nothwendigste heilige Sacrament; weil man ohne dasselbe nicht selig werden, und

kein

kein anders heiliges Sacrament zur Nachlaß seiner Sünden empfangen kann.

* Weil die Taufe so nothwendig, so kann im Nothfalle nicht nur der Bischof, und Priester, sondern jedermann gültig taufen; wenn er nur einen vorzüglichen Theil des Körpers, gewöhnlich das Haupt abwascht, dann die gehörigen Worte und Meynung gebraucht, wie im Eingange gesagt worden.

Nach allem, was bisher von der Taufe gesagt worden, ist sie das erste nothwendigste Sacrament, darin der Mensch durch das Wasser und Wort Gottes von allen Sünden gereinigt, und in Christo als eine neue Creatur zum ewigen Leben wieder gebohren, und geheiligt wird.

Die Taufe nach der Vorschrift Jesu durch das Wasser heißt die Wassertaufe. Eine vollkommene Liebe zu Gott, Reue und Buß über seine Sünde, und die damit verbundne Begierde, sich taufen zu lassen, heißt die Begierdtaufe. Und, die Hingebung seines Lebens aus Liebe zu Gott, oder Marterthum heißt die Bluttaufe.

Die Wassertaufe, oder das Sacrament der Taufe ist zwar, wenn man sie erhalten kann, nach der Lehre der katholischen Kirche zum Heile nothwendig.

Wenn

Wenn man aber die Wassertaufe nicht erhalten kann, so kann man auch noch, sowohl durch die Begierd- als die Bluttaufe selig werden.

Wir sollen uns öfter daran erinnern, daß wir uns durch die Taufe zur Lehre Jesu, und nach derselben zu einem reinen, christlich tugendhaften Wandel bekennen, und uns von Zeit zu Zeit dazu ermuntern.

Von dem Sacrament der Firmung.

Firmung heißt — Stärkung; und das Sacrament der Firmung ist dazu verordnet, um uns in dem Glauben und Gehorsam gegen Jesum und seine Lehre wider die Versuchungen zu stärken.

* Durch die Taufe werden wir zum geistlichen Leben gebohren, zum guten reinen Wandel eingeweiht, und verpflichtet; durch die Firmung darin gestärkt.

Die äußere Handlung, durch welche die innere Gnade und Stärkung angedeutet und mitgetheilt wird, besteht darin, daß uns der Bischof die Hand aufleget, mit dem aus Oel und Balsam gemachten, und geweihten Chrysam salbet, und gewisse dabey vorgeschriebne Worte ausspricht.

Das

Das Sacrament der Firmung ist zwar zur Erlangung der Seligkeit nicht durchaus nothwendig. Doch soll man dasselbe nicht aus Trägheit, und noch viel minder aus Verachtung vernachläßigen.

Jederman, der getauft ist, kann es empfangen, und wer es nützlich empfangen will, soll keine schwere Sünde auf sich haben; soll das Leben der Seele, die Gnade und Freundschaft Gottes haben, um sie zu vermehren.

* Es ist zwar kein gewisses Alter dabey vorgeschrieben; doch soll man nicht zulange zuwarten, weil daraus leicht die Gefahr entstehen kann, es gar nicht zu erhalten.

Nach dem, was bisher gesagt worden, ist die Firmung ein Sacrament, in welchem der getaufte Mensch durch den heiligen Chrysam und das göttliche Wort vom heiligen Geist in Gnaden gestärkt wird, damit er seinen Glauben standhaft bekenne, und demselben desto fleißiger nachkomme.

Gott will uns zwar zur freymüthigen Bekenntniß und Befolgung der Lehre Jesu stärken; wir sollen aber darum nicht verabsäumen, uns selbst dazu zu ermuntern. — Gott will durch seine Gnade uns nicht faul und träg machen, sondern unsre eigne emsige Bemühung unterstützen.

* Die Firmpathen haben ebenfalls wieder die Pflicht, für den Unterricht, und die

Stär-

Stärkung im Glauben, wenn die Gefirmten solche von den Aeltern, oder sonst nicht erhalten, zu sorgen.

Von dem Sacrament des Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi.

Fronleichnam heißt soviel, als der heilige Leichnam, der heilige Leib unsers Herrn Jesu Christi.

Das Sacrament des Fronleichnams ist also das Sacrament des heiligen Leibes Jesu Christi, seines lebendigen Leibes, mit Fleisch und Blut.

Dieses heilige Sacrament entsteht auf folgende Art. Der Priester nimmt am Altare Brod, das wir Hostie nennen; und Wein; spricht über beyde die heilige Worte aus, oder consecrirt sie. Da wird dann nach der Lehre der katholischen Kirche das Brod in den Leib, und der Wein in das Blut Jesu verwandelt.

* Unserm Sinne erscheint zwar die Hostie noch immer als Brod, und das, was in dem Kelche ist noch immer als Wein. Aber es erscheint nur so, hat nur den äußern Anschein, die äußere Gestalt von Brod und Wein, ists aber nicht mehr; sondern der wahre Leib und das Blut Jesu, die unter diesen Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig sind.

Der

Der Leib unter den Gestalten des Brodes ist kein todter Leib; es ist also auch zugleich das Blut da. Das Blut unter den Gestalten des Weins ist kein todtes, vom Körper getrenntes Blut; es ist also auch zugleich der Leib da. In beyden ist mit dem lebendig menschlichen Leibe zugleich die Seele und die Gottheit Jesu vereinigt; Jesus Christus also mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig.

Weil die Consecration des Priesters am Altare geschieht, die consecrirte Hostie im Tabernakel auf dem Altare aufbewahrt, zur Verehrung am Altare ausgesetzt wird; so nennt man dieses Sacrament auch das heilige Sacrament des Altars.

Jesus Christus hat nach der Lehre der Kirche dieses heilige Sacrament zum Andenken an seine Liebe im letzten Abendmahle vor seinem Tode angeordnet. „ Nehmt hin und esset — sprach er zu seinen Aposteln, indem er das gesegnete Brod reichte — Das ist mein Leib! — Das ist der Kelch meines Bluts, das für euch vergossen wird, trinkt alle daraus — Thut das allemahl zum Andenken an mich."

* Man kann also im Kurzen sagen: der Fronleichnam unsers Herrn ist das heilige Sacrament des Altars, ja der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, der unter den Gestalten des Brods und Weins samt seiner Seele und Gottheit gegenwärtig da ist, sobald ein ordentlicher geweihter Priester auf dem Altare wandelt und consecrirt.

Bis-

Bisher, was dieses heilige Sacrament sey. Nun, wie man es empfangen soll.

Jesus hat dieß heilige Sacrament dazu angeordnet, daß es, empfangen im rechten Andenken an seine Liebe, unsre Seele nähre, und zum Guten stärke, wie Speise und Getränk den Körper nährt und stärkt. — „Ich bin, sagt er, das Brod des Lebens; wer sich zu mir hält, wird nie hungern, und wer an mich (lebendig, werkthätig) glaubt, nie dursten.“

Das heilige Sacrament des Altars oder die heilige Communion soll im Andenken an Jesu Liebe genossen werden; und also nur von solchen Erwachsenen, die Vernunft, Fähigkeit und Unterricht genug haben, diese Liebe recht zu überlegen.

Speise und Trank nährt und stärkt nur die Lebenden, nicht die Todten. Auf gleiche Art muß man, wenn man dieß heilige Sacrament empfangen, und sich damit stärken will, das Leben der Seele, keine schwere Sünde an sich haben, in der Gnade Gottes seyn, oder sich durch das heilige Sacrament der Buße darein setzen.

Wie man der Seele nach rein von aller schweren Sünde, so soll man dem Körper nach nüchtern

tern seyn, ohne alle vorher genoßne Speise, oder Getränk.

* Diese Nüchternheit ist von der Kirche gebothen, für die Gesunden, nicht aber für die Kranken, die dieß heilige Sacrament als eine Wegzehrung erhalten.

Bey wirklicher Empfangung der heiligen Communion ist die Hauptsache, daß man unmittelbar vor und nach derselben die Liebe Jesu zu den Menschen in seinem Leben, und besonders in seinem Leiden, letzen Abendmahle, und Tode recht erwäge, ihm und seinem himmlischen Vater dafür danke, sich zur Liebe Gottes und Jesu zur Liebe der Menschen nach Jesu Vorbild, und insgemein zu einem reinen heiligen Wandel nach seiner Lehre ermuntre, um die hiezu nöthige göttliche Gnade bitte, und voll Demuth und Ehrerbiethung sich vor, in, und nach der heiligen Communion betrage.

* Man kann sich hiezu eines guten Gebethbuches bedienen. Sonst aber stelle man sich vor der Communion lebhaft und umständlich vor, wie viel, und mit welcher Liebe Jesus für die Menschen gethan, und gelitten, wie er noch vor seinen Tode im heiligen Altarssacramente uns ein Andenken seiner Liebe hinterlassen habe; danke ihm innigst für dieß alles, erkenne mit Demuth seine eigne Unwürdigkeit, spreche vom Herzen:

Herr

„Herr ich bin's nicht würdig ꝛc." Trette dann mit Andacht und ehrerbiethig zum Tisch des Herrn, öffne mit Wohlstand den Mund, und reiche die Zunge zum Empfang der Hostie dar, suche diese, ohne sie mit den Zähnen zu berühren durch den Schlund hinunterzulassen — zur leichtern Ablösung kann man auch etwas vom dargereichten Weine nehmen, enthalte sich zugleich von zu baldiger Auswerfung des Speichels. — Nach der Communion danke man noch einmahl für alle die Liebe Gottes und Jesu, für alle empfangene Wohlthaten, besonders für die Ertheilung des heiligen Altarsacramentes — suche sich dann zur Gegenliebe gegen Gott und Jesus, und zur Nachahmung ihrer Liebe gegen die Menschen, zur werkthätigen Dankbarkeit durch Erfüllung ihres heiligen Willens und aller seiner Pflichten zu ermuntern. Man stelle sich hier seine Sünden und Fehler vor, verabscheue sie, erneuere die guten Vorsätze, sinne auf die Mittel sich zu bessern; nehme sich vor, sie zu gebrauchen, bitte Gott um nöthige Gnad und Stärke, und gehe so mit neuem Muthe und Eifer an die Ausübung seiner Berufspflichten.

Man ist schuldig, dieß heilige Sacrament zu empfangen, wenn man hinlängliche Vernunft und Unterricht hat, um es würdig empfangen zu können; wenn man in Todesgefahr kömmt; weiter öfters in seinem Leben, und nach dem Geboth der Kirche alle Jahre wenigstens einmahl um die österliche Zeit.

* Die katholische römische Kirche pflegt nun dieß heilige Sacrament nur unter einer Gestalt des Brods reichen zu lassen, weil auch schon, wie oben gesagt worden, unter dieser allein der ganze Jesus Christus mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit enthalten ist. Der Wein, den man nach der Communion der Hostie darbiethet, ist kein consecrirter, sondern ein bloßer natürlicher Wein, zur leichterer Ablösung der Hostie.

Fromme, gottselige Personen pflegen das Sacrament des Altares nicht nur, so oft es gebothen, sondern auch sonst öfters, besonders an hohen Festtagen zu empfangen.

Man soll aber bey der öftern Communion vorzüglich darauf sehen, daß man sie immer mit neuem Eifer und Frucht empfange; sich darum noch nicht für frömmer und heiliger halten, weil man öfters communicirt, sondern nur dann recht, und heilsam zu communiciren glauben, wenn man dadurch immer besser, demüthiger, liebreicher, und genauer in Erfüllung aller seiner Pflichten wird.

Wir sollen das heilige Sacrament des Altars nicht nur bey der Communion durch ein heilsames ermunterndes Andenken an die Liebe Jesu ehren, sondern auch dann, wenn es öffentlich zur Verehrung ausgesetzt in Prozessionen herum-

getragen wird, oder wenn es als ein Opfer in der heiligen Messe vorkommt.

* Von rechter Anhörung des heiligen Meßopfers ist schon oben das Nöthige gesagt worden.

Ueberhaupt gebe man sich bey diesem Geheimnisse nicht mit vergeblichen Fragen ab, wie die Gegenwart Jesu zu erklären, zu begreifen sey. Man glaube, was Gott sagt, nach Jesu Sinne, suche die Liebe Jesu bey diesem seinem Denkmale der Liebe recht zu erwägen, und sich zur Dankbarkeit und gleichen Liebe zu erwecken.

Von dem Sacrament der Buße.

Wer böse war, und gesündigt hat, darf im Bösen Willen, in bösen Thaten nicht verharren, sondern soll von der Sünde abstehen, und wieder gut werden.

Er soll dieß. Denn sonst mißfällt er Gott, kann um so weniger von ihm hoffen, muß um so mehr von ihm fürchten, je böser und lasterhafter er ist — Er leidet Schaden an seinem höchsten Gut, wozu er erschaffen ist, an Tugend und Seligkeit, zieht sich das höchste Uebel, Bosheit des Herzens, und Strafe des künftigen Lebens zu.

* Man erinnere sich an das, was oben von dem Unterschied zwischen schweren Sünden

den und Lastern, und zwischen kleinen, läßlichen Sünden gesagt worden. Beyde, obgleich jene überaus mehr, als diese, machen uns böse, unselig und strafwürdig, wenn man darin verharrt.

Um von den Sünden abzustehen und wieder gut zu werden muß man seine Sünden und Fehler erkennen, sie bereuen und verabscheuen, sich zum Guten fest entschliessen, sich bessern, und das Böse durch ein tugendhaftes Leben wieder gut zu machen, oder dafür genug zu thun streben.

Alles dieß thun, heißt, sich bekehren, Buße thun, die Tugend der Buße oder Bußfertigkeit üben, würdige Früchte der Buße wirken.

Die Ausübung dieser Tugend der Buße oder Bußfertigkeit war immer allen Sündern nöthig, um von den Sünden, und ihren unseligen Folgen, von Verlurst und Strafe frey und los zu werden.

Im neuen Testamente hat Jesus Christus nach dem Evangelium und der Auslegung der katholischem Kirche auch ein Sacrament der Buße angeordnet.

Dieses Sacrament hebt von dem, was zur Buße als Tugend gehört, nichts auf, sondern thut noch etwas hinzu.

Man muß nähmlich, um von Sünde und Strafe los zu werden, nicht nur das Böse erken-

nen, bereuen, und sich bessern, sondern auch seine schweren Sünden einem ordentlich aufgestellten Priester beichten, und die von ihm auferlegte Buße oder Genugthuung verrichten.

Die Buße ist also ein Sacrament, dadurch ein ordentlicher Priester die Sünden an Gottes Statt nachläßt, wenn der Sünder im Herzen Reue und Leid hat, seine Sünden mündlich beichtet, und wahre Buße wirken, sich wahrhaft bekehren und bessern will.

* Das Sacrament der Buße macht also den Sünder vor Gott wieder gerecht, ertheilt die innere heiligmachende Gnade. Die äußere Handlung, durch die sie angedeutet und ertheilt wird, besteht vorzüglich in der Lossprechung des Priesters.

Bisher, was das Sacrament der Buße sey, — Nun, wie man es empfangen soll.

Das Sacrament der Buße ist angeordnet zur Nachlaß der Sünden, die nach der heiligen Taufe begangen werden. es ist also für jene Erwachsene, die reif genug sind, zu unterscheiden, was gut oder böse, gebothen, oder verbothen sey.

Damit man dieses Sacrament recht empfange, muß man alles das thun, was sowohl die Tugend, als das Sacrament der Buße von uns fodert — was dazu gehört, daß man seine Sünden recht beichte, und bessere.

Um

Um recht zu beichten, und sich zu bessern muß man seine Sünden kennen, und darum sich und sein Gewissen erforschen; man muß wahre Reu und Abscheu darüber, und den festen Entschluß zur Besserung fassen; man muß seine Sünden recht beichten, oder dem Priester bekennen, und die von ihm auferlegte Buße verrichten.

* Um dieß alles desto vollkommner zu thun, soll man zum voraus Gott und seinen göttlichen Geist um die Gnade dazu anrufen.

Diesem nach zählt man fünf Stücke, die zur wahren Buß und Beicht gehören: 1. Den heiligen Geist anrufen. 2. Das Gewissen erforschen. 3. Reu und Leid und einen festen Vorsatz zur Besserung machen. 4. Seine Sünden aufrichtig beichten. 5. Die auferlegte Buße fleißig verrichten.

Man lasse bey allen diesen Stücken den Zweck der Buße nie aus den Augen: Dieser ist, Reinigung, Heiligung, Besserung der Seele.

Wenn man Gott, oder den heiligen Geist um seine Gnade anruft, so thue man es mit Mund und Herzen, mit brünstigem Verlangen, sich durch wahre Buße von seinen Sünden zu reinigen und zu bessern.

* Man kann sich einer Gebethformel aus einem Gebetbuche bedienen, oder ganz allein aus seinem Herzen heraus mit Inbrunst und Vertrauen zu Gott bitten, z. B. „Gott, lieber Vater, ich will durch wahre Buße ren,

wieder dein gutes, folgsames Kind werden. Deine Gnade Vater, daß ich dich, daß ich mich kenne, die Sünde hasse, die Krankheiten meiner Seele dem Priester, wie einem Arzte zur Heilung darlege; daß ich wieder ganz gesund und gut werde. Das willst du, das will ich. Darnach strebe ich; Vater segne mein Bestreben."

Man kann seine Sünden nicht beichten, und bessern, wenn man sie nicht kennet. Man muß also sein Gewissen erforschen, und nachdenken, was man gesündigt habe, mit einem Fleiße, mit dem man sonst bey einem uns wichtigen Geschäfte nachdenkt, und überlegt.

Man muß nothwendig nachdenken über alle schwere, man soll und kann auch sehr nützlich nachdenken über die kleinern läßlichen Sünden. Bey den ersten ists nothwendig, bey den leztern nützlich, auf die Zahl und solche Umstände zu sinnen, die eine Sünde um vieles schwerer und größer machen.

* Die Art und Weise sein Gewissen zu erforschen, kann folgende seyn.

Man denke bedachtsam nach, wie man sich betragen habe gegen Gott, an heiligen Tagen, an geheiligten Orten, in den Kirchen während des Gottesdienstes, christlichen Unterrichtes, beym Gebeth; wie zu und außer Hause, beym Morgen- Abend- Mittag gebethe, ob man Ehrfurcht, Dankbarkeit, Zufrie-

friedenheit in Gedanken, Worten, und Werken gegen ihn, seinen heiligen Namen, und alle heilige Dinge bewiesen habe. rc. — Man denke nach, wie man sich betragen habe gegen seinen Nächsten, seine Aeltern, Lehrer, Geschwisterte, Hausgenossen, Mitschüler, Bekannte, Arme und Alte, Freunde und Feinde; ob man gegen Aeltern, Vorgesetzte und Lehrer gehorsam, ehrerbiethig, aufmerksam war; ob man den übrigen Gutes wollte, redte, und that, sie erbaute und erfreute, besonders seinen Beleidigern das Unrecht verzieh, und mit Gutem vergalt. — Man denke nach, wie man sich betragen habe gegen sich selbst; ob man sich bestrebt habe, arbeitsam zu seyn, immer mehr nützliches zu lernen, seine Berufsarbeiten immer besser zu machen, und selbst besser zu werden; oder ob man dagegen in Trägheit, Müssiggang, in übermässig oder gefährlichen Ergötzungen die kostbare Zeit, oft auch Geld verschwendet, ob man mässig und genügsam seinen Leib gesund, ihn und seine Seele rein vor allem, auch nur unzulässigen freywilligen Verlangen bewahrt habe. rc. — Wer die Pflichten gegen Gott, den Nebenmenschen, und sich selbst, von denen gehandelt worden, recht inne hat, dem wird es leicht werden, sein Gewissen zu erforschen.

Wenn man seine Sünden erkannt hat, so muß man auch Reue, Mißfallen darüber haben, daß man sie gethan, und den ernsten Vorsatz, sie nicht mehr zu thun. Anders ist keine Besserung,

keine Ablegung seiner Sünden, keine Bekehrung und wahre Buße möglich.

Zur rechten Reue gehört, daß man die Sünde und das Böse vom Herzen verabscheue, und eben darum ernstliches Mißfallen daran habe, daß man böse war, und Böses gethan hat.

* Man nennt die Reu und Leid auch einen innerlichen übernatürlichen Schmerz über seine begangene Sünden. — Einen innerlichen Schmerz: Weil es dem reuigen Sünder nicht recht ist, sondern wehe thut, daß er gesündigt hat. Doch kömmt es nicht darauf an, daß er ein recht sinnlich empfindbarer Schmerz, und dergleichen Traurigkeit sey, wie etwa bey dem Verlurst eines grossen Glückes oder Wohlthäters, eines lieben Sohnes oder Vaters. Genug, wenn man nur ein vernünftig ernstliches Mißfallen an dem begangenen Unrecht hat. — Er heißt ein übernatürlicher Schmerz, soweit Gottes übernatürliche Gnade dazu erfodert wird; an der es uns aber nicht mangeln wird, wenn wir nur das Unsrige thun.

Um sich zur rechten innerlichen Reue zu erwecken, bedenke man: „Wieviel verliere ich durch Sünde und Laster vor Gott dem Allgerechten an Seligkeit, wieviel verdiene ich an Strafe und Elend? — Wie feindselig bin ich gegen mich, daß ich mein höchstes Gut, Tugend und Seligkeit durch kleine Sünden schmälere, durch große zerstöre? Wie undankbar bin ich gegen Gott, wie

sehr wiederstrebe ich seiner Güte, die mich und alle Menschen zur Tugend und Seligkeit erschuf, erlöste, erhält, und regiert, ewig gut und selig haben will ?—Wie schändlich, strafwürdig sind Sünden und Laster ? wie tief setzen sie mich in meinen und Gottes Augen herab ? wie sehr streiten sie gegen mein eigen Gewissen, gegen Gottes heiligst, ehrwürdigst, besten Willen ? —Hieraus folgt ganz natürlich der Schluß: „ Ich verfluche, verabscheue sie; es reuet mich herzlich jedes Unrecht, das ich gethan, und ich will es nicht mehr thun.

Wenn man Haß und Reue über seine Sünden faßt, wegen Gottes strengen Gerichte darüber, wegen der göttlichen Belohnungen, die man dadurch verliert, wegen der göttlichen Strafen, die man dafür zu leiden und fürchten hat; so heißt dieß eine unvollkommne Reue. Diese rechtfertigt uns nach der Lehr der Kirche nie ohne, sondern nur mit dem Sacrament der Beicht. Doch muß man auch hier das Böse nicht einzig aus knechtlicher Furcht vor dem Unangenehmen, und der Strafe hassen, sondern zugleich das Gute, und Gott den Besten wieder zu lieben anfangen.

Wenn man Reue über seine Sünden hat, weil man dadurch handelte gegen sein Gewissen, gegen den heiligsten Willen Gottes, unsers allgemeinen besten Vaters und Wohlthäters, den man über alles liebt, so heißt dieß eine vollkommne Reue. Diese rechfertigt uns ohne Beicht; doch schließt sie den Willen

ein.

ein, alles zu thun, was man als Gottes Gebothe ansieht, sohin auch zu beichten, wenn man kann.

Es ist räthlich, diese doppelte Reue miteinander zu verbinden, und von der unvollkommnen zur vollkommnen aufzusteigen.

Die Reue muß allgemein, allumfassend seyn, sich auf alle schwere Sünden und Laster erstrecken. Sonst kann man ja vor Gott nicht gut, seiner Vaterliebe und ewigen Seligkeit nicht werth erscheinen.

Sie muß sich auch auf alle läßliche Sünden erstrecken, deren Nachlassung man durch die Beicht zu erhalten verlangt, und von denen man sich wahrhaft bessern will. — Ohne Abscheu der Sünden ist keine Besserung, und keine Nachlassung möglich.

* Es ist darum rath- und heilsam, darauf zu dringen, daß auch unser Reue über läßliche Sünden allgemein, allumfassend sey, sich auf alle, auch kleinere Sünden erstrecke.

Die wahre Reu muß wirksam seyn, muß einen ernsten Vorsatz und Entschluß hervorbringen, sich zu bessern. Man verabscheut und bereut nicht ernstlich, was man nicht ernstlich meiden und bessern will.

* Der Vorsatz der Besserung muß sich auf alle jene Sünden erstrecken, die man ernst-

lich

sich zu bereuen hat. — Er muß also eben so allgemein, allumfassend, wie die Reue seyn.

Zum ernsten Vorsatz und Entschluß, sich zu bessern gehört, daß man nicht nur das Böse nicht mehr thun, sondern auch die nöthigen Mittel dazu anwenden, die Gelegenheiten zur Sünde, besonders die sehr gefährlichen oder nächsten meiden, das angethane Unrecht, den an Ehre, leiblich und geistlichen Gütern zugefügten Schaden dem Nächsten durch Verzeihung, Liebe und Ersatz wieder gut machen wolle, und dieß ernstlich wolle.

* Man muß also auf alles dieses beym ernsten Vorsatze nachdenken.

Von den Mitteln, uns gegen die Sünde zu stärken, ist schon oben gehandelt worden. Auf diese haben die Sünder, die in einer bösen Gewohnheit zu sündigen stecken, die viele ihnen gefährliche, oft kaum zu vermeidende Gelegenheit zur Sünde haben, um so mehr nachzudenken, und sie anzuwenden, damit die böse Gewohnheit abgelegt, die gefährliche Gelegenheit, wenn sie nicht zu vermeiden ist, unschädlich gemacht werde.

Wer selbst die nöthigen und heilsamen Mittel nicht genug kennt, soll einen erfahrnen Lehrer, und Freund, kann den Beichtvater um Unterricht darüber ersuchen.

Um zum Zwecke wahrer Buße, zur Besserung zu gelangen ist nichts so nothwendig, als seine Sünden recht zu verabscheuen, zu bereuen,

und

und einen ernsten Entschluß dagegen zu fassen. Man hat also auf dieses Stück der Buße, auf wahre Reue und ernsten Vorsatz einen ganz vorzüglichen Fleiß anzuwenden.

* Es giebt verschiedene Formeln von Reu und Leid samt einem ernsten Vorsatze. Diese Formeln nur mit dem Munde hersagen, taugt nichts zur Besserung und Nachlassung der Sünden; man muß sie vom Herzen verabscheuen, bereuen, und meiden wollen.

Man stelle sich dasjenige vor, was uns zur rechten innerlichen Reue erwecken kann, und was bereits angeführt worden — Man denke dann darüber nach, was man für hinlängliche Mittel gegen die Sünde anwenden, welche Gelegenheiten meiden, wie man unvermeidliche unschädlich machen, wie man zugefügten Schaden und Unrecht wieder vergüten solle und wolle — Und dann mache man mit ganzer Seele, mit Verstand und Herzen, Reue und Vorsatz etwa nach folgender Weise.

„Mein Gott, ich hasse, verabscheue und bereue alle meine Sünden vom ganzen Herzen, weil sie ein so großes Uebel sind, daß ich dadurch deine große Belohnung zu verlieren, deine gerechte Strafe zu leiden verdiene. — Ich hasse, verabscheue und bereue sie vom Herzen, weil ich dadurch dich das höchste Gut, unsern allgemeinen Vater, Schöpfer, Erlöser, Erhalter und Seligmacher, den besten Gott, den ich über alles liebe, beleidigt, wider mein eigen Gewissen, und deinen heiligsten besten Willen gehandelt habe. — Ich nehme mir kräftig vor, nicht

mehr

mehr zu sündigen, die gefährlichen Gelegenheiten zu meiden, das Unrecht zu vergüten, und die nöthig und heilsamen Mittel zur Besserung anzuwenden.

Die Reu und Leid samt Vorsatz ist zum rechten Empfangung des Sacraments der Buße nothwendig. Man soll sie aber auch sonst öfters, vorzüglich gleich nach einer begangnen schweren Sünde, auch des Abends besonders über die Sünden des ganzen Tags zu erwecken suchen.

Das Sacrament der Buße zu empfangen ist nöthig, daß man einem hiezu verordneten, aufgestellten Priester recht beichte, oder ihm recht bekenne, was man gesündigt hat — vor seiner ersten, wenn man das erstemahl, oder seit seiner letzten Beicht, wenn man wieder beichtet.

Um recht zu beichten ists nothwendig, alle seine Schwere Sünden, mit Zahl, und solchen besondern Umständen zu bekennen, die oft eine ganz andre oder viel schwerere Sünde aus einer Handlung oder bösen Begierde machen. Sonst kann man keine giltige Lossprechung vom Priester erhalten, und muß seine Sünden, selbst auch die Sünde dieser unrechten Beicht abermahl beichten.

* Wenn uns erst nach der Beicht, noch vor der Communion eine neue schwere Sünde beyfiele, so soll man sie, wenn man solches ohne großen Nachtheil seiner Ehre, oder

sonst

sonst thun kann, noch vorher beichten; sonst aber eine vollkommne Reue machen, und sie in der nächsten Beicht offenbaren.

Wenn einem, z. B. einem Kranken nicht mehr möglich ist, seine Sünden dem Priester herzusagen, so ist jedes Zeichen eines bußfertigen Herzens hinreichend, die Lossprechung zu empfangen.

Es ist zwar nicht nothwendig, aber doch sehr nützlich und heilsam, auch alle seine läßliche Sünden dem Priester reumüthig bekennen.

Man soll seine Sünden allemahl mit Demuth, deutlich und ehrbar, kurz ohne unnöthige Umstände, ohne unnöthige Erzählung von fremden Personen hersagen, auf die Fragen des Priesters aufrichtig antworten, auf seine Lehre und die von ihm auferlegte Buße fleißig merken.

* Man nahe sich mit auferbäulich reumüthigen Gebärden dem Beichtorte, oder Beichtstuhle. Man bittet dann, wenn man vor dem Priester kömmt, ihn gewöhnlich um seinen Segen, damit man seine Sünden recht beichten und bessern möge — sagt, ob man das erstemahl beichte, oder wenn man das leztemahl gebeichtet habe — Bekennt dann ordentlich, wie man sein Gewissen erforscht hat, seine Sünden — Wiederholt noch einmahl im kurzen seine Reue und seinen Vorsatz, und bittet um Lossprechung und eine heilsame Buße — merkt weiter auf das, was der Priester sagt — und wartet

dann in Andacht, Demuth und Reue seine Lossprechung ab.

Es ist ein Kirchengeboth, daß man das Jahr wenigstens einmahl beichte, und die Bischöfe weisen uns hiezu die österliche Zeit an, wo man auch das heilige Sacrament des Altars zu empfangen hat.

Man soll aber auch sonst öfters, besonders wenn man in eine größere Sünde gefallen ist, oder in Lebensgefahr durch Krankheit und andere Vorfälle kömmt, das heilige Sacrament der Beicht empfangen — oder wenn man dieß nicht kann, eine vollkommne Reue zu erwecken suchen.

* Man lasse sich durch keine falsche Schamhaftigkeit an der aufrichtigen Beicht und Bekenntniß seiner Sünden hindern. Es ist nur schändlich, zu sündigen, nicht aber, seine Fehler einem verschwiegenen Priester, als einem heilenden Arzt und Freunde reumüthig bekennen, um sie ernstlich unter seiner Anleitung zu bessern. Dieß bringt uns wahre Ehre und Liebe vor Gott und Menschen.

Dabey steht es uns ja frey, selbst einen solchen Priester zu wählen, zu dem wir unser Zutrauen haben, bey dem man aber auch längers bleiben, und nicht immer ändern soll, damit er unsern Seelenzustand um so genauer kenne, und uns um so sicherer leiten möge.

Wenn

Wenn man gleich durch herzliche Reue und Vorsatz den bösen Willen zu sündigen ablegt, so wird man doch nicht immer so ganz rein und gut, daß gar nichts unreines und strafwürdiges mehr an uns sey.

* Ein Kranker kann wohl vom Fieber, vom Uebel, das ihn eigentlich krank machte, los werden; doch ist er darum noch nicht gleich ganz gesund und stark. Es bleibet von der Hauptkrankheit noch Schwachheit zurück, gegen die er noch immer eine gewisse Lebensordnung, und Mittel gebrauchen muß, um volle Gesundheit zu erhalten.

Sich nach der Reue und Beicht bestreben, und alles thun, daß man wieder ganz gut werde, vor Gott nichts unreines, nichts strafwürdiges mehr an sich habe, dieß heißt, für seine Sünden genug thun, seine Fehler wieder gut machen, sich vollkommen bessern, vollkommne Buße thun.

Damit dieß geschehe, legt uns der Priester bey der Beicht gottselige Werke als eine heilsame Buße auf. Man soll sie also, alsbald, oder zu der von ihm angewiesnen Zeit mit allem Fleiße verrichten, um dadurch vor Gott desto reiner und unsträflicher zu werden.

Da diese Bußwerke meistens zur Schonung unsrer Schwachheit sehr leicht, zur Tilgung aller Un-

Unreinheit und Strafe nicht hinlänglich sind, so soll man noch eigne freywillige Bußwerke damit vereinigen.

* Dergleichen sind jene nothwendige Genugthuung, da man, die gefährlichen Gelegenheiten meidet, das verübte Unrecht gut macht, die nöthigen Mittel gegen den Rückfall in ähnliche Sünden anwendet. Nebst diesen, von denen schon gesagt worden, gehören hieher vorzüglich Geduld und Ergebenheit in unangenehmen Vorfällen, Mässigung in körperlich und sinlichen Vergnügen, demüthig: thätige Nächstenliebe gegen Stolz und Trägheit, Abtödtung und strenge Lebensweise gegen Wollust und Weichlichkeit — vorzüglich öftere Erweckung der Reue und Erneuerung guter Vorsätze, öftere Empfangung der heiligen Sacramente. Sieh, was oben im ersten Abschnitte von den Mitteln gesagt worden.

Um unsre Genugthuung zu erleichtern giebt es in der Kirche Abläße. Ein Ablaß ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die man sonst für seine Sünden noch zu leiden hätte. Wird diese zeitliche Strafe ganz nachgelassen, so heißt er ein vollkommner, wird nur ein Theil davon nachgelassen, so heißt er ein unvollkommner Ablaß.

* In den ersten Zeiten des Christenthums waren auf größere Sünden auch viel größer und längere Kirchenstrafen, und Bußen gesetzt, als heut zu Tage. Die Nachlassung die-

dieser Kirchenstrafen nannte man auch einen Ablaß. — Es kann aber nach der Meynung katholischer Lehrer die Kirche aus den Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen nicht nur die ehmaligen Kirchenstrafen, sondern auch die zeitlichen Strafen Gottes für die Sünde bey wichtigen Umständen und Gründen nachlassen. Und diese Nachlassung der zeitlichen Strafen Gottes ist dasjenige, was wir heut zu Tage unter Ablaß vorzüglich verstehen.

Es ist recht und löblich, daß man die Kirchenablässe durch die dazu vorgeschriebne gute Werke, durch andächtig und heilsame Empfangung der Sacramente, durch rechtbeschaffnes Gebeth zu gewinnen sucht. Aber es ist unrecht und unserm Heile schädlich, einzig und so sehr auf die Abläße vertrauen, daß man eigne Anstrengung und Anwendung der Mittel vernachläßige, um seine Fehler gut zu machen, und sich vollkommen zu bessern. — Die Kirche will uns ja zur ernstlichen Wirkung unsers Heiles nicht träg und sorglos machen, sondern daß wir thun, was unsre Kräfte vermögen, und dann auf Gottes Güte, und die Verdienste Jesu vertrauen.

Von

Von den Sacramenten der letzten Oelung, der Priesterweihe und Ehe.

Unter dem Sacrament der letzten Oelung versteht man jene Handlung, da der Priester die gefährlich Kranken mit geweihten Oele salbet, und zugleich zu Gott bethet, daß er ihnen Verzeihung der Sünden und seine Gnade verleihen wolle.

Die Gnade, die durch diese Salbung angedeutet und mitgetheilt wird, ist die Stärkung gegen die Schmerzen und Versuchungen in der Krankheit, Nachlassung der noch nicht ganz abgebüßten Sünden, und Verleihung der Gesundheit, wenn es zum Heile des Kranken gereichen sollte.

Es ist zwar dieses heilige Sacrament zum Heile nicht durchaus nothwendig; soll aber doch nicht nachläßig verabsäumt, noch, soviel möglich, bey guten Sinnen, und im Stand der Gnade, empfangen, auch bey öfters vorkommender Todesgefahr wiederholt werden.

* Da dieses Sacrament für Kranke zur Nachlassung der noch nicht vollkommen abgebüßten Sünden verordnet ist; so kann es nur Erwachsnen, die zum Gebrauche der Vernunft gekommen, und zu sündigen fähig waren, ertheilt auch in keiner andern Todesgefahr, als die durch Krankheit herrührt, ausgespendet werden.

Die Priesterweihe ist ein Sacrament, wodurch den Priestern und andern geistlichen Dienern der Kirche eine besondre Gewalt, und Gnade, gewiße geistliche Aemter recht und wohl zu verrichten, mitgetheilt wird.

* Unter den geistlichen Dienern der Kirche ist der erste der römische Pabst, dann folgen die Bischöfe, die Priester, die durch sieben Weihen, als so viele Grade zum Priesterthum gelangen. Ihr vorzügliches Amt ist, das Volk in der Glaubens- und Sittenlehre Jesu zu unterweisen, den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, und die heiligen Sacramente auszuspenden.

Die Ehe ist ein Sacrament, und jene Handlung, wodurch zwo ledige Personen, Mann und Weib sich ordentlich zusammen verheirathen, und Gottes Gnade empfangen, daß sie darin bis in den Tod gottselig verharren, die Pflichten ihres Standes erfüllen, und ihre Kinder christlich erziehen.

* Genaue Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre Jesu, ein reiner gottseliger Wandel nach dieser Lehre, ist die beste Vorbereitung zu diesem Stande. — Sonst hat auch die Kirche zu gewißen Zeiten, als in der Advent- und Fastenzeit, verbothen, feyerliche Hochzeit zu halten.

Aus dem, was bisher von den heiligen Sacramenten gelehrt worden, zeigt sich, daß die Sacramente der Taufe und der Buße vorzüglich dazu angeordnet sind, uns aus dem Stand der Sünde wieder in den Stand der Gnade und Freundschaft Gottes zu setzen. — Man nennt sie darum auch die Sacramente der Todten, weil sie jenen, die gleichsam der Seele nach verstorben, und ohne heiligmachende Gnade sind, das geistliche Leben, diese Gnade ertheilen.

Alle übrige heiligen Sacramente fodern, daß man schon im Stande der Gnade sey, oder sich durch Reue, Buße und Beicht darein versetze, und vermehren dann diese Gnade. — Sie heißen darum auch Sacramente der Lebendigen, weil sie denen, die das Leben der Gnade haben, zur Vermehrung und Stärkung desselben ertheilt werden.

Drey aus den heiligen Sacramenten, die Taufe, Firmung, und Priesterweihe kann man nur einmahl empfangen, die übrigen öfters sein Leben durch. Von den ersten sagt man darum, daß sie ein gewißes unauslöschliches Zeichen eindrücken.

Man suche, durch die heiligen Sacramente die übernatürliche Gnade und Stärke zum Guten zu erlangen, aber man strenge darum nicht minder seine von Gott verliehne natürliche Kraft an, gut und selig zu werden.

In=

Zusätze.

Seite 28 rücke man vor dem "weil Jesus ꝛc." folgendes ein:

„Jesus ist auch abgestiegen zur Hölle — Das legt man so aus — während sein Leib im Grabe lag, kam seine Seele an den Ort, oder in die Vorhölle, wo sich die Seelen der vor ihm verstorbnen Gerechten befanden, ihnen ihre Befreyung, und den baldigen Eingang in den Himmel anzukündigen.“

Seite 77 rücke man vor dem Absatze, „wenn man Gott ꝛc. folgendes ein:

„Es giebt nebst den seligen Menschen, auch selige Geister oder Engel Gottes. Diejenige aus ihnen, denen Gott die Menschen gegen Leibs- und Seelengefahr zu schützen aufträgt, heissen Schutzengel. — Es ist schön und recht, auch diese, als Freunde Gottes, zu ehren, besonders den guten Schutzengeln Dankbarkeit und Ehrfurcht durch ein gutes reines Leben zu beweisen.

* Nach der Lehre der Bibel sind von den Engeln, die Gott erschuf, einige böse und darum unglückselig geworden, die man Teufel, oder auch, soweit sie dem Menschen an

Leib

Leib und Seele zu schaden suchen, böse Feinde des Menschen nennt. Sie können uns nichts ohne Zulassung Gottes, zu fügen, auf dem wir vertrauen, ihn lieben, und seinen Willen thun, nicht aber uns ängstlich und Sklavisch fürchten sollen.

Verbesserung der größern Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	Lese man
6	4.	verpflichte	verpflichtet
26	1. v.unten	Tugend —	Tugend,
32	8 v. u.	glauben	glauben,
51	5 v. u.	so vieles	so viel es
94	12 v. u.	hoffen	hoffe
106	13	feinen	seinen
107	12 v. u.	erläuchten	erläuchteten
116	8	Umständen	Umstände
117	7 v. u.	wiederstreben	wieder streben
122	1	konnte	könnte
126	5 v. u.	erzählten	erzählen
—	4 v. u.	wichitge	wichtige
143	4 v. u.	viel	viel gutes
144	8 v. u.	Verschwendung	Verschwend...
153	2	tiese	tiefe
189	1	letzen	Letzten
193	1 v. u.	sen	sein

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian,

Christkatholischer Unterricht wie man gut und selig werden könne

Freysing 1792

Ph.pr. 871#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041407-2
VD18 14518600-001